H. Afr.
25

H. Afr. 25

I. B 8.

Beobachtungen
über die
Sitten und Gebräuche
der
Aegypter,
über
die Nilüberschwemmung und ihren Einfluß,
nebst
Bemerkungen über die Pest und andere Gegenstände

während eines zwölfjährigen Aufenthaltes zu Kahira und in seiner Nachbarschaft niedergeschrieben

von

Johann Antes, Esq.
von Fulnek, in Yorkshire.

Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt.

Gera und Leipzig, 1801,
bei Wilhelm Heinsius, dem Jüngern.

Wb/66/331

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die folgenden Bogen wurden nicht in der Absicht niedergeschrieben, sie jemals öffentlich bekannt zu machen; da sie aber durch die Hände mehrerer verehrungswürdiger Männer gegangen sind, die der Meinung waren, daß sie einige nützliche Nachrichten enthielten, die dem Publiko nicht vorenthalten werden sollten, indem sie einige Aufklärung über die fürchterliche Krankheit, die Pest, verbreiteten, so veranlaßten diese Gründe den Verfasser seine Beobachtungen öffentlich bekannt zu machen, die er bloß zur Befriedigung seiner Wißbtgierde niedergeschrieben hatte. Einige von diesen Herren waren so gar der Meinung, der Verfasser müsse eine Geschichte des Landes, seiner

Gebräuche, seiner Einwohner, seines Handels u. s. w. zusammenschreiben; als er aber weiter über diese Gegenstände nachdachte, erschienen Savary's Briefe über Aegypten und bald darauf auch Volney's Reisen in Aegypten und Syrien, die ihn sein Vorhaben gänzlich aufzugeben veranlaßten; nicht etwann deshalb, als wenn er alles, was sie sagten, billigte; dies ist der Fall nicht im geringsten, sondern weil er einsah, daß er nicht allein dem Einen derselben, sondern allen beiden widersprechen müsse, und das Publikum auf diese Art in seinem Urtheile in Verlegenheit gerathen werde. Er hofft daher, daß man seinen Behauptungen um so eher Glauben beymessen werde. Ueberdieß kann es dem Publiko wenig nutzen, wenn es weiß, ob ein unbedeutender Glückspitz, der gleich Ali Bey ohne feste Grundsätze handelte, in Abassa, in Circassien oder in Georgien geboren wurde; ob er auf diese oder jene Art sein Leben verlohr u. s. w.: denn nach meiner Meinung wissen die meisten Leser genug, wenn sie eine allgemeine Kenntniß von den Mameluken, und von ihrer Regierung besitzen, die sich seit den vielen Jahren nur wenig verändert haben, seit welchen Pococke, Norden, Niebuhr (diese drei Schriftsteller, besonders Norden, würde ich dem Leser vor allen Andern empfehlen) sehr genaue Nachrichten mitgetheilt haben, aus welchen Sa-

vary's und Volney's [1]) Nachrichten größtentheils ausgeschrieben sind [2]). Denn obgleich der Erste ganz Oberägypten beschreibt, so ist er doch niemals über Kahira hinaus gekommen: ich bin ein Augenzeuge hiervon gewesen [3]). Der Andere kam beinahe ein Jahr nach meiner Abreise nach Kahira, hielt sich aber bloß sieben Monathe, ohne die Vortheile der Kenntniß der arabischen Sprache zu besitzen, und zwar noch zu einer unruhigen Zeit daselbst auf, wo das Reisen in das Innere des Landes gefährlich war. Man darf also nicht erwarten, daß seine Nachrichten hinlänglich genau seyn sollten, um als Probierstein der Wahrheit gelten zu können.

Der Leser darf es nicht aus den Augen verlieren, daß diese Bogen viele Jahre vor Savary's Briefen, Volney's und Bruce's Reisen und auch lange vorher niedergeschrieben wurden, ehe ich Mr.

1) Diejenigen Franzosen, die jetzt aus Aegypten zurück gekommen sind, urtheilen weit vortheilhafter von diesem Reisebeschreiber. Der Uebersetzer.

2) Sonnini fällt in seinen Reisen ein vortheilhafteres Urtheil über Ali Bey, so wie auch Ripault anders über Norden urtheilt. D. Uebers.

3) Schon Sonnini behauptete, daß Savary nicht weiter als bis nach Kahira gekommen sey, und daß er sich nur kurze Zeit im Lande aufgehalten habe.
Der Uebersetzer.

Alexander Russel's Abhandlung über die Pest gesehen hatte. Stimmen wir daher alle in einigen Nachrichten zusammen überein, so ist dies ein desto stärkerer Beweiß von ihrer Wahrheit, und sollten meine Beobachtungen einen einsichtsvollern Schriftsteller Veranlassung und Winke geben, einige nützliche Bemerkungen zum Besten des Publikums daraus zu ziehen, so wird sich der Verfasser für seine Mühe reichlich belohnt halten.

Inhalt.

1) Vorrede.

2) Ein Brief an Herrn Daines Barrington.

3) — — an den Hauptmann Blankett.

4) Beobachtungen über die Pest in Aegypten.

5) — — über die Ueberschwemmung des Niles und über die Eigenschaften seines Wassers.

6) Beobachtungen über das Klima und die Jahreszeiten in Aegypten.

7) Einige Bemerkungen über das Aufsteigen von Dünsten, und über ihre Verwandlung in Wolken und Regen.

8) Ein Beispiel von türkischer Gerechtigkeitspflege oder von der Gerechtigkeitspflege der Mameluken in Aegypten.

9) Beobachtungen über die Lage von Aegypten, in Rücksicht auf Handelsvortheile.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Herrn Daines Barrington.

Vor einiger Zeit erhielt ich von dem ehrwürdigen Herrn Latrobe, die Nachricht, daß Sie gern Einige von den Bemerkungen zu lesen wünschten, die ich über verschiedene Gegenstände in Aegypten gemacht hätte. Wegen der Freundschaft und Achtung, die mein verstorbener würdiger Schwager gegen Sie hegte, würde ich sogleich Ihren Wunsch erfüllt haben, wenn ich meine Beobachtungen in der englischen Sprache niedergeschrieben gehabt hätte; da ich sie aber in der Teutschen aufgezeichnet habe, so hatte ich einige Zeit zu ihrer Uebersetzung nöthig, die ich wegen meiner andern Geschäfte erst neulich vollenden konnte. Jetzt nehme ich mir die Freiheit, Ihnen dieselbe zu übersenden.

Ich bitte aber zu bemerken, daß, ob ich mich gleich selbst stets für einen Engländer angesehen habe, indem sich mein Vater in Amerika eingebürgert hatte, wo er

Bayerische Staatsbibliothek München

in des Königs Diensten stand, ich doch bei weitem nicht im Stande bin, mich mit einiger Genauigkeit in der englischen Sprache auszudrücken, weil ich unter Fremden erzogen worden bin, und unter denselben den größten Theil meines Lebens zugebracht habe. Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich Ihnen eine so unvollkommene Nachricht liefere.

Von Jugend auf war ich ein leidenschaftlicher Liebhaber von geographischen Kenntnissen. Da aber meine Lage und andere Umstände mir nicht erlaubten, dieselben, so wie ich wünschte, zu erweitern, so mußte ich mich begnügen, sie so gut ich konnte, aus Privatbelehrungen oder aus Büchern zusammen zu lesen. Dies schwächte jedoch nicht im geringsten meine Begierde, jeder Sache, die ich sahe oder von der ich sonst Nachricht erhielt, so viel als möglich bis auf den Grund nachzuforschen. Selten begnügte ich mich mit der ersten Antwort, die ich erhielt, wenn ich mich nach etwas erkundigte; denn ich wünschte immer, zu erfahren, worauf es sich gründe und ob die Person, die meine Fragen beantwortete, auch im Stande sey, mir einen befriedigenden Aufschluß über etwas zu ertheilen oder nicht. Ich spielte daher oft die Rolle eines stummen Zuschauers, besonders that ich dies in A e g y p t e n, wo ich häufig bemerkte, daß Reisende, selbst solche, die alle Vortheile der Gelehrsamkeit besaßen, ihre Materialien nicht bloß zur Befriedigung ihrer eigenen Wißbegierde, sondern auch zur öffentlichen Mittheilung durch den Druck einsammelten. Ich bin manchmal selbst solchen Herren behülflich gewesen und habe ihnen öfters gerathen, nicht alles, was sie von unwissenden Leuten hörten, niederzuschreiben; da ich aus eigener Erfahrung wußte, daß die A r a b e r nie eine Antwort schuldig bleiben, ob sie gleich nicht im geringsten um ihre Wahrheit bekümmert sind. Einige beantworten Ihnen deswegen alles, weil sie gern als Leute, die von allem unter-

richtet sind [1]) erscheinen wollen. Andere und zwar die Meisten thun dies deshalb, weil sie eine kleine Belohnung dafür zu erhalten hoffen; ich bin oft über die unzusammenhängenden Nachrichten erstaunt, die solche neugierige Herren als Antworten auf ihre Fragen erhielten. Wenn ein fremder Reisender, der in einem policirten Staate reißt, nachmals eine Beschreibung der Sitten, der Gebräuche, der Regierung und der Eigenheiten des Landes und seiner Bewohner zu liefern vorgiebt, wozu er die Materialien aus Nachrichten geschöpft hat, welche er von Wirthen, Kutschern, Stubenmädchen, und von der Gesellschaft, mit der er zufälliger Weise in den Postwägen zusammen traf, eingezogen hat, wie dies dann und wann der Fall ist, so hat er sich bloß selbst Vorwürfe zu machen; denn, wenn er ein Mann von Kenntnissen ist, so wird er immer Leute genug finden, die ihm von dem, was er zu wissen wünscht, Nachrichten ertheilen und die sich auch mit ihm in Einer oder der Anderen der gangbarsten Sprachen unterhalten können.

Allein dies ist ganz anders in Aegypten. Hier verstehen die Reisenden, ob sie gleich sonst sehr gut unterrichtete Leute seyn, und alle Vortheile der Gelehrsamkeit besitzen mögen, gemeiniglich nichts von der Landessprache, welches die Arabische ist. Sie müssen sich daher an einen Europäer wenden und ihn bitten, ihr Dollmetscher zu seyn, oder dazu einen Griechen oder einen Armenier in Sold nehmen. Diese Letztern sehen im Ganzen gar nicht ein, wie viel darauf ankommt, immer eine richtige und befriedigende Antwort zu geben; vielleicht wissen sie zugleich eben so wenig als viele Europäer, an wen sie sich wenden sollen, um gehörigen Aufschluß über etwas zu erhalten. So lange ich in Kahira gelebt, habe

1) Eine eben solche Schilderung macht Browne in der Vorrede zu seinen Reisen von diesen Arabern.
Der Uebersetzer.

ich keinen sich daselbst aufhaltenden Europäer kennen gelernt, der die hierzu nöthigen Kenntnisse besessen hätte; ob er gleich sonst in seinem Fache gut bewandert war. Alles, was sie wußten, und wovon sie Nachrichten ertheilen konnten, beschränkte sich blos auf das, was sie in dem engen Zirkel ihrer Bekannten erfahren hatten. Gesetzt aber auch, es hätten einige wenige Kaufleute durch den Handel Bekanntschaft mit Einem oder dem Andern der gelehrtesten Männer in diesem Lande gemacht, wie dies bei mir selbst der Fall war; so sind doch diese Leute entweder übel gelaunt, oder nicht geneigt, einem Europäer von der Wahrheit zu unterrichten, oder sie sind solche unerträgliche Prahler, die alles, von dem sie glauben, es könne nur im geringsten ihren Ruhm vermehren, so sehr vergrößern, daß man ihren Nachrichten nur sehr wenig trauen darf, und da ich durch eine lange Erfahrung diesen Hang der meisten Araber kennen gelernt habe, so bin ich gegen ihre ganze ältere und neuere Geschichte mißtrauisch geworden. Immer finden sich noch Chronikenschreiber zu Kahira, die die übertriebensten Nachrichten von einem kleinen unbedeutenden Gefechte zwischen den ägyptischen Beys niederschreiben, wo vielleicht unter einer Anzahl von mehrern tausend Mann, kaum fünf bis sechs Menschen getödet worden sind; sollten diese Nachrichten einige Jahrhunderte späterhin gelesen werden, so würden diese Spielgefechte größere Schlachten gewesen zu seyn scheinen, als irgend Eine von denen, die im siebenjährigen Kriege zwischen dem Könige von Preußen und den Oesterreichern geliefert worden sind. Ich will zugeben, daß die Araber im ersten glühenden Enthusiasmus des Aberglaubens, größere Anstrengungen als jetzt gemacht haben: allein ich bin doch immer geneigt zu glauben, daß sie auch damals übertrieben, und daß man von ihren Thaten viel wegen ihrer Nationalprahlsucht abrechnen muß. Es ist zwar wiederum wahr, die Unmännlichkeit derjenigen, die sie besiegten, wird immer größer erscheinen: allein wenn man

bedenkt, daß es nicht Weichlichkeit allein ist, welche ein Volk zu einer Beute seiner Feinde macht, sondern daß dies auch innere Uneinigkeiten thun, so wird man sich nicht darüber verwundern; denn das Letztere war damals nur zu häufig der Fall. Doch ich bin von meinem Gegenstande abgekommen.

Das oben Bemerkte soll blos zum Beweise dienen, daß, wenn ein Reisender, der zwar sonst ein sehr gut unterrichteter Mann seyn kann, sich aber doch nicht lange genug im Lande aufhält, um der Sprache Meister zu werden, und mit eigenen Augen sehen zu können, aus Wißbegier nach Aegypten reis't, er sich nothwendigerweise mit dem begnügen muß, was er einen Theils durch Muthmaßungen erräth, oder was er unvollständig von den Eingebornen, oder von diesem oder jenem europäischen Kaufmanne erfahren haben kann, der vielleicht selbst an eben keine sorgfältige Beobachtung gewöhnt ist. Aus solchen Quellen muß er seine Erzählung zusammen schreiben, und oft giebt man jedem besondern Gegenstande derselben vollen Glauben, je höher besonders der Rang ist, den der Verfasser in seinem Vaterlande in der gelehrten Welt einnimmt, oder je trefflicher seine Schreibart ist, und je anlockender die Verschönerungen sind, womit er seine Erzählung ausgeschmückt hat. Seine Behauptungen werden häufig lange Zeit hindurch von Andern angeführt und abgeschrieben; und dies ist wahrscheinlich die Ursache so vieler Irrthümer und Entstellungen, die man häufig in geographischen Beschreibungen antrift.

Herr Volney sagt in seiner Reise in Aegypten 2), „daß die Trockenheit der Luft, besonders in den ägyptischen Wüsten so groß sey, daß man in denselben ausgetrocknete Leichname finde, die so leicht geworden seyen, daß ein ein-

2) Teutsche Uebersetzung 1r Th. S. 54. Der Uebersetzer.

ziger Mensch mit einer Hand leicht den ganzen Körper eines Kameeles [3]) in die Höhe heben könne."

Es ist zum Erbarmen, daß man solche Ungereimtheiten in einigen von den neuesten Wörterbüchern der Künste und Wissenschaften nachgeschrieben hat, wo sie sich von einem Jahrhunderte auf das Andere fortpflanzen. Ein geringer Grad von Nachdenken würde ihn belehren, daß, obgleich die Trockenheit groß ist, und ob sie gleich die fleischigten Theile sehr zusammen dürrt, doch die Knochen eines Kameels nicht weniger als ungefähr drei Centner wiegen können, und daß diese niemals so ausgetrocknet oder so leicht als das Fleisch werden, wie man hinlänglich an den Mumienknochen sieht, die hier und da auf dem Sande zerstreuet liegen, und die sicherlich Zeit genug zum Ausdörren gehabt haben.

Seite 47 der teutschen Uebersetzung, 1. Theil beschreibt Herr Volney den Südwind, den er sich eben so gefährlich zu schildern angelegen seyn läßt als den wohlbekannten Samum oder Samiel, der in Mesopotamien so gewöhnlich, und wie Bruce erzählt, eben so häufig in Nubien ist; allein dies ist keines weges der Fall in Aegypten. Während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in diesem Lande, habe ich nie ein Beispiel gehört, daß jemand durch denselben erstickt worden sey. Ich bin manchmal selbst von ihm im freien Felde überfallen worden, und besonders geschahe dies einmal, wo ich wenig oder gar keinen Schutz gegen ihn hatte; ich fühlte aber keine andere Unbequemlichkeit von ihm, als ein schwierigeres Athemholen, als es gewöhnlich ist, und einen unerträglichen Staub,

3) Volney braucht das Wort charpente (Gerippe).
Der Uebersetzer.

der außerordentlich fein war, und der alles durchdrang [4]).

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß nicht alle Nachrichten von der Art sind; Einige darunter sind von sehr geschickten Männern niedergeschrieben worden, die nicht blos durch dies Land durchreis'ten, sondern die sich lange in denjenigen Theilen aufhielten, die sie beschrieben; allein wir haben noch neulich so viele eilfertig gearbeitete Werke erhalten, denen man gleichwohl völlig glaubt; ob gleich zu eben der Zeit ein Mann, wie Bruce, der sich viel Jahre lang in Habesch aufgehalten, und der Sprache vollkommen Meister gemacht hat, und sehr gut mit dem Lande bekannt ist, kaum irgend einigen Glauben finden kann, weil er einen oder den andern Umstand erzählt, von dem man niemals etwas gehört hatte.

Gesetzt also, ich sollte, wie Sie auch sehr richtig bemerkt haben, der Erste seyn, der solche Thatsachen erzählte, dergleichen ich in Aegypten öfters gesehen habe, z. B. daß die Eingebornen Schlangen oder ein halb Dutzend große Scorpionen mit ihren Stacheln und zwar lebendig essen, [5]) daß sie sich selbst von ihnen stechen, oder von den giftigsten Vipern, ohne irgend einen Schaden beißen lassen; daß ich oft Menschen Häckerling gleich einem Esel eßen, und viele andere dergleichen Dinge gesehen habe, würden mich nicht

4) Schon Olivier hat bewiesen, daß der Samiel gar nicht in Aegypten wehet, aber wohl der Chamsin, der sich 25 Tage vor der Frühlingsnachtgleiche daselbst einstellt, und bis 25 Tage nach derselben anhält. Man sehe Oliviers Bemerkungen hierüber in Sonninis Reisen 1r Theil der teuts. Uebersetzung S. 290 — Auch Browne beschuldigt Bruce der Uebertreibung bei dieser Erscheinung.
Der Uebersetzer.

(5 Haßelquist in s. Reise S. 76. 79. 80. und mehrere andere Reisende erwähnen der Schlangen = Eideren= und Scorpionenfresser. Man sehe ferner Maillet II. 133.
Der Uebersetzer.

alle vernünftigen Leute einen Betrüger schelten, wenn ich weiter keinen Aufschluß darüber mittheilte? Und dennoch können alle diese Behauptungen tagtäglich durch Thatsachen zu Kahira erwiesen werden.

Herr Savary erzählt im 1. Bde. seiner Briefe über Aegypten (teutſ. Uebers. 1r Th. S. 50.): „die Schlangenfresser vermieden ihren Biß.“ Wenn diejenigen, die er gesehen hat, ihren Biß vermieden, so müssen sie nicht zu der Volksklasse gehört haben, die das Geheimniß besitzt, sie nicht allein zu bezaubern, sondern auch ihren Biß, und den Biß anderer giftigen kriechenden Thiere, z. B. der Scorpionen u. s. w. unschädlich zu machen. (Hundertfüße habe ich niemals in Aegypten zu sehen bekommen). Es müssen bloße Schlangenfresser gewesen seyn, dergleichen Schweine, Krähen und andere Thiere oft sind.

Bey meinem langen Aufenthalte zu Kahira hatte ich oft Gelegenheit, sie zu beobachten. Ich habe sie öfters auf den Straßen ganz mit Schlangen umwunden angetroffen. Einige schlangen sich um ihren Nacken, Andere stacken in ihrem Busen, und alle waren noch lebendig, welches mir beim ersten Anblicke nicht wenig schrecklich vorkam. Als sich Herr Bruce zu Kahira befand, wünschte er ebenfalls dies Schlangenspiel zu sehen. Er wohnte bey dem französischen Kaufmanne Hrn. Rose, Einem meiner Freunde. Dieser ließ Einen von diesen Leuten hohlen, um uns dasselbe sehen zu lassen. Als er ins Haus trat, fragte man ihn, wo er seine Schlangen hätte? Er fuhr mit der Hand in den Busen, zog eine große gehörnte Schlange (cerastes) heraus und warf sie auf den Boden; das Thier, das bey einer so rauhen Behandlung wüthender wurde, sprang auf Herrn Rose los, und da man fürchtete, sie möchte ihn beißen, so lief ihr der Mann nach, und hob sie in der Mitte mit der bloßen Hand in die Höhe, wo sie sich um

ihn schlang, und ihn zwischen den Zeigefinger und den Daumen biß, so daß Blut zum Vorscheine kam. Er schien sich gar nichts daraus zu machen, und rieb die Wunde blos mit ein wenig gemeiner Erde; sie hatte auch gar keine schlimmen Folgen. Hätte er wirklich den Stachel und die Blase, die das Gift enthält, herausgenommen gehabt, so würden die Thiere, die unmittelbar nachher von dieser Schlange gebissen wurden, nicht so plötzlich gestorben seyn. Verschiedene Vögel und eine Katze wurden nachmals von ihr gebissen, und starben unmittelbar darauf. Ich habe mehrere kleine Jungen gesehen, die dasselbe thaten. Als der Baron von Tott zu Kahira war, sprachen einige sich daselbst aufhaltende Europäer davon, und machten ihn sehr neugierig nach diesem Schauspiele. Es gieng gerade ein kleiner Knabe die Gasse hinauf, der oft zu betteln pflegte, und da wir wußten, daß er unter die Schlangenfresser gehöre, so boten wir ihm einige Paras an, wenn er einige Scorpionen holen und uns zeigen wollte, was er könne. Der Junge, der nicht einmal einen Lumpen von Kleidungsstücken auf dem Leibe, außer einer kleinen rothen Mütze auf dem Kopfe hatte, gieng sogleich nach einigen alten Gartenmauern hin, und kam kurz darauf mit leeren Händen zurück. Wir fragten ihn, wo er seine Schlangen hätte? Er nahm hierauf seine kleine Mütze ab, unter welcher er fünf sehr große Schlangen hatte, die er auf den Boden hinwarf, und mit ihnen vor unsern Augen zu spielen anfieng; sie stachen ihn häufig, allein er schien sich gar nicht darum zu bekümmern. Ich faßte großen Verdacht, er möchte ihnen den Stachel ausgezogen haben, und bückte mich daher nieder, um sie sehr nahe zu untersuchen; allein er warnte mich, ihnen ja nicht zu nahe zu kommen, und um mich vom Gegentheile zu überzeugen, nahm er einige davon mit seinen Fingern in die Höhe und zeigte mir den Stachel. Ich fragte ihn nunmehro, wie er zu der Geschicklichkeit komme, etwas thun zu können, was Einige von seinen Spielgenossen nicht zu thun im Stande wären? Er erwiederte mir dar-

auf folgendes: mein Vater gab mir etwas zu trinken, und der Scheik oder der Priester reichte mir ein, mit Etwas beschriebenes Papier, zu verschlingen, worauf er mir sagte, daß mir nunmehro keine Schlange oder kein Scorpion etwas zu Leide thun könne, und dies ist bisher stets eingetroffen. Da ich jederzeit einen großen Widerwillen gegen die Annahme von Dingen gehabt habe, die so sehr den Anschein des bloßen Aberglaubens hatten, so habe ich viele Andere aus dieser Volksklasse befragt, um wo möglich die wahre Ursache davon, zum Besten der Menschheit überhaupt, ausfindig zu machen; allein es wollte mir nie damit glücken. Alle stimmten darin überein, daß sie etwas verschluckt hätten: allein sie hüllten stets, theils um, wie ich glaubte, die wirkliche Kunst, die sie besitzen, zu verbergen, theils um mir und Andern Ehrfurcht gegen die Verdienste und die übernatürlichen Kräfte ihrer Scheiks einzuflößen, das Ganze in so viele abergläubische Zusätze ein, daß ich keinen Sinn darin aufzufinden im Stande war.[6]) Ich wünsche blos, daß ein künftiger Forscher darin glücklicher seyn mag, da das Mittel, wenn es allgemein bekannt wäre, eine große Wohlthat seyn würde. Wenn wir den abergläubischen Theil beiseite setzen, so müßte etwas in dem Tranke seyn, das eine so große Veränderung in dem menschlichen Körper hervorzubringen im Stande sey, daß ihm kein solches Gift etwas anhaben könnte. Man kann aber in der That nicht leicht begreifen, wie dies möglich seyn soll; wir bezweifeln es daher, weil wir eine solche Erscheinung nicht unmittelbar an Dinge anknüpfen können, deren Ursachen wir durch tägliche Beobachtung einsehen gelernt haben. Allein es giebt mehrere dergleichen Dinge, von denen wir eben so wenig den

6) Ein französischer Gelehrter, der sich jetzt in Aegypten befindet, hat im Nationalinstitute zu Kahira einen Aufsatz über die Schlangenfresser und über diese Schlangen vorgelesen, aber die Resultate dieser Untersuchung sind bis jetzt in Europa noch nicht bekannt.
Der Uebersetzer.

Grund angeben können; z. B. woher kommt es, daß derjenige, der die Blattern oder die Massern einmal gehabt hat, nachmals auf immer gegen ihre Ansteckung gesichert ist? Sind alle jene Säfte oder was es sonst seyn mag, das ihm vorhero für ihre Ansteckung Empfänglichkeit gab, auf immer aus seinem Körper herausgeschaft worden? Wenn dies der Fall ist, woher kommt es nun, daß Kinder, die von Aeltern geboren worden, welche beide unter diese Klasse gehören, demohngeachtet der Ansteckung wieder unterworfen sind? Dies scheint eben so unbegreiflich als das Obige zu seyn. Allein dies sehen wir tagtäglich, wir gewöhnen uns daran, im Anfange haben wir vielleicht darüber nachgedacht; aber da wir nicht im Stande sind, die Ursache davon ausfindig zu machen, so legen wir es beiseite und begnügen uns damit, daß wir wissen, daß es so ist. Ist es also vielleicht nicht ganz unmöglich, daß es ein Mittel gäbe, das die Menschen gegen solche Gifte unangreifbar mache?

Das Schlangenbezaubern, so, daß sie dem Zauberer nachziehen müssen, scheint beim ersten Anblicke auch nach Aberglauben zu schmecken, und gleichwohl kann man nicht leugnen, daß diese Leute ein Geheimniß besitzen, wodurch sie dies bewerkstelligen können. Außer den vielen Beispielen, die ich von den glaubwürdigsten Männern erfahren habe, war ich selbst einigemal Augenzeuge davon. Einer meiner Freunde, Herr B r u n o A r n a u d, der in K a h i r a in einem alten Hause wohnte, hatte einstmals eine Schlange in seinem Schlafzimmer gefunden: da er kein Freund von einer solchen Gesellschaft war, und da er vermuthtete, es möchten noch mehrere darin seyn, so schikte er nach Einem von diesen Leuten, um sie wegzuführen. Als der Bursche hereintrat, sagte mein Freund zu ihm, er fürchte, er möchte einige Schlangen im Busen mitgebracht haben, um ihm nachher weiß machen, er habe sie in seinem Hause gefunden. Der Junge schien dadurch beleidigt zu seyn und warf ein Kleidungs-

stück nach dem Andern weg, bis er ganz nackend da stand. Nunmehro gieng er aus einem Zimmer ins Andere, murmelte die ganze Zeit über etwas vor sich und versammelte wirklich in kurzer Zeit fünf große Schlangen um sich her. Wenn wir so etwas zum erstenmal hören, so sind wir, es zu bezweifeln, gar sehr geneigt, weil wir es vorher nie gehört oder gesehen hatten; würden wir es aber nicht auch so machen, wenn wir niemals etwas davon gehört oder gesehen hätten, was unsere Rattenfänger mit den Ratten und mit den Mäusen vornehmen? Es giebt vielleicht etwas, was die Schlangen sehr lieben; so wie die Mäuse und Ratten Freunde vom Rosenöle, und die Katzen vom Baldriane u. s. w. sind, welches ein solcher Mensch zwischen die Zehen oder auch anders wohin stecken kann, nm sie nachzulocken. Mit seinem vor sich her murmelnden Sprechen hat er keine andere Absicht, als seiner Geschicklichkeit desto mehr Wichtigkeit beizulegen. 7)

Was die Häckerlingsesser anbelangt, so habe ich sie dies häufig thun sehen. Sie führten ihn in einem Sacke bei sich, den sie über die Schultern hängen hatten. Es waren Bettler, die es gemeiniglich in der Nähe eines öffentlichen Backofens thaten, um die Vorübergehenden zum Mitleid zu bewegen.

Bey Herrn Bruce's Rückkehr aus Habesch befand ich mich zu Kahira. Ich genoß daher drei Monate lang fast täglich seine Gesellschaft, und da ich zugleich

7) Trotz des Beispieles, das der Verfasser von Schlangenbannern u. s. w. anführt, hat die Sache zu viel Unglaubliches, als daß man nicht genauere Untersuchungen abwarten müßte, ehe man seinen Nachrichten völligen Glauben beimessen kann. Der Uebersetzer.

nicht übel Lust hatte, selbst nach Habesch zu reisen, so suchte ich sehr begierig Nachrichten von diesem Lande einzuziehen, und erfuhr viele Dinge von ihm, die mir schier unglaublich schienen. Ich unterhielt mich auch oft mit seinem griechischen Bedienten Michael (einem ehrlichen, jeder Erdichtung unfähigen Burschen) über die nämlichen Gegenstände, und ich muß gestehen, daß er in den Hauptpunkten gemeiniglich mit seinem Herrn übereinstimmte. Die Beschreibung, die Herr Bruce von dem blutigen lebendigen Ochsenschmause unter den Eingebornen liefert, hätte er vielleicht nie gegen mich erwähnt, wenn ich mich nicht selbst darnach erkundigt hätte. Ich hörte aber nicht allein öfters diesen Bedienten, sondern auch manche Augenzeugen von den Abyssiniern, als von Leuten reden, die rohes Fleisch äßen. Es ist nicht im geringsten daran zu zweifeln, daß Bruce die Nilquelle besucht hat; allein ich kann es nicht billigen, daß er ein so großes Gewicht auf diesen Umstand legt, und daß er sich als den ersten Europäer rühmt, der daselbst gewesen sey. P. J. Lobos Beschreibung [8]) ist sehr wohl bekannt, und unterscheidet sich in der Hauptsache nur wenig von Bruce's Nachrichten. Außerdem wünschte ich auch, er möchte sich nicht als einen so großen Egoisten durch das ganze Werk hindurch gezeigt haben; etwas genauer in der Angabe der Entfernungen, der Lagen und der Namen gewesen seyn, und nicht allenthalben die Farben so hoch aufgetragen haben, daß sich der Leser das Ganze in Zweifel zu ziehen geneigt fühlt. Ich habe mir viele dergleichen Irrthümer und Widersprüche angezeichnet, und war Willens, dieselben ihm zuzuschicken, weil er gegen mich den Entschluß geäußert hatte,

8) Bruce ist ohne Zweifel wohl bei der Quelle des Nilarmes in Habesch, aber nicht bei jener, und zwar der ächten gewesen, die mehrere Grade südlicher liegt. Man sehe Browne's Reisen.

Der Uebersetzer.

seine Reisen nochmals mit Zusätzen und Verbesserungen heraus zu geben, als ich erfuhr, daß er nicht mehr wäre. Seine Beschreibung der ägyptischen Pyramiden ist gänzlich falsch, und scheint eine Abschrift von Wansleb's Meinung zu seyn. [9]) Ich habe sie mehr als zwanzigmal besucht, und könnte starke Gründe gegen seine Theorie, so wie gegen den lächerlichen Gedanken von ihrer Erbrechung (den Savary aus Maillet, der zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts französischer Consul zu Kahira war, abgeschrieben hat), anführen, wenn es zu etwas nutzte. Ich will blos so viel bemerken, daß, wenn ihre Erbauer so ängstlich um die Verheimlichung der innern Kammern besorgt gewesen wären, sie nur einen unregelmässigen Gang in dem gewöhnlichen Mauerwerke hätten lassen dürfen, den sie nachmals, wenn man den Leichnam beigesetzt gehabt, mit gewöhnlichen Steinen hätten zumauern dürfen: denn wenn sie solche glatte Gänge angebracht hätten, wovon Einige mit sonderbar gearbeiteten rothem Granite überzogen sind, so hätte man in der That den Weg nach den Kammern hin gezeigt, so bald nur einmal ihr Anfang entdeckt gewesen wäre, wenn sie auch nach Herrn Maille'ts Vorstellung ganz ausgefüllt gewesen sind. Wollte ich aber Herrn Savary in Allem wo sowohl er als Volney, unrecht haben, widerlegen, so müßte ich meine Beobachtungen zu einer unangenehmen Länge und Stärke anschwellen.

Ich habe durch Erfahrung einsehen gelernt, wie schwer es hält, nur einem einzigen und zwar dem Anscheine nach, unbedeutenden Gegenstand auf den Grund zu kommen z. B. die

9) Wansleb' Nachrichten von den Pyramiden findet man in seinen Reisen, welche im 3. Bande von des Prof. Paulus Sammlung von Reisen in den Orient stehen. — Die genaueste und neueste Beschreibung von den Pyramiden liefert Grobert, teutsche Uebersetzung. Gera, 1801.

Der Uebersetzer.

Einwohner in Aegypten theilen sich in zwei Klassen, und heißen entweder Saad, oder Haram, wie etwan die Engländer sich in Whigs und Tories theilen. Ob man gleich zwischen den beiden Parteien keine Feindschaft bemerkt, so sagt doch jedermann sogleich, zu welcher Klasse dieser oder jener gehört. Ich bin mehrere Jahre lang bemüht gewesen, den Ursprung davon aufzufinden, und ich habe mich bei vielen hundert Personen darnach erkundigt, allein niemand konnte mir eine befriedigende Antwort geben, bis endlich kurz vor meiner Abreise von Kahira mir jemand erzählte, diese Benennungen wären seit Mahomeds Schwiegersohnes, Ali's Tode, entstanden. Als ihn nämlich Omar's Partei getödet hatte, rief sie Hadah Nahar Saad aus, d. h. dies ist ein glücklicher Tag. Die Gegenpartei hingegen sagte: Hadah Haram, oder dies ist ein ungesetzmässiger, unerlaubter, unseliger u. s. w. Tag. Diese Antwort oder Erklärung schien mir am wahrscheinlichsten zu seyn. [10]) Wenn ich jetzt diese Schwierigkeiten bedenke und die gewöhnliche Art, wie die Reisenden ihren Stoff einsammeln, betrachte, so muß ich gestehen, daß mich dies außerordentlich mißtrauisch gegen alle eilfertig ausgearbeiteten Werke gemacht hat, ja, ich bin oft der Meinung gewesen, es könne keine Reisebeschreibung ganz fehlerfrey seyn, weil ein einziger Mensch nicht im Stande zu seyn scheint, alles selbst zu beobachten, oder über alle Gegenstände mit gleicher Einsicht zu urtheilen. Aber warum halte ich Sie, mit diesen Bemerkungen auf? Ihnen können sie nicht neu seyn.

10) Können diese Benennungen nicht etwann Verschiedenheiten in einigen religiösen Grundsätzen, oder in den Wohnorten anzeigen? Haram bedeutet die Pyramide, und Saad (vielleicht Said) Oberägypten. So konnten sich vielleicht die Einwohner von Ober- und Niederägypten auf diese Art benennen und unterscheiden.

Der Uebersetzer.

Da ich, wie oben bemerkt worden ist, nicht Gelegenheit hatte, mich selbst hinlänglich auszubilden, so hat mich dies außerordentlich mißtrauisch, in meine eigenen Einsichten gemacht, und ich konnte mich nie für fähig halten, dem Publiko einen Dienst zu leisten, wann ich mich, einige von den Irrthümern, auf die wir so häufig stoßen, zu berichtigen, bemühete. Ich habe daher niemals etwas in der Absicht niederzuschreiben versucht, um es durch den Druck bekannt zu machen, oder ich würde mir mehr Mühe gegeben haben, Materien einzusammeln und eine größere Anzahl von genauen Maaßen, Entfernungen und Vermessungen zu erhalten, als ich jetzt gethan habe. — Als ich mich aber im Jahre 1782. nach meiner Rückkehr in Teutschland befand, mußte ich häufig gar sehr über die unvernünftigen Fragen erstaunen, die selbst Leute an mich thaten, die man für sehr gelehrt hielt, und da ich bemerkte, daß sie keine richtigen Begriffe von dem Himmelsstriche, von der Nilüberschwemmung und von der Pest hatten [11]), so schreib ich diese Bemerkungen aus eigenen Beobachtungen nieder, die ich mir von Zeit zu Zeit während meines Aufenthaltes in Aegypten blos zur Befriedigung meiner Neugier angemerkt hatte, um Einigen unter meinen Freunden eine richtige Vorstellung von diesen Gegenständen zu verschaffen. Ich kann sie aber blos für einen ungeordneten Haufen von Materialien ansehen, unter welchen vielleicht ein geschickter Künstler einige Theile zur Verarbeitung für das allgemeine Beste ausheben könnte. Was die Wahrheit der angeführten Thatsachen anbelangt,

11) Der Verfasser muß sich in Teutschland an sehr wenig unterrichtete Leute gewandt haben. Würde er jetzt unsere Litteratur studiren, so würde er finden, daß wir die besten Erdbeschreiber über Aegypten, an Bruns und Hartmann besitzen, obgleich die Verdienste seines Landsmannes Rennel um die Geographie gewiß sehr groß sind.
Der Uebersetzer.

so bin ich fest überzeugt, daß sie alle bewiesen werden können. Wenn Sie glauben sollten, daß Sie dem Publiko von einigem Nutzen wären, wie mir Einige Freunde versichern wollen, so würde ich doch nicht leicht in ihre öffentliche Bekanntmachung einwilligen, wenn sie nicht in eine bessere Schreibart eingekleidet würden, die nicht in meiner Gewalt steht.

Fulneck, den 30. April 1788.

Johann Antes.

An den Kapitain Blankett.

Fulneck den 8. Jun. 1788.

Sie wünschen Nachrichten von den Karawanen zu erhalten, die von Aegypten aus nach dem Innern Afrika's ziehen. Ich erfülle Ihre Bitte gern. So viel ich weiß, giebt es nur zwei Karawanen, die von Kahira aus nach den innern Theilen Afrika's aufbrechen, nehmlich die Eine geht nach Dongala und auf dem nehmlichen Wege vielleicht nach Sennaar und selbst nach Habesch; die Andere, welches die regelmäßigste ist [12], reis't von Kahira nach Oberägypten, von wo sie sich westwärts, oder richtiger südwestlich, (so viel ich nämlich von den Leuten dabei habe erfahren können), nach einem Lande oder nach einem Orte wendet, den man Darfur nennt [13]. Es giebt zwar noch eine dritte Karawane, die von Marokko nach Mekka mit Pilgrimmen zieht, und die auf ihrer Rückreise den nämlichen Weg nimmt; allein diese Ka-

12) Hiermit stimmt Browne in s. Reise S. 351. teutsch. Uebers. Gera und Leipzig, 1800. nicht ganz überein. Die regelmäßigste Karawane ist, nach ihm, die Fezzankarawane, die bey unserm Verf. die Karawane von Marokko heißt. Die Dongola- und Darfur-Karawane hingegen erscheinen sehr unordentlich. Seit der Ankunft der Franzosen in Aegypten sind zwey Karawanen aus Darfur in Kahira gewesen, wo sich die Letztere noch im Anfange dieses Jahres befand. Der Uebersetzer.

13) Der Verfasser schreibt Tarfur. Browne hat sich mehrere Jahre lang in diesem Lande aufgehalten, und dasselbe beschrieben. Der Uebersetzer.

rawane geht nicht sehr weit Landeinwärts, sondern reißt gemeiniglich am Seeufer hin. Ueberdieß würde es kein Christ wagen dürfen, in ihrem Gefolge zu reisen [14].

Die Karawane, die nach Dongala geht, wird von Nubiern angeführt, und besteht auch aus Leuten von dieser Nation, die in Aegypten Berberi heißen. Sie sind strenge Mahomedaner, aber ich halte das Reisen eines Europäers in ihrem Gefolge für nichts unmögliches. Ich habe einige griechische Kaufleute gekannt, die diese Reise in ihrer Gesellschaft gemacht hatten. Das Reisen in irgend Einem von diesen Theilen ist allemal mit Gefahr verknüpft, und ob man gleich von diesen Leuten selbst, mit denen man reißt, nichts zu besorgen hat, so giebt es doch fast aller Orten räuberische Beduinenstämme und Abtheilungen, gegen die man stets auf der Huth seyn muß. Die Nubier selbst halte ich nicht für so treulos. Man findet eine große Menge derselben zu Kahira, wo sie in Dienste bei Kaufleute als Bediente treten. Man hält sie für äusserst ehrlich, und die Kaufleute nehmen sie deshalb gern in ihre Dienste [15]. Sie versenden sie öfters als Boten mit großen Geldsummen, und ich erinnere mich nicht einmal gehört zu haben, daß Einer von denselben zum Schurken worden sey. Es ist zwar wahr, daß sie sich zu Kahira blos aus Eigennutz so gut betragen, und in ihrem Vaterlande das Gegentheil davon thun könnten; denn es ist bekannt, daß ihr König den französischen Gesandten du

14) Die Behauptung des Verfassers, daß kein Christ mit dieser Karawane zu reisen wagen dürfe, scheint auch Hornemanns Beispiel zu bestätigen, der in ihrem Gefolge als Mahomedaner reißte. In der Nähe von Siwas wurde sein Mahomedism verdächtig, und er konnte sich nur durch eine Menge von Sprüchen retten, die er aus dem Koran auswendig wußte. Der Uebersetzer.

15) Ungünstiger urtheilt Sonnini von diesen Nubiern zu Kahira. Man s. d. 2. B. s. Reise, teuts. Uebers.
Der Uebersetzer.

Roule auf seiner Reise nach Habesch unter einem nichtigen Vorwande im Jahre 1705. zu Sennaar ermorden ließ: allein man muß doch auch gestehen, daß er sie durch seine eigene Unvorsichtigkeit dazu verleitete, indem er öffentlich die Geschenke sehen ließ, die er für den Kaiser von Habesch bei sich hatte. Ich bin jedoch zu einer günstigern Meinung von dieser Nation geneigt: denn wenn Treulosigkeit ein natürlicher Charakterzug bei ihnen wäre, so würde man zu Kahira, wo sie so zahlreich sind, und wo sie sich als ruhige und arglose Leute betragen, öfterer Beispiele davon zu sehen Gelegenheit haben. Sie sind wie die Araber gemeiniglich von einer schlanken Gestalt, und gleichen in der Farbe, welche die schwarzbräunliche ist, den Abyssiniern. Sie sprechen ihre besondere Sprache; wenn aber jemand Lust hätte, mit ihnen eine Reise in ihr Vaterland zu machen, so würde er mit leichter Mühe treue Diener von dieser Nation zu Kahira finden, die mit ihm reisen würden, und die des Arabischen Meister sind. Dies ist nach meiner Meinung höchst nothwendig, und darf nicht aus den Augen gelassen werden.

Die zweite Karawane, die nach Darfur reißt, besteht aus Leuten, die man zu Kahira Jelabs[16]) nennt. Sie sind auch die Führer dieser Karawane und gleichen einigermaßen den Nubiern. Sie haben aber zugleich in ihrer Farbe, und in ihrer Gesichtsbildung mehr vor den Negern. Sie sind auch Mahomedaner; allein sie scheinen weder ganz so streng, noch so abergläubisch als viele Andere zu seyn. Ich bin selbst mit dem Anführer dieser Karawane bekannt gewesen, der ein gutartiger ehrlicher Mann zu seyn schien. Er lud mich verschiedenemal mit zu

16) Der Verfasser schreibt Julape, Browne aber Jelabs, welches Kaufleute sind, die die Darfurkarawane ausmachen. Ueber alle sich auf Darfur beziehende Gegenstände findet man weitläufige und genauere Nachrichten in Browne's Reisen in Afrika, Aegypten und Syrien. Der Uebersetzer.

einem Besuche in sein Vaterland ein, und ich würde mich diesem Manne ohne Bedenken anvertrauet haben, wenn ich Lust zu dieser Reise gehabt hätte. Aus seiner Erzählung konnte ich nur so viel ersehen, daß sie sehr weit herkämen: denn er sagte mir in gebrochenem Arabisch, sie wären lange unter Wegens, und ständen großes Ungemach auf der Reise aus; sie träfen öfters mehrere Tage lang kein Wasser an, und viele von ihren Kameelen stürben unter Wegens. Er erzählte mir auch, ein Fremder habe in seinem Vaterlande nichts zu besorgen, es sey alles in großem Ueberfluß vorhanden, und der Boden sehr fruchtbar. — Sie bringen eine große Menge Negerscalven beiderlei Geschlechtes nach Kahira, die gänzlich den Guineanegern ähnlich sind. Den größten Theil der männlichen Sklaven verkaufen sie in einem gewissen Dorfe in Oberägypten [17]), (dessen Namen ich aber vergessen habe), wo man sie zu Verschnittenen macht, und alsdann in alle Theile der Türkey verkauft. Ihre übrigen Waaren bestehen in Elephantenzähnen, Goldstaub, einigem schwarzen Ebenholze, Bisam, Affen, Zibetkatzen, Corbatschen, die man aus der Haut des Hippopotamus schneidet, und Bullochsenhäuten, woraus man Schläuche gemacht hat, um auf Kameelen Wasser durch die Wüste zu führen. Man muß gestehen, daß dieß Leder so gut zu diesem Zwecke zubereitet ist, daß ihm kein anderes gleich kommt. Außer den obigen Waaren bringen sie auch noch einige andere, aber wenig bedeutende Handelsartickel mit.

Bald nach meiner Ankunft zu Kahira sah ich einen Christen aus Damaskus, der in ihrem Lande gewesen war; dies ist ein deutlicher Beweiß, daß diese Leute im

17) Browne sagt hiervon S. 479. teutsche Uebers.: Die Schwarzen, die man zum Gebrauche für Konstantinopel und Kahira verstümmelt, halten diese Operation vor ihrer Ankunft in der letztern Stadt in Oberägypten aus; hier wohnen einige Familien, die von alten Zeiten her dies Geschäft verrichten. — Auch nach Sonnini sind die Frauenzimmer, welche die Beschneidung an den Mädchen in Aegypten verrichten, aus Oberägypten. Der Uebers.

Ganzen keine so großen Feinde der Christen sind, daß sie dieselben nicht in ihrer Gesellschaft reisen lassen sollten. Da ich aber damals nur noch wenig von der arabischen Sprache verstand, so konnte ich nichts von dem begreifen, was er von dem Lande und von der Reise dorthin erzählte; aus allem aber, was ich bemerkte und was ich von Mehrern dieser Leute erfahren konnte, würde ich meiner Seits weniger Bedenken tragen, mit ihnen eine Reise zu wagen, als nach Nubien zu reisen. Ich zweifle nicht, daß diese Leute Verbindungen unterhalten, uud daß sie weit über ihre Grenzen hinaus, ja selbst in das Innerste von Afrika reisen; jedoch konnte ich niemals erfahren, ob sie sich irgend an eine andere Karawane von Tripoli, Tunis, oder Algier anschlössen; allein ich habe mich auch nicht besonders darnach erkundigt.

Eine Karawanenreise in diesen Wüsten ist mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Keine andern Thiere sind so gut dazu geneiget als die Kameele nnd die Dromedare: diese müssen alles Gepäcke tragen, und man bedient sich derselben auch zum Reuten. Es giebt drei Arten, wie man auf ihnen reutet: 1) entweder man legt einen Sattel auf ihren Rücken und setzt sich darauf; 2) oder man bedient sich einer Art von Korb, wovon man zwei auf ein Kameel thut. Es können also zwei Personen darauf reuten, und selbst in denselben schlafen; 3) nimmt man eine Art von Pferdesänfte, die man Tachteravan nennt. Diese wird von zwei Kameelen getragen, und sie ist die bequemste Art zu reisen. Frauenzimmer und andere schwächliche Personen bedienen sich gemeiniglich derselben. — Der Reisende muß auch stets eine auf die ganze Reise hinreichende Menge von Lebensmitteln mit sich nehmen: er muß die nöthigen Geräthschaften bei sich führen, um seine Speisen zubereiten zu können; er muß ein oder mehrere Kameele blos zum Wassertragen haben, da man öfters mehrere Tage lang kein Wasser antrift; er muß sich auch mit einem Zelte versehen, um

sich allenthalben, wo man des Nachts Halt macht, darin einzuquartiren, oder sich darunter bei Tage gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützen zu können. Er sollte auch durchaus so viel von der arabischen Sprache verstehen, daß er sich darin verständlich machen könnte. Auch sollte er für treue Diener sorgen, die aus dem Lande herstammen, in das er reisen will. Diese würden ihm zugleich als Dollmetscher dienen; allein man kann gar nicht vorsichtig genug in der Wahl solcher Leute seyn, weil es nur zu oft der Fall ist, daß diejenigen, die Ihnen zu Kahira, wo sie unter Aufsicht stehen, alle Unterwürfigkeit und allen Diensteifer bezeigen, ganz das Gegentheil sind, so bald sie sich im Freien befinden oder glauben; ja öfters werden sie jemandes schlimmste Feinde, und vereiteln dadurch nicht allein den ganzen Zweck seiner Reise, sondern stürzen ihn auch in die Gefahr geplündert zu werden und sein Leben zu verliehren. Der Reisende sollte auch dafür sorgen, daß er an den Anführer solcher Karawanen Empfehlungen von Kaufleuten erhielte, die mit ihnen viel zu thun haben. Diese Empfehlung kann man leicht zu Kahira vermittelst eines Europäers erhalten; allein man thut allemal besser, wenn man sie von Damacenischen Kaufleuten bekommt, die mit ihnen in Verbindung stehen, und mit ihnen zu thun haben. Außerdem sollte er auch noch etwas mitnehmer, das ihm zu Geschenken für die Fürsten und Großen des Landes dienen könnte, in welches er reisen will; er darf aber ja keinen vergessen, wenn er in Sicherheit leben will. Dieß brauchen aber nicht immer Sachen von großem Werthe zu seyn: denn diese Leute machen wenig Unterschied zwischen gut oder schlecht gearbeiteten Sachen, wenn sie nur etwas Neues sind, in die Augen fallen, und etwas, was sie selbst nicht verfertigen können.

Dieß kann man aber alles Beßer zu Kahira, wo man nach dem Rathe solcher Kaufleute einkaufen kann, die mit ihnen in Handelsverbindung stehen, erhalten, als

von Hause aus auf Gerathewohl mitnehmen. Es giebt verschiedene Kaufleute, sowohl Europäer als Landeschristen und Türken zu Kahira, die besonders hierin, guten Rath und Beistand zu geben geschickt sind: und an solche sollte ein Reisender empfohlen werden.

Durch einige Bekannte, die ich unter verschiedenen Kaufleuten von Tripoli, Tunis und Algier hatte, erfuhr ich, daß sie von allen diesen Orten tief ins Land hinein reisen. Ihre Art zu reisen ist gänzlich dieselbe; aber ich kann wenig von dem Wege sagen, den sie nehmen, noch bestimmen, wie weit sie gehen. Ich erinnere mich, zu Kahira einen Kaufmann aus Algier gekannt zu haben, mit dem ich auf verschiedene Art zu thun gehabt habe, der sehr weit Landeinwärts gewesen war, aber ich kann mich nicht auf die Namen der Orte, die er besucht hatte, besinnen. Er war ein sehr rechtschaffner Mann, und ich würde mit ihm allenthalben hinzureisen gewagt haben. Allein man darf nie vergessen, daß solche Leute, wie dieser Kaufmann, selten sind, und daß der Reisende sehr vorsichtig seyn, und sich nicht gleich mit jedem, der ihm ein freundliches Gesicht macht, in Freundschaft einlassen sollte; denn solche Freunde sind nur zu oft sehr lästig, wenn nicht gar gefährlich.

Im Ganzen sind solche Reisen gewagt, und derjenige, der sie unternimmt, darf vor keiner Gefahr erschrecken; denn obgleich alles einen sehr günstigen Anschein haben mag, so kann ihm doch niemand, für einen günstigen Ausgang stehen.

N. S. Indem ich jetzt ihren Brief wieder durchlese, sehe ich, daß ich nicht deutlich und ausführlich genug in der Beantwortung folgender Fragen gewesen bin:

1) Wer schickt sich am besten zu einer Unternehmung dieser Art? Und welches sind die besonders nothwendigen Eigenschaften dazu? 2) Wie weit geht die angebliche Feindschaft der Mauren gegen den Namen der Christen, und wie kann man ihr am besten ausweichen?

Was die erste Frage anbelangt, so kann ich zu dem schon oben Angeführten blos noch hinzusetzen, daß der Reisende, außerdem, daß er besonders geschickt dazu sey, und einen nothwendigen Apparat besitze, um eigene Beobachtungen anzustellen, auch eine gute Leibeskonstitution haben muß, die einige Strapatzen aushalten kann, welche auf einer solchen Reise unvermeidlich sind. Wenn er zeichnen kann oder jemand in seinem Gefolge hat, der es versteht, so wird dies die Deutlichkeit und den Nutzen seiner Beobachtungen gar sehr vermehren.

Zur Antwort auf den zweiten Punkt muß ich noch zu dem schon oben Gesagten hinzusetzen, daß die Feindschaft gegen den christlichen Namen unter den Mauren nicht ganz allgemein ist[18]). Es giebt einige edeldenkende Leute unter ihnen, und diese trift man besonders unter dem Handelsstande an, aus welchem diese Karawanen allemal bestehen. Es herrscht unter diesen Leuten durchweg die Sitte, sich in den Schutz eines Höhern zu begeben, und es giebt in Kahira kaum einen Bettler, der nicht jemanden hätte, der deshalb auf ihn Acht gäbe. Es ist daher dem Reisenden zu rathen, daß er sich bemühe, Einen von den Gut- und Edelgesinntesten unter ihnen zu seinem Beschützer zu erhalten, aber er muß, wie ich schon oben bemerkt habe, vorsichtig in seiner Wahl seyn. Diesen Zweck kann man anfänglich durch ein kleines Geschenk, indem man ihn zugleich um seinen Beistand anspricht, und dann durch ein offenes und freundschaftliches

18) Mungo Park's Behandlung unter den Mauren beweißt doch, daß sie große Feinde der Christen sind. Der Uebers.

Betragen, wodurch sie leicht gewonnen werden, erhalten. Sie machen es sich zu einer Ehrensache, diejenigen zu schützen, die sich ihnen anvertraut haben, und nehmen allemal ihre Parthei, wenn etwan einige Abergläubischere sie mißhandeln wollten. Schon der gesunde Menschenverstand wird jedem Reisenden sagen, daß er nie Verachtung gegen ihre Religion oder ihre Regierung äußern, noch weniger verächtlich von diesen Gegenständen sprechen darf. Die Edeldenkenden unter ihnen achten jeden, der den Grundsätzen seiner Religion getreu ist, und beunruhigen ihn nicht leicht deshalb; aber sie verachten jeden, der sich zu einer Religion bekennt, und doch ihren Dienst nicht beobachtet; so z. B. werden sie einen Griechen oder einen Römischkatholischen verachten, wenn er keine Fasten hält; hingegen aber werden sie dies einem Protestanten nicht verargen, so bald sie hören, daß er durch seine religiösen Gebräuche nicht dazu verpflichtet ist.

Bemerkungen über die Pest in Aegypten.

Die Pest ist ohne Widerspruch die schrecklichste unter allen Seuchen, denen das menschliche Geschlecht ausgesetzt ist. Zugleich ist sie aber auch eine Krankheit, vor der jedermann vollkommen sicher seyn kann, wenn es in seiner Gewalt steht, eine genaue und strenge Quarantäne zu halten, ob er sich gleich mitten in einer Stadt aufhält, worin die Pest mit der größten Wuth wüthet. Dies Verfahren beobachten die Europäer seit Jahrhunderten in der Türkei und sind dadurch gänzlich gegen ihre Ansteckung gesichert. Diese Thatsache bestätigen auch folgende Beobachtungen, die ich in den Jahren 1771. und 1781. in Kahira gemacht habe, wo diese Seuche sowohl in der Stadt als in andern Theilen des Landes, besonders in Niederägypten, heftig wüthete.

Bei der Quarantäne muß man folgendes beobachten, nämlich, so bald es bekannt und ausgemacht ist, daß sich Kennzeichen von der Pest in der Stadt oder in der Nachbarschaft derselben äußern, muß man dafür sorgen, daß nicht so viele Menschen auf einen Haufen, besonders nicht aus der untersten Volksklasse, zusammengedrängt werden. Man wird zu Kahira viel leichter als in den meisten andern Theilen der Türkei von dem Ausbruche unterrichtet, da sie fast allemal von Smyrna, von Konstantino-

pel oder von andern solchen Orten zuerst nach Alexandrien oder Damiat gebracht wird, von woaus sie sich nach und nach bis nach Kahira fortpflanzt. Wenn sich die Ansteckung auszubreiten anfängt, muß man allen genauen Umgang mit andern Leuten abbrechen, und um diesen Zweck desto sicherer zu erreichen, sollten die Häuser verschlossen und niemand eingelassen werden, bis sie zu wüthen aufgehört hätte.

Die gewöhnlichste Art, wie dies die Europäer bewerkstelligen ist folgende: sie machen an der untern Seite ihrer Hausthüre einen breternen Verschlag, in welchem man eine Thür festmacht, um die nothwendigen Lebensmittel in Empfang zu nehmen. Diese kleine Thür wird stets verschlossen gehalten, damit nicht etwan sorglose Hausbediente heimlich etwas in Empfang nehmen können. Vor dieser Thüre steht an der inneren Seite ein Zober mit Wasser, in den der Bediente, den man außer dem Hause hält, alle solche Lebensbedürfnisse thut, die das Wasser vertragen können, aus dem man sie von Innem mit einem eisernen Haken herauslangt. Da man aber gefunden hat, daß Brodt, Reiß, Kaffee, und andere dergleichen trockene Sachen, die Ansteckung nicht fortpflanzen, so können diese daher ohne Gefahr von dem Brete weggenommen werden, auf das sie der Bediente gelegt hat. Dergleichen Dinge kann man auch durchs Fenster vermittelst eines Strickes von Palmbaumfäden und eines Korbes von dem Laube dieses Baumes heraufziehen. Wollene, baumwollene, leinene, seidene und dgl. Sachen darf man während der Quarantänezeit durchaus nicht in Empfang nehmen. Die Hausthüre ist gemeiniglich so eingerichtet, daß die Klinke von den obern Treppenstufen vermittelst einer Schnur ausgehoben werden kann, um den Bedienten, der Lebensmittel bringt, hereinzulassen. Hinter jeder Hausthüre ist gemeiniglich ein Platz für ihn, wo er schlafen und sich niedersetzen kann, damit er bei der Hand ist. Briefe langt man gewöhnlich mit ein Paar Zangen herein, und dann werden sie geräuchert, oder

durch Weinessig gezogen. Die Europäer aber verschicken häufig ihre Briefe oder was sie sonst an Andere zu senden haben, in einer versiegelten hölzernen Büchse, um die aber kein Bindfaden oder sonst etwas Aehnliches gewunden seyn darf; diese nimmt man jederzeit ohne Bedenken an, wenn man nur gewiß weiß, daß die Personen, die sie überschicken, selbst eine strenge Quarantäne halten. Ich will bloß noch bemerken, daß man alle Fenster öffnen, und oben auf den Dächern der Häuser, die alle flach und gemeiniglich gepflastert sind, frische Luft genießen kann, die in dieser Jahreszeit oft außerordentlich angenehm ist.

Man hat kein Beispiel, daß ein Europäer oder irgend jemand Anders, der zur gehörigen Zeit die Quarantäne veranstaltete, und hielt, angesteckt worden sey; allein viele Leute, die so unvorsichtig waren, daß sie bloß eine Unze Seide oder ein Schnupftuch von außem her in Empfang nahmen, verlohren ihr Leben dadurch, wovon ich selbst einige merkwürdige Beispiele gesehen habe. Das Folgende ist Eine von den vielen lächerlichen Geschichten, die erzählt werden: eine Mannsperson hatte sich zu Alexandrien eingeschlossen, um Quarantäne zu halten; da sie sich aber nicht selbst barbiren konnte, so ließ sie einen Barbier hohlen. Damit dieser aber sie nicht berühren möchte, weil sie angesteckt zu werden fürchtete, so steckte sie blos den Kopf durch ein kleines Loch hinaus, damit ihr der Barbier den Bart abnehmen konnte, ohne sie irgend an einem andern Theile des Körpers zu berühren. Sie bezahlte jedoch ihre Thorheit theuer, denn sie starb ein paar Tage darauf.— Man hat auch dann nichts zu besorgen, wenn man mit von der Pest angesteckten Leuten in einer sehr geringen Entfernung spricht, welches häufig der Fall ist, wenn sich Pestkranke an europäische Aerzte wenden, welche Quarantäne halten. Ich bin selbst vorher noch auf der Straße herum gewandert, wo Leute todt niederstürzten, ehe ich mich einschloß; ich nahm mich bloß in Acht, niemanden anzurühren.

Die Ursache der Pest aus physischen Gründen zu erklären, scheint mir ein sehr schwieriges Unternehmen zu seyn. In den Theorien, die bisher, selbst von Leuten, ausgedacht worden sind, von denen man natürlicherweise etwas Befriedigendes erwarten konnte, ist kaum irgend etwas Wahres enthalten: sie stehen mit mancherlei an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen in geradem Widerspruche. Selbst das, was zu Konstantinopel oder an andern Orten wahr scheinen kann, zeigt sich oft zu Kahira als Unrichtig. Im Ganzen herrschet in dieser Erscheinung so vieler anscheinender Widerspruch, daß uns oft die Gedanken stille stehen, und ein kühndenkender Philosoph kann hier ein weites Feld zu vielen nützlichen Betrachtungen finden.

Aus einer langen Erfahrung weiß man, daß die Ansteckung selbst mitten in der drohendesten Gefahr durch eine strenge schon oben bemerkte Quarantäne verhindert werden kann. Die mannigfaltigen Beobachtungen, die ich zu Folge dieser gemacht habe, scheinen manchen bisher entdeckten Theorien zu widersprechen und ich will sie jetzt anführen, ohne weiter für ihre Untrüglichkeit zu stehen.

1) Man findet viele Ursachen in alten nd neuern Schriften angeführt, um zu beweisen, Aegypten sey eigentlich das Land, wo diese Krankheit entstehe. Man hat oft behauptet, die jährliche Nilüberschwemmung hinterlasse in den Deichen und auf den niedrigsten Stellen der Felder so vieles Wasser, und so vielen Schlamm, daß sie nachher in Fäulniß übergiengen und daher die Luft in einem solchen Grade verdürben, daß diese die Pest erzeuge. Dies setzt offenbar eine Ansteckung der Luft voraus. Wenn aber dies der Fall ist, wie könnte man ihren Einfluß blos dadurch verhindern, daß man allen Umgang mit Pestkranken abbricht, da doch diese Leute zugleich in derselben Luft leben müssen? Auch thut man nicht das Geringste sie zu verbessern, und man kann ihr auch nicht den Zufluß verwehren; man genießt im Gegentheile die freie Luft so viel als mög-

lich, und man schläft häufig oben auf den Häusern im Freien, da es vom Februar an, bis gegen das Ende des Juni gemeiniglich sehr trocken ist. Und dies sind gerade die Monathe, wo die Pest am schrecklichsten wüthet, wenn sie nach Aegypten kommt. Man sollte also glauben, daß, wenn die Luft wirklich verpestet wäre, die vielen Tausende, welche unaufhörlich in derselben krank sind, und darin sterben, dieselbe gewiß nicht verbessern, sondern ihre Ansteckbarkeit vermehren würden. Der stärkste Grund aber gegen die obige Behauptung ist folgender: das Nilwasser besitzt nicht im geringsten jene ihm beigelegten Eigenschaften; im Gegentheile geräth es niemals in Fäulniß, wie durch verschiedene Beobachtungen gezeigt werden soll, wenn ich weiterhin auf diesen Gegenstand kommen werde. —

2) Andere behaupten, die Pest entstehe durch die vorgebliche Unfläthrei der Türken. Dies setzt also wiederum eine daher entstandene verderbte Luft voraus, der die oben angeführten Gründe ebenfalls zu widersprechen scheinen. Ueberdies ist es eine große Ungerechtigkeit, wenn man die Türken ein unfläthiges oder schmuziges Volk nennt. Sie sind ganz das Gegentheil davon; besonders ist dies mit der bessern Klasse unter ihnen der Fall, die außerordentlich reinlich ist, und ihre religiösen Grundsätze nöthigen selbst das gemeine Volk zu einiger Reinlichkeit. Hierzu kommt nun noch, daß die Straßen zu Kahira im Ganzen bei weitem nicht so unreinlich sind, als die meisten Straßen in unsern Städten, wozu Lokalumstände nicht wenig beitragen; denn da die Feuerung sehr selten und theuer ist, so liest man alles auf den Straßen, was nur einigermaaßen dazu tauglich ist, sehr sorgfältig zusammen; daher läßt man nie weder eine Art von Koth, noch Stroh u. s. w. auf denselben liegen. Todte Aeßer jeder Art werden aus der Stadt geschaft und dort werden sie, wie alle dergleichen Dinge, die in irgend einem Winkel der Stadt zurückbleiben könnten, sogleich von einer zahllosen Menge von Hunden und Raubvögeln verzehrt, die auf den

Straßen alles, was sie finden, auffressen, besonders da die Hunde keine Herren haben.

5) Verschiedene Schriftsteller behaupten, die Pest rühre von dem Kanale oder Kalidsch her, der durch Kahira fließt. Es ist zwar sehr richtig, daß das zurückbleibende Wasser durch die aus den benachbarten Häusern hineingeworfenen Unreinlichkeiten und durch die große Menge Abtritte, die hineingehen, außerordentlich verdorben wird, welches jährlich mehrere Monate lang einen abscheulichen Gestank verursacht, weshalb in den nahgelegenen Häusern selbst Gold und Silber in kurzem anlaufen; allein in diesem Falle macht man natürlicherweise auch die verderbte Luft zur Ursache der Pest, welches wiederum mit den obenangeführten Thatsachen nicht übereinstimmt. — Zugleich läßt sich noch ein anderer starker Grund dagegen anführen, der sich auf eine sehr lange Erfahrung stützt, nämlich: alle Häuser der europäischen Kaufleute zu Kahira stehen schon über zwei Jahrhunderte lang an diesem Kanale hin, oder doch sehr nahe bei demselben und gleichwohl werden weder diese noch irgend jemand von den Einwohnern, die in derselben Lage leben, mehr als die Uebrigen von Krankheiten heimgesucht. Dies ist eine Wahrheit, die jeder europäische Arzt, der sich eine Zeitlang zu Kahira aufgehalten hat, bestätigen kann. Auch ist keiner von diesen Kaufleuten, die eine strenge Quarantäne gehalten haben, jemals von der Pest angesteckt worden. Ob nun aber gleich ein solcher Umstand sicherlich in unsern Ländern sehr nachtheilig seyn würde, so scheint dies doch nicht der Fall zu Kahira zu seyn und ich weiß nicht, welcher Ursache ich dies sonst als der außerordentlichen trockenen Luft, die besonders in dieser Jahreszeit herrscht, zuschreiben soll. Einige Physiker haben behauptet, diese Gesundheit rühre von der Menge Sauerstoff her, welchen die zahlreichen Abtritte in diesen Kanal führen; aber aus was für Gründen sie dies gethan haben, kann ich nicht angeben. Es ist auch merkwürdig, daß sich dieser

Gestank niemals weiter als in den Hintertheilen derjenigen Häuser, die gleich am Kanale anstehen, verbreitet.

Ich habe nie einen hinreichenden Grund zu der Behauptung ausfindig machen können, daß die Pest jemals zuerst in Aegypten ausgebrochen sey, ohne dahin aus andern Theilen der Türkei gebracht worden zu seyn, und ob schon die Sage unter dem Volke herrscht, daß die Seuche, die aus Oberägypten komme, am schrecklichsten wüthe, so konnte ich doch trotz allem Nachfragen nie erfahren, wann sie von daher gekommen sey. Einige Europäer, die beständig davon sprechen hörten, haben dieselbe Nachricht wiederholt, ohne daß sie aber im Stande gewesen wären, sie zu beweisen: denn alles beruhete auf Hörensagen, und diejenigen, von denen ich hauptsächlich diesen Umstand hörte, schienen mir keine Leute zu seyn, welche eigene Beobachtungen anzustellen im Stande wären. Von der andern Seite muß man zwar zugeben, daß in den Sagen oft etwas Wahres enthalten ist; allein da sie oft durch die Länge der Zeit von allen den Umständen, die zu ihrem Verständnisse nothwendig sind, abgesondert werden, so kann man sich wenig auf sie verlassen, und es ist zweifelhaft, ob diese Sage nicht eben so alt ist, als die merkwürdige Pest zu Athen, welche in Oberägypten entstanden seyn soll. 19)

Während meines zwölfjährigen Aufenthaltes in diesem Lande, der vom 13. Januar 1770. bis zum 26. des nämlichen Monathes 1782. dauerte, wüthete die Pest dreimal daselbst. Bei meiner Ankunft zu Alexandrien zeigten sich hier die Kennzeichen derselben. Sie breitete

19) Könnte es aber nicht der Fall seyn, daß die Pest selbst nach Oberägypten von auswärtsher gebracht würde, z. B. aus Nubien, aus Darfur oder durch die Araber aus andern entfernten Orten von Afrika?

Der Uebersetzer.

sich nachher bald weiter aus, und wüthete sowohl hier als in Raschid und an andern Orten Niederägyptens sehr heftig; allein außer einigen sehr wenigen Todesfällen erreichte sie Kahira nicht so weit, daß sie daselbst allgemein wurde. Das Jahr darauf 1771. aber kam sie wieder durch einige Mamelucken von Konstantinopel ins Land, wo sie alsdann sowohl zu Kahira als in ganz Niederägypten und in einigen Theilen des Said schreckliche Verheerungen anrichtete; da aber gerade damals der russische Krieg ausgebrochen war, wodurch den türkischen Fahrzeugen alle Verbindung zwischen Konstantinopel und Smyrna gänzlich abgeschnitten war, so blieb die Seuche diese Zeit über völlig aus dem Lande. Selbst zu Konstantinopel herrschte sie damals nur wenig; unterdessen aber besuchte sie Bagdad und Basra, wo sie seit undenklichen Zeiten nicht gewesen war. Im Jahre 1781. brachten sie einige Juden zuerst nach Alexandrien, sodann nach Raschid und so weiter nach Kahira. Diese hatten eine Kiste alter Kleidungsstücke zu Smyrna gekauft, wo sie damals sehr schrecklich wüthete und schaften dieselbe nach Aegypten, um sie zu Kahira zu verkaufen. So bald man diese Küste an den drei verschiedenen Zollhäusern öffnete, brach auch sogleich die Pest aus und verbreitete sich so schnell, daß sie in sehr kurzer Zeit allgemein war. Daß die Ansteckung an dergleichen Sachen mehrere Jahre lang hafte, und allenthalben hin verpflanzt werden könne, ist eine wohlbekannte Thatsache. Auf diese Art blieb einmal die Pest ein ganzes Jahr lang zu Kahira unwirksam. Die Sache verhält sich folgendermaaßen: ein Kaufmann aus Damaskus hatte zwei schwarze Sklavinnen, die an der Pest starben; unbesonnener Weise hatte er ihre Kleidungsstücke in eine Kiste gepackt, ohne sie vorhero ausgelüftet zu haben. Das Jahr darauf kaufte er um die nämliche Zeit wieder zwei neue Sklavinnen und ließ sie diese Kleider anziehen, worauf sie sogleich die Pest befiel, welche sich nachher im ganzen Lande ausbreitete.

Aus diesen Beobachtungen schließe ich, daß Aegypten keinesweges die Mutter der Pest genannt werden kann, und ich bin überzeugt, daß man sie durch eine strenge Quarantäneeinrichtung in den Seestädten sicherlich eben sowohl aus diesem Lande als aus irgend einem Europäischen verbannen könnte.

Die Symptomen der Pest sind außerordentlich mannichfaltig, wie es auch der Fall mit ihren Wirkungen ist. Sie scheint beim ersten Ausbruche im Lande am schrecklichsten zu wüthen, und nur sehr wenige unter denen, die gleich anfänglich von ihr befallen werden, kommen davon. Bei Einigen dauert es sogar zehn bis zwölf Tage, ehe sie sterben; Manche werden oft in wenigen Stunden weggerafft. Andere wiederum, die sich offenbar sehr wohl befinden, stürzen augenblicklich tod zur Erde nieder, und die Kennzeichen der Pest können bloß nach dem Tode bemerkt werden. Diese bestehen in Beulen unter der Achselgrube, oder an dem weichen Theile des Unterleibes, nebst einigen wenigen dunkeln purpurrothen Flecken oder Karbunkeln an den Schenkeln, u. s. w. Brechen diese Beulen auf, und fließt ein großer Theil Eiter heraus, so kann es seyn, daß diese Kranken davon kommen, wenn ihre Leibeskonstitution die Krankheit auszuhalten stark genug ist, und dies ist oft der Fall, besonders wenn die Pest im Abnehmen begriffen ist. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß jemand, der die Pest einmal ausgestanden habe, sie nicht wieder bekomme, wie es mit den Blattern der Fall ist. Ich habe selbst jemand gekannt, der sie siebenmal gehabt hatte, und der das Letztemal daran starb [20]). Herr Wortley Montague versicherte mich, er habe sie selbst dreimal gehabt. Die Kranken beklagen sich gemeiniglich über unerträgliche Hitze

20) Auch Mariti erzählt in seiner Reise in Syrien, daß es Leute gäbe, die die Pest siebenmal gehabt hätten.
Der Uebersetzer.

und sagen, es komme ihnen vor, als wenn sie in Flammen lägen.

Oft wüthet die Pest in einem Bezirke der Stadt sehr heftig, und hört auf einmal plötzlich daselbst auf, aber sie fängt in einem andern ganz entgegengesetzten Theile eben so fürchterlich zu wüthen an, wo sie sich vorher wenig oder gar nicht geäußert hatte. Manchmal stirbt ein Haus ganz aus, und in einem Andern rafft sie vielleicht von zwölf, funfzehn, ja mehreren Personen blos Eine bis Zwei weg, und diese sterben manchmal in den Armen Anderer, die mit allen Uebrigen unverletzt davon kommen. Man weiß Beispiele, daß von zwei Personen, die in einem Bette beisammen schliefen, blos die Eine von der Pest weggerafft worden, die Andere aber unangesteckt geblieben ist. [21]) Demohngeachtet aber bleibt es ausgemacht, daß es außerordentlich gefährlich ist, wenn man etwas anrührt, das solchen Leuten angehört hat. Es ist zwar außerordentlich schwer,

21) In der Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du General Bonaparte dans les annees VI. et VII. Paris an VIII. (1800.) steht ein Aufsatz von dem Oberarzte der orientalischen Armee, dem Bürger Desgenettes, worin er das Reiben mit warmen Olivenöhle in der Pest als sehr wirksam empfiehlt. Hier werden auch einige Beispiele erzählt, wo Menschen, die sich Oehl einrieben, von der Pest unangetastet geblieben sind, ob sie gleich mit Pestkranken zusammen lebten. Desgenettes sagt: im Jahre 1793. wohnten 22 venetianische Matrosen fünf und zwanzig Tage lang mit drei Pestkranken, welche starben, in einem untern feuchten Zimmer beisammen. Alle wurden durchs Reiben mit Oehl gerettet. — In dem nämlichen Jahre bedienten sich drei armenische Familien, die eine von 13, die andere von 11, und die dritte von 9 Personen desselben Mittels bei ihren Pestkranken Anverwandten, und blieben verschont, ob sie gleich mit ihnen auf denselben Betten schliefen, und die Kranken fast immer in den Armen hielten. — Im Jahre 1794. blieb eine arme Frau in einem Zimmer mit 13 Pestkranken eingesperrt, sie pflegte diese und verwahrte sich vermittelst des Oehles gegen die Ansteckung. — In einem Jahre, wo die Pest in Ober- und Niederägypten eine Million!!! Menschen wegraffte, hat man kein Beispiel, daß ein Oehlträger davon befallen worden sey. Eben dies hat man auch in Tunis bemerkt. Der Uebersetzer.

wann nicht unmöglich, einen hinlänglichen Grund von allem diesem anzugeben; wiewohl es zu gleicher Zeit einleuchtend ist, daß vorher eine Empfänglichkeit dafür im Körper vorhanden seyn muß, weshalb sie Einige schneller als Andere hinweg rafft; allein ich glaube, daß die große Gefahr, die mit einer nahen Beobachtung verbunden ist, uns vielleicht darüber auf immer, wenigstens großen Theils im Dunkeln lassen wird.

In Aegypten weiß man ziemlich genau, wann die Pest aufhören wird, denn sie dauert selten über den 24. Jun. hinaus. Dies hat zu folgenden abergläubischen Vorstellungen nicht allein unter den Türken, sondern auch, und zwar hauptsächlich unter den coptischen Christen Veranlassung gegeben. Sie sagen und glauben es steif und fest, daß Gott Engel herabsende, um diejenigen, die zum Opfern bestimmt sind, zu schlagen. Alle diejenigen, die den Schlag erhalten, müssen durchaus sterben; diejenigen aber, die bloß aus Furcht angesteckt werden, entkommen oder genesen. Wenn sie merken, daß sie angesteckt worden sind, so rufen sie: Anna matrub bel cuppa aus, das heißt, ich bin von der Pest getroffen oder verwundet worden. Da nach dem Kalender der Copten das Fest des Erzengels Michaels auf den 17. Juni fällt, an welchem Tage er einen Tropfen Wasser von einer solchen gewaltigen gährenden Kraft in den Fluß fallen läßt, daß er das Uebertreten desselben verursacht, so sagen sie, daß er als das Oberhaupt aller Engel zugleich allen jenen, die mit dem Schlagen der Leute beschäftigt sind, Befehl ertheile, sich zu entfernen. Die Copten setzen noch hinzu, daß, wenn irgend einer von ihnen nach diesem Tage, noch im Dunkeln lauschen sollte, er durchaus noch vor St. Johannis, dem 24. Juni, die Flucht ergreifen müsse. [22])

22) Auch in Syrien ist man fest überzeugt, daß den 24. Juni die Pest in diesem Lande aufhöre. Diejenigen, die sich

Die natürliche Ursache, warum die Pest um diese Zeit in Aegypten aufhört, ist die große Hitze. Fahrenheits Thermometer steht alsdann im Schatten, gemeiniglich auf 90 oder 92 Graden. Daß die Hitze der Grund des Aufhörens der Pest seyn muß, kann man aus folgenden Thatsachen sehen. Im Jahre 1781. brach die Pest um die Mitte des Aprils aus, und nahm mit solcher Schnelligkeit und Wuth überhand, daß sie manchmal in einem Tage zu Kahira tausend Menschen hinwegraffte. Um die Mitte des Mays aber sprang der Wind nach Osten über, wodurch in wenig Tagen eine gewaltige Hitze entstand, daher sich die Pest sogleich verminderte, und ob sie gleich das Land, da die Witterung wieder kühler wurde, vor dem Ende des Juni nicht verließ, so wurde sie doch nachmals nie wieder so heftig, als sie vorher gewesen war, sondern verschwand immer mehr und mehr, bis sie endlich mit dem Eintritte der regelmäßigen Sommerhitze gänzlich aufhörte. Man hat jederzeit in Aegypten bemerkt, daß ein großer Grad von Hitze, wenn er auch nur wenige Tage anhalten sollte, diese Wirkung äußert; diesmal aber war sie sehr in die Augen fallend. Ich habe verschiedenemal selbst gesehen, daß Schiffe aus andern Theilen der Türkey nach diesem Zeitpunkte mit Pestkranken nach Alexandrien kamen; allein die Ansteckung breitete sich nicht aus; selbst die von dieser Seuche angesteckten Kranken, die ans Ufer kamen, genaßen häufig wieder. Dies sind Thatsachen, die man jederzeit zu Kahira oder an jedem andern Orte Aegyptens bestätigt finden kann, und die gänzlich der Vorstellung zu widersprechen scheinen, die ich bei vielen Schriftstellern angetroffen habe, nämlich, die Pest sei nichts weiter, als ein Faulfieber im höchsten Grade; allein ein großer Grad von Hitze würde ein Faulfieber eher vermehren als vermindern. Wann ich diese Wirkung der natürlichen

bisher eingesperrt gehalten haben, öfnen alsdann ihre Häuser wieder, und gehen ohn Furcht aus.

Der Uebersetzer.

Hitze bemerkte, fiel mir manchmal ein, ob nicht der nämliche Grad von künstlicher Hitze, der eine ununterbrochene Ausdünstung zu unterhalten im Stande wäre, selbst bei solchen, die von der Pest befallen wären, wohlthätiger seyn sollte als erhitzende Arzeneien, die man zu demselben Zwecke braucht? Da ich aber keinen Anspruch auf medizinische Kenntnisse mache, so überlasse ich diese Frage Andern zu entscheiden.

Konstantinopel scheint selten oder gar niemals ganz von der Pest befreiet zu werden. Auch wissen die Einwohner von dieser Stadt, von Smyrna und anderer Theile der Türkey nicht so ganz genau, wenn sie bei ihnen aufhören werde, als es bei den Aegyptern der Fall ist. Sehr wahrscheinlich rührt dies daher, weil bei ihnen niemals weder eine so große fortdauernde noch so regelmäßige Hitze herrscht. An diesen Orten, besonders aber an dem Erstern scheint ein großer Grad von Kälte mehr zur Milderung ihrer Wuth beizutragen; aber sie vertilgt dieselbe nicht so gänzlich uud so gewiß, als es die Hitze zu Kahira thut. Daß die Kälte die nämliche Wirkung zu Konstantinopel habe, die die Hitze zu Kahira hat, scheint wiederum ein Umstand zu seyn, von dem man schwerlich den Grund angeben kann. [23])

Die Pest wüthet am stärksten unter den untersten Volksklassen. Hiervon lassen sich verschiedene Ursachen angeben, worunter die Hauptsächlichste diese ist, daß sie dümmer und abergläubischer sind: denn da sie überzeugt sind, daß jeder-

23) Große Wärme und große Kälte haben einerlei Wirkung auf den menschlichen Körper, sie schwächen ihn. Man weiß, daß selbst vorigen Winter beim Eintritte großer Kälte das Scharlachfieber in Wittenberg und an andern Orten nachließ. Das Ansteckende scheint in der Ausdünstung der Kranken zu liegen, der alsdann durch große Kälte und Wärme ihre ansteckende Kraft benommen wird.

Der Uebersetzer.

mann sein Schicksal, das sie für unabänderlich halten, an der Stirne geschrieben stehe, so kommt es ihnen thöricht vor, einige Vorsichtsmaßregeln dagegen zu gebrauchen, und da es ihnen gemeiniglich auch an Kleidungsstücken fehlt, so ziehen sie ohne Bedenken die Kleider ihrer Kameraden an, die so eben an der Pest gestorben sind: außerdem leben sie auch noch stets in größerer Menge zusammen geschichtet. Der bessere Theil des Volkes hingegen oder wenigstens die Machthabenden, werden nicht so leicht angesteckt, weil es ihnen weder an Leinenzeuge noch an Kleidern fehlt, weil ihnen jedermann auf der Straße ausweichen muß, und kein Kranker leicht in ihre Häuser kommen kann. Einige unter ihnen sind auch nicht ganz so abergläubisch und brauchen daher mehrere Vorsicht, ja sie halten so gar oft entweder in ihren eigenen Häusern oder auf dem Lande, eine Art von Quarantäne. Einige würden sich sicherlich einer noch strengern Quarantäne unterwerfen, wenn sie nicht befürchten müßten, von ihren abergläubischen Glaubensgenossen verachtet und Frangi oder Europäer gescholten zu werden. Dringt aber die Pest in ihre Häuser ein, so werden sie eben so wenig als die ärmste Volksklasse davon verschont. Ich erinnere mich, daß im Jahre 1771. alle Personen in dem Hause eines Großen an der Seuche starben, weil der Herr einige Mamelucken von Konstantinopel gekauft hatte.

Einige Schriftsteller haben behauptet, aber ohne weiter einen Grund davon anzugeben, die Europäer, die sich in der Türkey aufhielten, wären nicht so sehr als die Eingebornen der Pest unterworfen. Sie haben aber vielleicht nicht hinlänglich bedacht, daß selbst der Aermste unter ihnen alle mögliche Sorgfalt anwendet, ihr auszuweichen und daß alle diejenigen, bei denen es nur einigermaßen möglich ist, eine strenge Quarantäne halten. Und ich kann mich einiger auffallenden Beispiele erinnern, wo Einige von ihnen das Leben durch die geringste Unvorsichtigkeit verlohren, und was gäbe es für einen Grund, daß sie der Ansteckung

weniger unterworfen seyn sollten, da man doch sehr wohl weiß, daß die Pest in andern Theilen Europens, wenn sie dahin gebracht wird, heftiger als selbst in der Türkey wüthet?

Man hat in der Türkey, besonders aber in Aegypten bemerkt, daß Leute von siebenzig und mehrern Jahren nicht so leicht von der Pest befallen werden. Sehr alte Personen bekommen sie niemals. Am meisten scheinen ihr junge und starke Leute ausgesetzt zu seyn.

Die Mönche de propaganda fide zu Kahira halten auch Quarantäne; sie bestimmen aber jederzeit zwei aus ihren Mitteln, welche die Kranken besuchen und denjenigen von ihren Glaubensgenossen, die auf dem Todenbette liegen, die letzte Oehlung reichen müssen; und selten stirbt einer von diesen Besuchenden an der Pest, welches sie für ein Wunder anzusehen geneigt sind. Die einzige Vorsichtsmaaßregel, die sie ergreifen, besteht darin, daß sie eine große Menge Brandtewein trinken; ja sie trinken so viel, und oft mehr davon als sie vertragen können, ohne ihren Stand zu entehren. Ein venetianischer Arzt, der schon lange zu Kahira wohnte, hielt niemals Quarantäne, und besuchte sogar Leute, die an der Pest krank lagen; allein er wurde nie angesteckt. Sein Gegenmittel bestand ebenfalls darin, daß er so vielen Brandtewein trank, daß er selten nüchtern war. Vielleicht war die vermehrte Ausdünstung, die der Genuß des Brandteweines verursachte, der Grund, daß er nie von der Pest befallen wurde. Der Brandtewein scheint in diesem Falle die nämliche Wirkung zu haben, die ein großer Grad von natürlicher Hitze hat. Eine furchtsame Person, die in steter Furcht und in stetem Schrecken lebt, wird viel leichter angesteckt werden. Es ist bekannt, daß die Furcht auf dem entgegengesetzten Wege wirkt, und daß sie die Ausdünstung hemmt oder verstopft.

N. S. Nachdem ich die vorhergehenden Blätter geschrieben hatte, gab mir ein Freund ein Buch zu lesen, das den Titel: City Remenbrancer (Stadtchronik) führt, worin ich eine weitläuftige Beschreibung der Pest fand, die im 17. Jahrhunderte in London wüthete; zugleich enthält es mancherlei Vermuthungen über den Ursprung dieser Seuche, die alle zusammen eine verdorbene Luft voraussetzen. Auch heißt es darin, daß die Pest aus Holland gebracht worden sey. An einer andern Stelle wird bemerkt, daß alle diejenigen entkamen, die sich gänzlich von aller Gemeinschaft mit den Angesteckten absonderten. Es fragt sich also: lebten und athmeten nicht alle in einer und derselben Luft? Viele wurden auf Befehl der Obrigkeit eingesperrt, und in ihren Häusern bewacht, weil sie angesteckt waren. Dies konnte aber gewiß nicht dienlich für sie seyn und mußte selbst denjenigen, die bei ihnen waren, mehr schaden.

Man stellte auch mancherlei Versuche an, um die angeblich verdorbene Luft zu verbessern; allein man gesteht auch offenherzig, daß dieß ohne Wirkung gewesen sey. Ein Mittel, z. B. das man ergriff, bestand darin, daß man hier und da auf den Straßen und auf offenen Plätzen große Feuer anzündete. Allein dies kommt mir fast eben so lächerlich vor, als wenn man einige Tonnen von irgend einer Flüßigkeit iu die See gösse, um eine große Strecke seines Wassers zu reinigen, weil es verdorben ist. Wie kann jemand glauben, daß ein so unbedeutender Versuch im Stande sey, einen so großen Luftkörper zu reinigen, der fast stets in Bewegung ist, und der vermöge der Winde bloß wenige Minuten derselbe bleiben kann.

Es wird auch in diesem Buche behauptet, die Pest sey weiter nichts als ein Faulfieber im höchsten Grade. Wenn dieß gegründet wäre, so würden die Faulfieber gemeiniglich die Vorläufer der Pest seyn, die sich allmählig wieder in die vorige Krankheit verwandeln würde; und gegen den Einfluß solcher Fieber würde sich nicht einmal je-

mand durch Einsperrung verwahren können. Man hat nie bemerkt, daß diese Fieber in der Türkey vor dem Ausbruche der Pest häufiger als zu andern Zeiten wären.

Niedrige und sumpfige Gegenden, besonders unter einem heißen Himmelsstriche sind gemeiniglich sehr ungesund, wie wir es in Batavia, zu Scanderon, in einigen Theilen von Cypern u. s. w. sehen. Hier muß man zugeben, daß die Luft durch fauligte und schädliche Dünste verdorben oder mit denselben geschwängert ist; aber warum ist sie in einem solchen Grade verdorben, daß sie immer dieselbe zu bleiben scheint? Weil man die Ursache der Verderbniß nie wegräumt, sondern weil sich stets eine Menge fauligter Stoffe auf der nämlichen Stelle entwickelt. Wir bemerken oft, daß, wenn sich etwan ein Hügel oder eine erhabenere Stelle in einer sehr geringen Entfernung von solchen Plätzen befindet, daß die Luft gemeiniglich daselbst sehr verschieden und im geringsten nicht angesteckt ist. Dieß ist besonders zu Bilan [24]), in der Nachbarschaft von Scanderon sichtbar, und kann auch an andern viel nähern Orten bemerkt werden, wie es sonst der Fall zu Triest war, ehe die niedrig gelegenen Sümpfe ausgefüllt wurden. Die Neustadt, die damals im Thale lag, wurde für außerordentlich ungesund gehalten, obgleich der daranstoßende Theil auf dem Hügel gerade das Gegentheil davon war. An solchen ungesunden Orten aber würde es zu nichts helfen, wenn man sich auch einschließen wollte. Die Krankheit, die von der verdorbenen Luft herrührt, würde auch dahin ihren Weg finden, und eben sowohl die Eingesperrten als Andere befallen.

24) Dieser Ort heißt eigentlich Bailan. Er liegt an einem Berge auf einem Wege von Scanderon nach Haleb. Der Uebersetzer.

Eine ungewöhnliche Veränderung der Witterung, ein milder und feuchter Winter u. s. w., wodurch die Luft mit mancherlei schädlichen Ausdünstungen geschwängert wird, kann in unsern Ländern, die man sonst für sehr gesund hält, epidemische Krankheiten erzeugen. Diese Seuchen aber verschwinden, sobald der Vorrath von nachtheiligen Stoffen erschöpft ist, der sie veranlaßte; allein so lange die fortdauern, würde es wenig nützen, wenn man in einem Hause Quarantäne halten wollte, ob man gleich sonst alle andern tauglichen Vorsichtsmaßregeln ergreifen kann. Da sich dies aber ganz anders mit der Pest verhält, so muß sie auch eine andere Ursache haben.

Die Beschreibung der letzten Pest in London in der Stadtchronik, konnte mich daher nicht im geringsten zu einer Aenderung meiner Meinung bewegen, daß nämlich die Pest muistentheils und besonders wenn sie aus andern Ländern eingebracht wird, durch keine Verderbniß der Luft entsteht; ob es schon zugleich einzuleuchten scheint, daß ein gewisser Zustand zu ihrer Unterhaltung, ein Anderer zu ihrer Vertilgung erforderlich ist, sonst würden wir auf den Gedanken gerathen müssen, daß sie nie jemals zu irgend einer Jahreszeit aufhören würde, so bald sie einmal an einem Orte ausgebrochen ist; ob sich auch schon hierüber für und wieder sprechen ließe. Die Seuche könnte z. B. deshalb aufhören, weil sie nunmehro alle diejenigen weggerafft hat, die eine Empfänglichkeit für die Ansteckung in ihren Körpern hatten; da jedoch die Erfahrung lehrt, daß die Pest zu gewissen Jahreszeiten in Aegypten nicht zum Ausbruch kommt, so scheint dieser Umstand zu Gunsten der ersten Meinung zu sprechen, daß nämlich die Luft zu ihrer Unterhaltung besonders geeignet seyn muß. Hier entsteht aber natürlicher Weise wieder die Frage: **Wie kam die Pest zum erstenmal zum Vorscheine? und welches ist die natürliche Ursache ihrer Entstehung gewesen?**

Die Lösung dieser Fragen ist in der That ins Dunkel gehüllt, und sie scheinen unmöglich durch bestimmte und ausgemachte Thatsachen beantwortet werden zu können. Auch besitzen wir keine solche umständliche und genaue Nachrichten von jenen Zeiten, und wir wissen nicht einmal, wenn sie zuerst in der Welt erschienen ist: denn wenn sie einmal vorhanden ist, so ist bekannt, daß sie durch Berührung und Nachläßigkeit fortgepflanzt werden kann. Dieß geschieht auch dadurch, wenn man nicht gehörig auf die Gegenstände Acht giebt, an denen die Ansteckung haften bleibt. Hier eröfnet sich ein weites Feld zu wahrscheinlichen Vermuthungen, z. B. es muß eine Vereinigung von mancherlei Umständen nothwendig seyn, die vielleicht Jahrtausende lang nicht genau auf demselben Wege zusammen treffen. Es kann auch Länder geben, wo vermöge ihrer Lage keine solche Vereinigung möglich ist, ob sich schon die Ansteckung, die aus dem Auslande kommt, in demselben ausbreiten kann. Jedes Land kann hier einigermaßen zum Beweise dienen. Eine fürchterliche Krankheit brach zuerst unter den Römern aus und viele Tausende starben am Niesen. Andere Seuchen, die vorher ebenfalls unbekannt waren, und die seitdem nicht wieder erschienen sind, zeigten sich, rafften viele Menschen hinweg, und verschwanden wiederum, weil die Vereinigung der Umstände, oder auch der besondere Umstand, der die Veranlassung zu jeder einzelnen Krankheit war, niemals genau wieder auf dieselbe Art zusammen traf.

Dieß war in England und in andern Ländern mit dem Schweißfieber der Fall. Auf diese Art können auch zuerst die Blattern, die Masern und ähnliche ansteckende Krankheiten entstanden seyn, und sie können immer noch in Ländern wo eine solche Vereinigung von Umständen eintritt, welche zu ihrem Entstehen nothwendig ist, erzeugt und durch Berührung u. s. w. fortgepflanzt werden. So konnten ebenfalls Krankheiten, von denen wir

jetzt nicht einmal die entferntesie Vorstellung haben, entstehen, ohne daß man deshalb seine Zuflucht zu Wundern zu nehmen braucht. Ich für meine Person finde keine Ursache zu zweifeln, daß man die Pest durch strenge Quarantänestalten, und durch Vernichtung alles dessen, was von Angesteckten herrührt, gänzlich ausrotten könnte.

Beobachtungen über die Nilüberschwemmung und über die Beschaffenheit des Nilwassers.

Der Nil ist der Schatz von Aegypten: ohne ihn wäre das Land die schrecklichste Wüste. Um sich vollkommen hiervon zu überzeugen, darf man nur diejenigen Theile des Landes ansehen, die wegen ihrer Höhe nicht überschwemmt werden können. Ohne ihn würde dieß Land auch gänzlich unbewohnbar seyn; alle Fruchtbarkeit desselben, und allen Unterhalt für Menschen und Thiere hat man ihm zu verdanken. Zugleich ist der Nil auch der bequemste Verbindungskanal von einem Ende des Landes zum Andern, indem man ihn mit Schiffen von beträchtlicher Größe ohne Unterbrechung von seinen beiden Hauptmündungen bis zu den Strömungen (rapides) bei Assuan, ja selbst über die Strömungen hinauf (denn Wasserfälle kann man sie nicht nennen) durch das türkische Nubien hindurch befahren kann. Allen Nachrichten zu Folge könnte man leicht auf diese Art nach Sennaar und noch weiter hinauf reisen. Diese Verbindung zu Wasser ist ebenfalls kein geringer Vortheil für den Transport der Waaren aus dem mittelländischen Meere, und für die Produkte Oberägyptens nach Kahira. Sie ist nicht weniger zum Reisen bequem, welches hier hauptsächlich auf dem Flusse geschieht. Ich habe selbst manche angenehme Reise auf demselben gemacht, ob es mir gleich zum erstenmal nicht so vor-

kam. [25]) Kein Theil des Landes liegt in großer Entfernung von ihm, denn selbst in Niederägypten, wo der bewohnte Theil eine beträchtliche Breite hat, theilt sich der Fluß in zwei Hauptkanäle, wovon sich der Eine gegen Osten, der Andere gegen Westen wendet. Aegypten ist daher Eines der seltsamsten und wunderbarsten Länder auf der Erde; ja ich bin stark geneigt zu glauben, daß das Daseyn seines bewohnbaren Theiles gänzlich auf diesem außerordentlichen Flusse beruht. Mehrere Beobachtungen, die ich während meines Aufenthaltes in diesem Lande gemacht habe, scheinen dieser Behauptung zur Bestätigung zu dienen.

1) Die ganze Oberfläche seines angebaueten Theiles besteht aus derselben Substanz, die der Fluß jährlich auf den Feldern nach der Ueberschwemmung zurück läßt. Diese Substanz ist aus einer sehr feinen schwarzen Erde zusammengesetzt, worunter ein wenig Sand gemischt ist, den man oft, wenn man einen Durchschnitt gegraben hat, sieben bis acht Fuß tief antrift. Ich habe manchmal die Fruchterde (den Schlamm) untersucht, den der Fluß in großer Menge in den Kanälen zurück läßt, und es schien mir, als wenn ich ihn weit weniger als den gewöhnlichen Boden mit Sand vermischt fände; ja es kam mir vor, als wenn er zu zäh wäre, als daß er ohne eine solche Mischung sehr fruchtbar seyn könnte; wenn ich aber sowohl die kleine Quantität, die davon auf dem freien Felde zurück bleibt, als auch die geringe Entfernung der Sandwüsten betrachte, aus denen die südöstlichen Wirbelwinde gemeiniglich jedes Frühjahr eine große Menge Sand über das ganze Land verbreiten, so kann ich mir diese Mischung leicht erklären [26]). Dieser Wind vermag, als Wirbelwind,

25) Die an dieser Stelle vom Verfasser eingerückte Anmerkung sehe man am Ende dieses Werkes.

Der Uebersetzer.

26) In den Mémoires sur l'Egypte, publiés pendant les campagnes du General Bonaparte. Paris 1800. steht von dem Bürger Regnault ein Aufsatz über den Nilschlamm, den

den klaren Sand bis tief in das Delta hineinzutreiben, und was mich in dieser Meinung bestätigt, ist, daß mir

dieser chemisch untersucht hat. Hier heißt es: Jedes Jahr nach der Ueberschwemmung wird der Boden Aegyptens mit einer mehr oder weniger dicken Schicht Schlamm bedeckt. Seine anfängliche schwarze Farbe verändert sich durch das Austrocknen in eine braungelbliche; alsdann theilt er sich und bekommt Risse, an denen man sieht, daß er in horizontalen Schichten abgesetzt worden ist. Dies ist die gewöhnliche Richtung des Thones, dessen übrige Kennzichen er auch an sich hat. Gegen das Wasser äußert er eine starke Anziehung und im Feuer zieht er sich zusammen. — Laugt man diesen Schlamm aus, so sondert sich nur eine kleine Quantität Salz ab: unter hundert Theilen Schlamm trift man nur 1, 2 an, und diese Salze bestehen aus salzsauerer Soda, schwefelsauerer Soda und aus kohlensaurem Ammoniak. — Trocknet man den Schlamm an der Luft und zermalmt ihn in ganz feinen Staub, so erhält man durch die Destillation Kohlensäure und Wasser. Die Quantität Wasser, die er verliehrt, beträgt von 100 eilf Theile; alsdann hat er eine schwarze Farbe. Erhitzt man ihn aber in diesem Zustande in einem Tiegel mit der Berührung der Luft, so erhält er eine rothe Farbe und verliehrt den eilften Theil seines Gewichtes. — Durch die Zerlegung des Nilschlammes sah d. B. Regnault, daß 100 Theile enthielten:

an Wasser	= =	11 Theile
— Kohlenstoff	= =	9 —
— Eisenkalk	=	6 —
— Kiesel	= =	4 —
— kohlensauerer Bittererde	=	4 —
— kohlemsaurem Kalk	=	18 —
— Alaunerde	=	48 —
	Summa	100

Man muß aber bemerken, daß die Menge der Kiesel und der Alaunerde nach den Orten, woher man den Schlamm nimmt, verschieden ist. An den Ufern des Nils enthält der Schlamm vielen Sand, und wenn er durch die Ueberschwemmung auf entfernte Felder geführt wird, so verliehrt er unterwegens eine Menge Sand, die mit der Entfernung vom Flusse im Verhältnisse steht; so daß, wenn diese Entfernung sehr groß ist, man den Thon beinahe ganz rein findet. Auf diese Art enthält der Boden Aegyptens den Thon in verschiedenen Graden der Reinheit, wie er zu den Künsten erfodert wird. In diesem Schlamme findet man Bestandtheile, die zum Wachsthume beitragen. Die Landleute betrachten ihn als einen hinlänglichen Dünger für ihre Felder, und sie sind so fest davon überzeuge, daß, wenn ein

der Boden in der Mitte und in den niedrigsten Theilen des Deltas weit weniger mit Sand vermischt zu seyn schien. Allein hier tritt der Fluß jetzt kaum über seine Ufer, und der Boden wird vielleicht durch die verfaulten Reißstoppeln und andere verfaulte Pflanzenstengel und durch den Taubenmist gedüngt, den man in großer Menge aus Oberägypten herabbringt.

2) Die große Menge von Muscheln und Austerschaalen nebst andern Seeprodukten, die man unter der Erde an verschiedenen Stellen, selbst nicht weit von Kahira findet, brachte mich manchmal auf die Vermuthung, daß wahrscheinlicherweise das ganze Delta ursprünglich nichts weiter als eine seichte Seebucht von ungleicher Tiefe gewesen sey. Ich sage seichte: denn an allen Stellen, wo ich das Seeufer besucht habe, fand ich die Felsen entweder sehr nahe, oder auch an einigen Stellen über der Oberfläche des Wassers. Alles dieß scheint nur dazu beigetragen zu haben, daß der Fluß diese Bucht mit dem Bodensatze seines Wassers, aus welchem jetzt die ganze Oberfläche besteht, durch die der Fluß seinen Weg beständig in den verschiedenen Kanälen hindurch fand, nach und nach ausfüllen konnte. Diese Kanäle haben von Zeit und Zeit ihr Bette verändert, und ihre Anzahl ist bald größer bald kleiner gewesen. Diese steten Veränderungen müssen auch die Ursache seyn, warum die alten Schriftsteller in der Beschreibung derselben so sehr von einander abweichen. Es ist also auch wahrscheinlich, daß, wenn das Delta vormals eine Bucht gewesen, es auch einige Inseln mit Felsengründen darin gegeben haben muß. Bei Raschid findet man, wie es scheint, einen augenscheinlichen Beweiß davon, daß das Land durch den Absatz des Flußes immer zunimmt;

Feld Dünger nöthig hat, sie es mit Nilschlamm bedecken, und den Dünger, den sie aus ihren Ställen ziehen, zu einem andern Gebrauche verwenden.

Der Uebersetzer.

es ist offenbar, daß Raschid vormals ganz nahe an der See und selbst an der Mündung dieses Flußarmes gestanden hat: denn diese Stadt liegt auf der Westseite des Flusses unter einem mit Sand bedeckten Felsenhügel, der dicht hinter der Stadt seinen Anfang nimmt, und ohne Unterbrechung nach Alexandrien hinläuft, und gleichwohl ist unterhalb dieser Stadt eine lange schmale Landenge, die auf beiden Seiten des Flusses aus der nämlichen oben erwähnten schwarzen Erde besteht, und die seine Mündung wenigstens fünf Meilen von dieser Stadt entfernt. Die Oberfläche des ganzen bewohnten Thales, das Mittel- und Oberägypten ausmacht, besteht aus derselben Erdart. Dieß Thal fängt bei Kahira an und läuft von da aus bis Assuan, der letzten ägyptischen Stadt gegen Nubien zwischen zwei Ketten von hohen Felsenbergen gerade gegen Süden hinauf. Seine Breite ist sehr ungleich, selten aber beträgt sie über fünf bis acht Meilen [27]). Ja, an vielen Stellen ist es nicht einmal so breit, außer gegen Fajum, der alten Stadt Arsinoe hin, wo es sich beträchtlich erweitert.

Der Strom dieses Flusses geht jetzt größtentheils und an manchen Stellen gänzlich auf der Ostseite dieses Thales hin, und ob er gleich oft, wenigstens einen Theil seines Bettes, verändert, so scheint es doch nicht, daß er sich jemals beträchtlich von der Ostseite entfernt habe [28]), da die Alten verschiedene Kanäle anlegten, um die Westseite mit Wasser zu versorgen, worunter der Josephskanal, auch Ba-

27) Englische Meile, — wie durch dieß ganze Buch.
Der Uebersetzer.

28) Dieß stimmt nicht mit Andreossys Meinung überein, der behauptet, der Nil habe durchgängig eine Neigung gegen Westen, daher es auch den alten ägyptischen Königen sehr viele Mühe gekostet habe, um ihm eine Richtung gegen Osten zu geben. Der Uebersetzer.

cher [29]) genannt, der in Oberägypten seinen Anfang nimmt, durch den größten Theil von Mittelägypten hindurch läuft, und sich in Fayum in den See Möris ergießt, der beträchtlichste ist. Als ich einstmals zwei Tage lang auf diesem Kanale hinauffuhr, fand ich, daß er außerordentlich gekrümmt ist. Mir schien es, als habe man ihn absichtlich so angelegt, um eine desto breitere Strecke Landes mit Wasser zu versorgen; ob ich gleich auch von der andern Seite glaubte, daß man durch diese Krümmungen zu viel Land von der nutzbaren Oberfläche weggenommen habe, welche man mit wenigern Kanälen und mit Maschinen hätte bewässern können. Bei Kahira fangen die Berge auf einmal an nach Westen und nach Osten hin zu laufen und bilden auf diese Art eine Oefnung für das berühmte Delta, das nicht weit unterhalb demselben an der Stelle seinen Anfang nimmt, wo sich der Nil in zwei Hauptarme, in den Arm von Raschid und in den Arm von Damiat, theilt. Der Fluß überschwemmt bloß einen kleinen und zwar den kleinsten nahe an der See gelegenen Theil von diesem Delta, obgleich seine Ufer gegen die See hin immer niedriger werden.

Die niedrigeren Theile sind gegenwärtig alle in Reißfelder verwandelt, und da es wegen des Wachsthumes des Reißes nöthig ist, daß die Felder die meiste Zeit des Jahres über unter Wasser stehen, so werden sie alle mit kleinen Dämmen von ungefähr zwei Fuß Höhe umringt, und alsdann vermittelst Räder unter Wasser gesetzt. Diese Räder werden von Ochsen getrieben und sie führen gemeiniglich den Namen persische Räder, von denen man eine ungeheuere Menge in ganz Niederägypten zu sehen bekommt. Es giebt zwei Arten solcher Räder, die auch in dem ganzen übrigen Lande im Gebrauche sind, um theils an einigen Stellen den Mangel des Flusses zu ersetzen, theils

29) Ohne Zweifel Bahr Joseph. Der Uebersetzer.

um alsdann Gewächse zu ziehen, wann der Fluß am niedrigsten steht. Sie sind sehr einfach, entsprechen aber dem beabsichtigten Zwecke sehr gut, und ich halte ihre Erfindung für sehr alt [30]. Man bedient sich derselben im südlichen Frankreich, in Spanien und in Portugal, und wahrscheinlicherweise hat man sie aus der Levante in diese Länder gebracht.

Der Nil fängt jährlich gegen den 17. Juni hin zu steigen an und dieß geschieht meistens so regelmäßig, daß der Unterschied ein Jahr ins Andere gerechnet, bloß sehr wenige Tage beträgt. Nach der Aegyptischen Zeitrechnung, die im ganzen Lande im Gebrauche ist, ist der 17. Juni der Festtag des Erzengels Michaels. Dieser hat zu einem Mährchen Veranlassung gegeben, welches sowohl die Türken als die Copten und die anderen Landeschristen steif und fest glauben, nämlich daß der Engel an diesem Tage einen Tropfen Wasser von einer solchen gewaltigen gährend machenden Eigenschaft in den Fluß fallen lasse, daß dieser zu einer solchen Höhe steige, wo er das ganze Land überschwemmt. Daher heißt auch bey allen Einwohnern Aegyptens der 17. Juni Nockta (das einen Tropfen bedeutet), und sollte jemand dieser abergläubischen Vorstellung zu widersprechen wagen, so würde man ihn großer Unwissenheit beschuldigen, wie es auch der Fall seyn würde, wenn jemand die Verdienste der Wunderquelle zu El Garnaus [31]) in Mittelägypten leugnen wollte, die nach ihrer Meinung in den ersten Monaten des Jahres durch eine wunderbare Erhöhung ihres Wassers anzeigt, wie hoch dieß Jahr der Fluß steigen werde.

30) Schon im 1. B. Mosis 11, 10. werden solche Maschinen erwähnt. Der Uebersetzer.

31) Wansleb nennt diesen Ort Gernus und erzählt die Sache etwas anders als unser Verfasser. Man s. Paulus Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient S. 167. Der Uebersetzer.

Alt Kahira (Mesr-el-attike) gegen über liegt die Insel Ruda, wenn man ihr diesen Namen beilegen kann, denn sie wird jetzt bloß dann erst eine Insel, wann der Fluß schon hoch angeschwollen ist. An ihrem obern Ende befindet sich mitten in einer alten Moschee der berühmte Nilometer. Man hat ihn hinlänglich beschrieben, und wir besitzen viele gute Abbildungen von demselben z. B. von Norden und Andern. Er gleicht einem großen viereckichten Brunnen mit Stufen, die auf einer Seite ganz bis auf den Boden hinabgehen. Nach unten zu befindet sich eine kleine Oefnung, durch die man das Wasser aus dem Nil herein läßt. In seiner Mitte steht eine achteckichte Granitsäule, die in Karats oder Zolle abgetheilt ist. Ich besaß einen genauen Maßstab derselben; allein er ist mir mit andern Dingen auf dem Meere verlohren gegangen. Sie beträgt im Ganzen vier und zwanzig Dhra's, oder türkische Ellen, die, so viel ich mich erinnern kann, nicht viel mehr als so viele Fuß sind. Auf dieser Säule ruht ein großer Queerbalken, der oben auf ihrer Spitze liegt. Das Wachsthum des Flusses wird täglich morgens vom Anfange des Juli an, in allen Theilen der Stadt durch öffentliche Ausrufer bekannt gemacht; sie verbergen aber gemeiniglich einen Theil davon, um etwas vorräthig zu haben, wenn der Fluß einen andern Tag etwan einen oder zwei Zolle fallen sollte, welches dann und wann der Fall ist. Sie sorgen gleichfalls auch für eine große Anzahl von Zollen, die sie den Tag vor der Eröfnung des Kanales [32]), der durch die Stadt läuft, bekannt machen. An diesem Tage halten sie oft deshalb einen zweiten Umlauf.

Der Fluß steigt sehr regelmäßig zwei bis vier Zoll täglich. Manchmal aber läuft er plötzlich eine Elle (yard) hoch und drüber an, und fällt alsdann einen andern Tag

32) Dieser Kanal heißt der Chalidsch von Kahira.
Der Uebersetzer.

einige wenige Zolle, welches größtentheils von dem starken Nordwinde in dieser Jahreszeit herrührt. Wann er seine völlige Höhe erreicht hat, dann muß die ganze Säule des Nilometers im Wasser stehen.

Um die Mitte des Augusts fängt der Fluß über seine Ufer zu treten an, und gegen das Ende des Sept. erreicht er seine größte Höhe, worauf er wieder nach und nach zu fallen anfängt. Sollte er zufälligerweise schnell zu einer sehr großen Höhe empor steigen, und nicht lange genug sich auf derselben erhalten, um die Felder hinlänglich zu durchweichen, so wird das Jahr nicht fruchtbar seyn. Noch eine andere üble Folge entsteht daraus, wenn er die Felder zu früh wieder verläßt, ehe sich die Luft abzukühlen beginnt, daß nämlich viele Arten von Gewürmen in dem Boden entstehen, die einigen Arten von Gewächsen schädlich sind.

Sobald sich der Fluß zurück zieht, besäet man die Felder, welches früher oder später geschieht, je nachdem sie höher oder niedriger liegen, denn es giebt Felder, die vor dem Dezember nicht frei von Wasser sind, und in einigen künstlichen Kanälen bleibt es noch länger stehen. Der Josephskanal ist niemals trocken, ob er gleich an seinem Anfange sehr seicht ist, und daher bald den Zufluß aus dem Flusse verliehrt. Die Landleute erzählen, es gäbe viele Quellen in demselben; allein ich konnte nie völlige Gewißheit hierüber erhalten, und ich habe Grund zu zweifeln, daß sie beträchtlich sind.

Der Kanal, der durch Kahira hindurch geht, und von da über Matarea [33]) nach dem See, oder Birkel-el-Hadge (welches den Pilgrimmssee bedeutet, der seinen Namen daher hat, weil sich die Pilgrimme, die jährlich nach Mekka wallfahrten, hier versammeln) läuft,

33) Dieß ist das alte Heliopolis, und liegt etwa 2 Stunden von Kahira. Der Uebersetzer.

wird jederzeit gereinigt, sobald der Fluß zu steigen beginnt; man macht aber bei Altkahira queer über seine Mündung einen Damm, der nicht eher durchbrochen wird, bis der Fluß eine gewisse Höhe erreicht hat, welches gemeiniglich um die Mitte des Augusts geschieht. Diese Kanalöfnung nimmt man in Gegenwart des Pascha's mit großer Feierlichkeit vor. Sollte der Fluß nicht die Höhe erreichen, die zur Eröfnung des Kanales erfoderlich ist, dann hat der Großherr kein Recht, dieß Jahr einige Steuern zu fodern. Allein man scheint schon dafür zu sorgen, daß man die Höhe des Flusses so bestimmt, damit dieser Fall nicht leicht eintreten kann; denn wenn er hier stillstehen und nicht höher steigen sollte, so würde wenigstens die Hälfte der Einwohner vor Hunger umkommen müssen, da er vielmehr beträchtlich höher anwachsen muß, wenn dieß Jahr die Erndte reichlich ausfallen soll. Der Tag, an dem dieser Kanal geöfnet wird, ist unter allen Volksklassen allemal ein großer Freudentag, und das auch mit Recht, da ihr ganzes Glück für dieß Jahr gänzlich von der hinlänglichen Höhe des Flusses abhängt. Ehe dieser Kanal durchbrochen ist, darf kein Kanal im ganzen Lande geöfnet werden. Der Kanal von Alexandrien, der diese Stadt das ganze Jahr hindurch mit Wasser versorgt, und der beim Dorfe Rachmania 34) in Niederägypten seinen Anfang nimmt, wird im Anfange des Septembers geöfnet, und einen sehr großen Kanal, der auf der Ostseite des Damiatischen Nilarmes liegt, eröfnet man erst gegen das Ende dieses Monates. Wann der Kanal von Alexandrien geöfnet ist, läßt man ihn drei Tage lang unbenutzt laufen, ehe man sein Wasser in die Cisternen leitet, um es von allen Arten des darin befindlichen Unrathes zu reinigen.

43) Andere z. B. Edrisi (S. 333. et Hartmanni) setzen den Anfang dieses Kanales bei die Stadt, Malich.

Der Uebersetzer.

In der Nähe der Gebirge auf der Westseite, besonders aber gegen Kahira, und gegen die Pyramiden bei Giza hin, ist das Land weit niedriger als dieß an den Flußufern der Fall ist. Dieß muß meiner Einsicht nach von dem Schlamme herrühren, den der Fluß in der Nähe des Hauptstromes in größerer Menge abgesetzt hat, als er es in einer weitern Entfernung thun konnte. Hier hat man verschiedene Dämme an den Feldern hin angelegt, um auf die niedrigern Theile bloß so viel Wasser hineinzulassen, als zu ihrer Fruchtbarmachung nöthig ist, damit sie nicht versenkt werden, noch allzu lange unter Wasser stehen, welches vermöge ihrer Lage geschehen würde. Da aber diese Dämme von der jetzigen Regierung sehr vernachläßigt werden, so durchbricht dieselben oft das Wasser und läuft aller Orten hin, wo es einen Weg finden kann. Verschiedene Ueberreste von starken alten Dämmen und Schleußen dienen zum offenbaren Beweise, daß die Alten die Flußüberschwemmung zu ihrem größten Vortheile sehr gut zu benutzen verstanden.

Um Kahira her hat man verschiedene Chausseedämme nach den nächstgelegenen Dörfern angelegt, die selten überschwemmt werden, da der Unterschied des Anwachsens des Flusses, ein Jahr ins Andere gerechnet, nicht viel über zwei oder höchstens drei Fuß beträgt. Manchmal aber werden sie doch durchbrochen und in diesem Falle giebt es keinen andern Weg, von einem Orte zum Andern als in Fahrzeugen über zu schiffen. Oft aber wadet das gemeine Volk, die Kleider über den Kopf geworfen, Meilen weit bis an den Leib, und häufig bis ans Kinn im Wasser, von einem Orte zum Andern. Oefters stoßen diese Leute auch auf Stellen, wo sie schwimmen müssen, worin sie sehr geschickt sind.

Zur Anlegung eines Dorfes wählt man gemeiniglich die höchste Stelle, und wenn man keine solche auffinden kann, so hält man das Wasser durch Dämme ab, wozu

sich die gemeine schwarze Erde außerordentlich gut schickt: denn sollte sie auch ganz von Wasser durchweicht werden, so wird sie doch nicht leicht in Schlamm verwandelt und fortgeschlemmt werden, sondern eine Festigkeit behalten, die allen Angriffen zu widerstehen im Stande ist. Ich bin oft erstaunt, wenn ich sah, wie ein so schmaler Damm, der nahe an der Flußseite lag, eine Wassermasse von zwei Fuß Tiefe ganz vollkommen von den Feldern abzuhalten im Stande war, weil das indische Korn und andere Gewächse damals noch nicht reif war. Wann der Fluß die Felder zu bedecken beginnt, so ist man zur Sicherung dieser Früchte Dämme rund um solche Felder herum anzulegen genöthigt, um das Wasser abzuhalten; allein man macht sie gemeiniglich so schwach, daß die Pächter zur Verhütung eines Durchbruches Tag und Nacht dabei wachen müssen; ja sie sind hierin oft so sorgloß, daß ich einstmals einen Araber in einer kleinen Oefnung liegen und schlafen sah, die er vorher mehrmals zugestopft hatte: er ersetzte also mit seinem eigenen Körper einen Theil des Dammes. Manchmal aber steigt der Fluß so schnell und zu einer solchen Höhe, daß alle Mühe vergeblich ist; dieß ist aber bloß ein Verlust für wenige Personen, der im Ganzen reichlich dadurch ersetzt wird, daß der Fluß eine desto größere Strecke Land an andern Orten überschwemmt.

Wann der Fluß seine größte Höhe erreicht hat, so sehen die Dörfer, die gemeiniglich mit einem Dattelwalde und mit andern Bäumen umringt sind, so vielen Inseln auf einer großen See ähnlich, die an manchen Stellen breiter ist, als das Auge reichen kann. Mit dem Wasser kommen Millionen von kleinen Fischen, nebst einer unzähligen Menge kleiner Frösche, die man vorher nie zu einer andern Jahreszeit sieht, auf die Felder. Da nun alle diese Thiere unvermeidlich sterben müssen, sobald sich das Wasser zurück zieht, so sollte man glauben, daß dieß einen solchen unerträglichen Gestank verursachen müsse, daß selbst die Luft

dadurch verpestet würde, allein der weise Schöpfer hat auch dafür gesorgt: denn so bald das Wasser zu fallen anfängt, stellt sich eine solche zahllose Menge von allerhand Wasservögeln ein, daß der Rand des Wassers stets mit ihnen besetzt ist, und diese zehren alles auf, so daß ich bei aller Mühe niemals einen toden Frosch oder Fisch finden konnte, ob sie gleich vorher in solcher Menge im Wasser waren, daß man sie allenthalben mit den bloßen Händen hätte fangen können.

Der Nil ist zwar kein reissender Strom, aber doch nimmt er oft ganze Inseln und Dörfer mit weg: denn da man die Flußufer nicht im geringsten befestigt, so unterwühlt gemeiniglich das Wasser diejenigen Theile, bei denen eine plötzliche Veränderung des Flusses dem Strome eine andere Richtung giebt: daher stürzt der obere Theil nach und nach in den Fluß herein, wo er zerweicht und von dem Strome mit fortgeschwemmt wird. Besonders gerathen solche Inseln in Gefahr, die der Fluß selbst gebildet hat, die gemeiniglich keine andere Grundlage, als einen lockern Sand haben, der mit der Zeit einen tiefen Ueberzug von gemeiner schwarzer Erde erhält. Der Strom reißt etwas von einer Stelle weg, und setzt es an einem andern Orte an: ja, wo er nur den geringsten Widerstand findet, als vielleicht an einem versunkenen Fahrzeuge, oder an einem Stücke Bauholze, oder an einem Steine, da spielt er sogleich Sand herum an, und bildet mit der Zeit ganze Inseln von vielen Ackern Land, die nach und nach mit schwarzer Erde bedeckt, und hierdurch in Stand gesetzt werden, alle Arten von Gewächsen hervorzubringen. Während meines Aufenthaltes in Aegypten sah ich verschiedene solche Veränderungen; ich bemerkte, daß große Inseln gänzlich weggerissen wurden, und daß anstatt derselben Andere zum Vorscheine kamen; Andere hingegen vereinigten sich mit dem festen Lande, indem sie Einen von den Kanälen ausfüllten. Im ersten Jahre waren solche neue Inseln vielleicht kaum

sichtbar, wann der Fluß niedrig war und bestanden blos aus einem feinen lockern Sande. In der nächsten Jahreszeit hatten sie schon mehrere Fuß an Höhe und öfters sehr viel an Umfang zugenommen, und an den höchsten Stellen bemerkte man eine geringe Mischung von schwarzer Erde, die sie in Stand setzte, Wassermelonen zu tragen.

Das Jahr darauf fieng hier und da gewöhnliches Schilfrohr zu wachsen an, das vorzüglich zur Erhaltung neuer Bestandtheile beitrug. Auf diese Art nahmen sie von Jahr zu Jahre zu, bis sie liebliche fruchtbare Flecken wurden, und man geglaubt hätte, sie wären seit der Schöpfung der Welt da gewesen. In diesem Zustande verbleiben sie, bis durch eine andere Veränderung an den Flußufern der Strom eine Richtung gegen sie bekommt, wo sie, wenn auch nicht auf einmal, doch in sehr kurzer Zeit weggerissen werden. Ich habe gesehen, daß auf diese Art ganze Dörfer weggeschwemmt worden sind, die damals, als ich sie zum erstenmale zu sehen bekam, noch nicht ganz an den Ufern des Flusses standen, und ich habe gesehen, daß Andere, die gleich an dem Wasser an lagen, durch allmählichen Ansatz des Bodens beträchtlich von dem Flusse entfernt worden sind. Wenn ich sah, welche große Stücken Erdreiches jährlich auf diese Art loßgerissen und folglich nach dem Meere zugeführt wurden und bedachte, daß dieß der Fall auch von dem ersten Daseyn des Flusses an gewesen seyn müsse, so schien dieß mir ein sehr starker Grund zu Gunsten der oben angeführten Meinung zu seyn, daß nämlich vielleicht der größte Theil, wenn nicht das Ganze des Deltas, auf diese Art entstanden sey, und daß es durch einen Eingriff an der See immer zunehmen müsse. Denn etwas muß doch auch für die ungeheuere Menge Sand und für die schwarze Erde, die in die See geführt wird, abgerechnet werden. Diese Erde kann aber wohl nicht weit weggeführt werden, denn man bemerkt, daß sich die Farbe des Seewassers in einer kleinen Entfernung von der Mündung des

Flusses nicht von der Farbe des gewöhnlichen Meerwassers unterscheidet; und gleichwohl kann weder die Erde noch der Sand vernichtet werden, sondern sie müssen sich irgendwo ansetzen. Als einen fernern Beweiß für einen solchen Ursprung des Deltas kann ich noch anführen, daß man an diesen niedrigen Stellen keine Denkmäler aus sehr hohem Alterthume, sondern blos an einigen wenigen hoch gelegenen Orten antrift, und auch diese wenigen scheinen nicht so alt als jene zu seyn, die man in den obern Theilen des Landes findet.

Einige Schriftsteller haben behauptet, und Andere haben es ihnen nachgeschrieben, daß das Nilwasser kurz vorher, ehe dieser Fluß zu wachsen anfange, grün, und wenn er seine größte Höhe erreicht habe, roth aussehe; allein ich muß gestehen, daß, obgleich die Bewohner Aegyptens das Flußwasser wenn es am höchsten steht, auch Moye oder Maachmar nennen, welches so viel als rothes Wasser bedeutet, ich doch kaum mit aller Anstrengung der Einbildungskraft, Eine von diesen Farben unterscheiden konnte. Gerade vorher, ehe der Fluß zu wachsen anfängt, ist sein Wasser immer sehr hell, und von einer weißlichen Farbe, die ihm viel Aehnliches mit dem Rheine giebt, und mit einigen wenigen Erdtheilen gemischt: und wenn der Fluß steigt, so vermehren sich folglich auch die Erdtheile, und da diese dunkel oder schwarzbraun aussehen, so erhält auch das Wasser diese Farbe.

Vom Anfange des Märzes an, bis in die Mitte des Juni, sieht man in dem Flusse eine ungeheuere Menge kleiner Würmchen, die einen Viertel oder einen Drittelzoll lang sind. Besonders trift man sie in der Nähe der Ufer häufig an; sie sind aber ganz unschädlich, wenn man sie auch in großer Menge mit dem Wasser verschlucken sollte, ob dies gleich besser schmeckt, wenn man es deshalb durch ein Tuch oder durch ein klares Sieb durchseiht.

Alle Europäer, die sich in Aegypten aufgehalten haben, werden darin einstimmig seyn, daß das Nilwasser das beste Trinkwasser ist, das man irgendwo finden kann, und ich für meine Person würde es selbst, wenn es mit Erdtheilen geschwängert ist, dem hellsten Wasser jeder Quelle und jedes Brunnen vorziehen, das ich jemals gekostet habe. Es ist außerordentlich leicht, vermehrt die Transpiration, ist sehr gesund und schmeckt, besonders wenn der Fluß am höchsten steht, ganz köstlich. Es ist zwar wahr, die Araber nennen gemeiniglich die brennende Hitze Hamun[35]) el Nile, weil sie in der Jahreszeit, wenn der Fluß am höchsten steht, das Volk am meisten drückt; allein dies kann man nicht dem Einflusse des Wassers, sondern der großen Hitze zuschreiben, die um diese Zeit herrschend ist, wie es allenthalben der Fall in heißen Himmelsstrichen, wo man doch kein Nilwasser trinkt, auch gewöhnlich ist.

Zu Kahira thut man das Nilwasser gewöhnlich in große Krüge, wo es sich sehr bald setzt, und ganz hell und zum Verbrauche tauglich wird. Soll es sich in wenigen Stunden setzen, so werfen die Einwohner einige zerstoßene Mandeln oder Pfirsichkerner hinein und rühren es zusammen um. Man bemerkt, daß man dadurch seine Absicht sehr treflich erreicht.

Die Aegypter besitzen eine besondere Art, das Wasser abzukühlen, die bemerkt zu werden verdient. Sie haben eine Art von irdenen Flaschen, die man aus einem sandigen Thone verfertigt und die so porös sind, daß aller Orten etwas Wasser hindurch dringt, wenigstens beträgt dies so viel, daß die Flaschen auswendig beständig naß erhalten werden. Für diese haben sie eine Art von Gehäuse,

35) Vielleicht Samum.

Der Uebersetzer.

wo sie eine Anzahl solcher mit Wasser gefüllten Flaschen in Löcher setzen, die man ausdrücklich zu ihrer Aufnahme angelegt hat, und alsdenn stellen sie dieselben so viel möglich der freien Luft aus. Unter dieses Gehäuse setzt man ein Wasserprobegeschirr, wo man diejenigen Tropfen auffängt, die man weggießt, ob sie gleich bei weitem der reinste Theil des Wassers sind, da sie durch die Flaschen durchgeseigt sind. Dieses Gehäuse stellt man dem Luftzuge aus aber im Schatten, wenn es möglich ist. Durch die Luft, die auf die Flaschen weht, wird das Wasser darin um viele Grade kühler als die Luft, die diese Kühlung bewirkt; ja wenn man eine solche Flasche blos dem Winde aussetzt, und in die freie Luft stellt, wenn auch die heisse Sonne darauf scheinen sollte, so wird dennoch die nämliche Absicht, aber in geringerem Grade, erreicht. Diese Flaschen sind verschieden gestaltet; die Gewöhnlichsten aber sind von zweierlei Arten: die Eine mit einem engen Halse z. B. so ; die Andere aber so 8; die Letztere ist oben weit und mit einer Scheidewand im Halse versehen, worein man mehrere kleine Löcher macht. Das Besondere aber ist, daß, wenn man die letztere Art von Flaschen bis oben an vollfüllt, das Wasser über der Scheidewand niemals kühl wird, während das Untere so kühl ist, als man es nur wünschen kann. Durch dies einfache Verfahren kann man ohne Eis oder Salpeter sehr frisches Wasser erhalten; sobald aber die Schweißlöcher in diesen Flaschen verstopft sind, so daß sie auf der Außenseite trocken bleiben, so sind sie nicht weiter brauchbar, indem sich das Wasser in ihnen nicht mehr abkühlt, sondern wärmer wird. Die besten Flaschen dieser Art verfertigt man zu Kenne in Oberägypten; sie bestehen aus einem lichtblauen Thone. Man bringt auch einige von Mekka, die die nämliche Farbe haben, und die zum Theil, vielleicht aus Aberglauben, sehr hoch geschätzt werden; ob man schon zugeben muß, daß sie sehr gut und zwar weit besser als jene, die man in Aegypten verfertigt, gearbeitet sind. Ihre Größe ist sehr verschieden. In man-

che geht ein Nösel, in Andere kann man zehn bis zwölf Quart füllen.

Obgleich die meisten Quellen um Kahira herum etwas salzig schmecken, so trift man doch einige mit vortreflichem Wasser an: allein dem Nilwasser giebt man doch allenthalben, wo man es haben kann, den Vorzug.

Das Nilwasser geräth niemals in Fäulniß, noch zeigt es andere Spuren von Gährung. Dies kann man jährlich sowohl an den vielen Seen, die um Kahira her damit angefüllt sind, als auch an den zahlreichen Cisternen in dieser Stadt und zu Alexandria sehen, worin man das Wasser von einem Jahre zum Andern aufbewahrt. Es hält sich auch in Häusern in einem Gefäße lange Zeit hindurch. Man bemerkt keine Veränderung daran, wenn man es auch so lange stehen lassen sollte, daß es gänzlich austrocknete. Ich habe selbst eine kleine Flasche voll davon mit nach Europa gebracht, die ich in einem Naturalienkabinet in Sachsen gelassen habe, und das nie einige Spuren von Gährung zeigte. Es ist daher das Beste, das man auf Reisen mitnehmen kann.

So bald als sich der Fluß zurück zu ziehen anfängt, und also die Seen und Cisternen ihren Zufluß verliehren, schmeckt das Wasser daraus einige wenige Tage lang etwas schlammig; allein die Erdtheile setzen sich bald, und das Wasser wird und bleibt hell, und behält so lange einen lieblichen Geschmack, als nur noch ein Tropfen darin ist. Ich bin oft erstaunt, wenn ich sah, daß selbst das beständige Waschen in den Seen um Kahira her in dieser Hinsicht keine Veränderung bewirkt.

Diese Beobachtung wird, wie ich hoffe, die Meinung gänzlich vernichten, daß die Pest durch die Fäulniß der stehenden Gewässer, die der Nil nach der Ueberschwem-

mung auf den Feldern zurück läßt, entstehe. Ein anderer triftiger Beweiß der Unschädlichkeit des Nilwassers ist folgender:

Man weiß recht gut, daß alle die Länder, wo man Reißbau treibt, und wo folglich die Felder unter Wasser stehen müssen, sehr ungesund sind, und daß man nirgends mehr kalte Fieber als in ihnen antrift: dieß ist aber nicht im geringsten der Fall mit Aegypten. Selbst mitten in den zahllosen Reißfeldern Niederägyptens beklagen sich weder Eingeborne noch Ausländer über kalte Fieber, welche überhaupt sehr selten in Aegypten sind. Allein es giebt ungefähr drei Tagereisen westlich von Ober- und Mittelägypten zwei Thäler, die insgemein die Oases oder im Arabischen, el Wach heissen, welche beide unter der Oberherrschaft dieses Landes stehen. Das Südlichste ist das Größte und enthält nach dem Berichte einiger meiner Freunde, die da gewesen sind, fünf Dörfer und verschiedene Quellen. Unter den Letztern ist eine heiße, die einen kleinen Bach bildet, der sich im Sande verliehrt. Dieß Thal führt den Namen El Wach el Kebier oder der große Wach. Sein Hauptprodukt besteht in Datteln, außerdem erbauet es noch eine große Menge Aprikosen und einige andere Früchte nebst etwas Weitzen. Es ist sehr gesund; in dem andern Thale aber, das weiter gegen Norden liegt, findet man auch einige Quellen, die einen kleinen Bach bilden, welcher sich ebenfalls im Sande verliehrt; dieß Thal heißt El Wach el Sogeir oder der kleinere Wach, wo man eine große Menge Reiß von geringerer Güte bauet. Die Felder werden von dem kleinen Bache unter Wasser gesetzt. Hier werden die Einwohner die kalten Fieber niemals loß. Dieß muß offenbar von dem Wasser herrühren, da das Land sonst eben so trocken, wann nicht noch trockner als irgend eine Gegend am Nile ist [36].

36) Die am südlichsten gelegene Oase, also die Große, hat Browne besucht. Seine Beschreibung stimmt aber nicht

Ich erinnere mich in einigen alten Schriftstellern gelesen zu haben, daß man aus dem Nilwasser Salz zubereiten könne, und daß alles Salz, das in Aegypten verbraucht werde, daher komme. Diese Behauptung scheint einigen Grund zu haben, ob sie gleich eine genauere Erörterung verlangt, da das gewöhnliche Flußwasser nie Salz erzeugen wird. Die Sache verhält sich folgendermaßen: die Salzgruben befinden sich alle in der Nähe des Meerufers und meistentheils um Raschid her; allein sie sind sehr wenig über die Oberfläche des Meeres erhaben. Das ganze Erdreich in ihrer Nachbarschaft ist gänzlich mit Salz geschwängert, das man im Sommer allenthalben auf den Feldern und in den Gärten bemerkt; daher wird selbst der Fluß, wenn er am niedrigsten steht, verschiedene Meilen ins Land hinein etwas salzig, ob gleich nicht die geringste Ebbe und Fluth von der See aus in ihm bemerkbar ist. Hier giebt es nun Salzgruben, in die man das Nilwasser, wenn dieses hoch steht, leitet, vermittelst dessen das Salz aus dem Boden herausgesogen, und nachmals, wenn das Wasser durch die Sonnengluth ausgetrocknet ist, in großer Menge gefunden wird. Es ist von vorzüglicher Güte. In Oberägypten giebt es auch Steinsalz, wovon ich einstmals ein sehr großes Stück zu sehen bekam, das aber von einer bläulichen Farbe war und etwas bitter schmeckte.

Es ist auch recht gut bekannt, daß alle jene Länder, die Ueberfluß an natürlichen Salzgruben haben, z. B. Cypern und mehrere andere griechische Inseln, außerordentlich ungesund sind. Dieß ist aber keinesweges der

mit der Beschreibung des Verf. überein. Man s. dessen Reisen S. 272. u. s. w. Er nennt sie bloß Elwah, die kleinere aber Elwab = el = Ghurbi. Auch in den Mémoires sur l' Egypte pendant les campagnes du General Bonaparte findet man S. 310. einen Bericht über die Oasen, zu dem der Bürger Fourier die Nachrichten durch Bücher und Erkundigungen in Aegypten gesammelt hat.

Der Uebersetzer.

Fall zu Raschid. Dieser Ort ist vielmehr einer der gesundesten und angenehmsten in ganz Aegypten. Sollte dieß nicht großen Theils von dem Nilwasser herrühren?

Der Nil ist bloß leidlich mit Fischen versehen. Ich mache keinen Anspruch darauf alle Arten zu beschreiben, die er enthält. Unter denen, die für die Küche tauglich sind, kenne ich nur drei verschiedene Arten, die sehr gut sind. Sie heißen bei den Eingebornen Buri, Bolti und Kescher, alle andere verschiedenen Arten sind bloß leidlich. Jene Millionen von kleinen Fischen, die sich sehen lassen, wann der Fluß über seine Ufer tritt, so daß alles Wasser auf den Feldern und jeder Deich damit angefüllt ist, sieht man sonst, außer in dieser Jahreszeit, selten oder niemals. Sie sind nicht größer als gewöhnliche Anschovies und eigentlich von zweierlei Art. Die Eine heißt Rajah, die Andere Bessari. Beide Arten sind um diese Zeit ein gutes Essen, wenn sie gebraten werden. Die Erstere aber ist die Beste. Sie unterscheidet sich von der Andern dadurch, daß sie etwas größer ist und daß sie einige wenige rothe Flecken an den Floßfedern hat. Diese Art wird so groß als ein kleiner Hering, aber dann fängt sie wegen der zahllosen kleinen Gräten, die man nicht bemerkt, so lange sie noch klein ist, unangenehm zu werden an. Die Landleute sagen, sie würden von dem Nilfische Bunni erzeugt, mit dem sie in der That eine Aehnlichkeit haben. An den Nilmündungen trift man eine große Menge Fische und auch eine größere Mannichfaltigkeit derselben an, weil viele Arten aus der See in den Fluß herein kommen, die aber nicht bis Kahira hinaufziehen. Es giebt hier, sowohl zu Raschid als zu Damiat, besonders aber an diesem leztern Orte große Fischereien, wo der Hauptfang in dem obenerwähnten Buri besteht, den man einsalzt und nach vielen andern Theilen der Türkey versendet. Sein Roggen liefert den bekannten Botargo, der in der ganzen Levante sehr geschäzt ist. Dieser Fisch wiegt gemeiniglich zwei bis vier Pfund.

Ich bekam auch einstmals eine Art von Krampffisch zu sehen, den man im Nile in der Nähe von Kahira gefangen hatte. Es war ein häßlich gestalteter plumper Fisch und ungefähr zwei und einen halben Fuß lang, die Wirkung seiner Berührung hört mit dem Leben auf. Auch der Josephskanal ist sehr reichlich mit Fischen versehn, die aber größtentheils in solchen Arten bestehen, die im Nil gewöhnlich sind. In den meisten Theilen des Landes findet man auch einige sehr gute Aale.

Das Krokodil ist in Oberägypten sehr gemein, und je weiter man im Lande hinauf kommt, desto zahlreicher wird dasselbe. Sehr selten kommt Eines bis Kahira herunter, und niemals trift man Eines unterhalb desselben an. Die Landleute glauben, es rühre von dem Mekkias oder Nilmesser her, daß sie nicht weiter hinabziehen können, und daß er einen Talisman enthalte, der ihnen jedes Weiterziehen verwehre. Die Ursache davon aber ist die ungeheuere Menge von Fahrzeugen, die beständig zwischen Raschid, Damiat und Kahira auf dem Flusse herauf und hinab segeln, so daß sie da nicht ungestört bleiben können: und da man diese Fahrzeuge oberhalb Kahira weit weniger zahlreich antrift, und da dieselben weiter hinauf immer seltener werden, so leben diese Thiere hier ungestörter und werden weniger verfolgt [37]). Einige kleine, die ungefähr fünf bis sechs Fuß lang waren, fieng man während meines Aufenthaltes zu Kahira oberhalb dieser Stadt, die ich lebendig sah. Ich bemerkte zwei Arten von Krokodillen, ob ich gleich zweifle, ob dieser Unterschied nicht blos in der Geschlechtsverschiedenheit bestand. Die Eine ist nach Ver-

37) Eigentlich verscheucht die Krokodille das Gewehrfeuer und dies soll die Ursache seyn, warum man in Niederägypten keine antrift und warum sie selbst blos auf einen kleinen Theil in Oberägypten eingeschränkt sind. Ist das der Fall, so werden sie Aegypten bald gänzlich verlassen.
Der Uebersetzer.

hältniß ihrer Dicke, länger als die Andere. Diese Länge aber besteht mehr in dem Schwanze. Von dieser Art waren alle diejenigen, die ich in den Naturalienkabinetten zu Florenz, London und in einigen andern Städten Europens gesehen habe. Die andere Art ist bei weitem stärker und die Haut weit rauher. Von Einem der letztern Art brachte ich die Haut ausgestopft mit, die man in einem Naturalienkabinette zu Barby in Chursachsen sehen kann. Dieses ist, besonders in Ansehung des Umfangs, bei weitem das Größte, das ich jemals in irgend einem Naturalienkabinette gesehen habe. Es maaß in der Länge beinahe sechzehn Fuß.

Das Nilpferd [38]) bekommt man blos in den obersten Theilen Aegyptens zu Gesichte, und davon liegt der Grund in der nämlichen oben angeführten Ursache. Daß diese Thiere in andern Theilen Afrikas weit häufiger seyn müssen, [39]) schließe ich aus der großen Menge Korbatschen, die man, wie man mir erzählt hat, aus der Haut dieses Thieres macht, und die jährlich von einer Karawane von Schwarzen nach Kahira gebracht werden, welche aus den innern Theilen Afrikas kommen und die Julape (Jelabs) genannt werden. Das Land, wo sie herkommen, heißt Darfur. Diese Korbatschen bestehen in einem halb gahr gemachten Lederstreifen, der aus der Haut dieses Thieres geschnitten ist, und der ungefähr fünf Viertel Ellen (yards) lang und im Durchmesser ungefähr einen Zoll dick ist [40]).

38) 39) Hippopotamus. Dieses Thier ist in allen großen Flüssen des südlichen Afrikas sehr häufig, wie man aus Mungo Park's u. A. Reisen sehen kann.

Der Uebersetzer.

40) Die Haut dieses Thieres ist auf dem Rücken beinahe einen Zoll dick, und wenn man einen etwas breiteren Streifen davon losschneidet, und ihn seitwärts hin schlägt, so erhält er diese Größe.

So viel beträgt auch die Dicke der Haut auf dem Rücken des Thieres. Man braucht die Korbatschen in der Türkey zur Bastonnade auf die Fußsohlen und zum Ausklopfen der Teppiche u. s. w. Die Außenseite der Haut sieht völlig der Haut ähnlich, die ich von dem Nilpferde gesehen habe: die Haut eines Elephanten aber unterscheidet sich auch nicht viel von derselben. Ob ich gleich mit dem Anführer dieser Karawane persönlich bekannt war, der stets gegen mich äußerte, daß sie aus der Haut eines Thieres, das im Wasser lebe, geschnitten würden, so konnte ich doch nie recht erfahren, ob sie von dem Nile, oder von dem Niger oder von irgend einem andern großen Flusse herkämen, da er nur sehr unvollkommen Arabisch sprach, und vielleicht selbst keinen andern Namen dafür wußte als el Bacher [41]), das sowohl einen Fluß als einen See bedeutet.

Die Ursache der jährlichen Nilüberschwemmung ist nunmehro nicht länger mehr ein Geheimniß, und wir brauchen uns nicht mehr mit den vielen lächerlichen Mährchen der Alten zu begnügen. Der regelmäßige oder tropische Regen in Habesch, wo dieser Fluß seinen Ursprung nimmt [42]), welcher immer im Anfange des Junius anfängt, und bis zum Ende des Septembers fortdauert, erklärt diese Erscheinung vollkommen. Manchmal fangen diese Regen auch schon in der Mitte des Mays an, allein im Juni werden sie allgemeiner und regelmäßiger. Alle Tage regnet es drei bis vier Stunden lang und dies gemeiniglich so heftig, daß der Regen, Bruce's Beobachtung zu Folge, in Zeit von einer Stunde eine Tonne von einem Fuß im Durchmesser mit 15 Pf. Wasser anfüllt. Es muß also auf einer so gro-

41) Ohne Zweifel Bahar.

Der Uebersetzer.

42) In Habesch entspringt nur ein Arm des Nils; der andere Größere nimmt seinen Ursprung weit südlicher.

Der Uebersetzer.

ßen Fläche des Landes eine ungeheuere Menge Wasser herabfallen, das alles, einen kleinen Theile davon ausgenommen, den der Boden einsaugt, durch zahllose natürliche und künstliche Kanäle und Bäche in den Nil geführt wird, der der einzige beträchtliche Fluß in diesem Theile von Afrika ist, durch den es seinen Weg in das Meer finden kann. Auf der Menge dieses Regens beruht Aegyptens ganze Fruchtbarkeit und die Wohlfahrt seiner Einwohner. Also können diese immer beinahe ein Jahr vorher wissen, welche Erndte sie zu erwarten haben, da dies Land nicht den mancherlei Unfällen ausgesetzt ist, welche in den europäischen Ländern so häufig die lachendeste Aussicht zu einer reichlichen Erndte vernichten; man bekommt weder jemals anhaltende Regen noch zerstörende Hagel zu sehen, noch kann irgend eine große Dürre Einfluß darauf haben. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß das Land manchmal mit Heuschrecken heimgesucht wird; allein dies ist so selten der Fall, daß ich in zwölf Jahren bloß ein einzigesmal die Luft so damit angefüllt gesehen habe, daß sie fast die Sonne verdunkelten. Dies geschieht aber bloß auf ihrem Durchzuge, und noch dazu zu einer Jahreszeit, wo sie wenig oder gar keinen Schaden anrichten können. Das Einzige, was, so viel als ich mich erinnere, etwann Schaden anrichten könnte, ist ein gewisser Wurm, der in der Erde entsteht, wann der Fluß die Felder verlassen hat. Dieser Wurm frißt die Wurzeln des Klees ab, der das einzige Viehfutter ist; allein eine kühle Nacht tödet sie gemeiniglich alle, und man findet sie dann an der Erde zusammen gerollt, wo sie eine Beute der Vögel werden. Gerade vorher, ehe der Nil die Felder überschwemmt, stellen sich eine große Menge Mäuse auf denselben ein, die einen guten Zufluchtsort in den sehr tiefen Erdspalten finden, wo sie sich von den von der Erndte übrig bleibenden Kornähren nähren: denn vorhero sieht man bloß wenige oder gar keine Mäuse auf den Feldern. Diese Mäuse würden sich sicher ungeheuer vermehren, wenn der Fluß nicht jährlich Millionen von densel-

ben in den nämlichen Erdspalten vernichtete, die ihnen einen Zufluchtsort gewährten. Ueberdieß verzehren auch die unzählichen Sperber aller Arten und jeder Größe eine große Menge derselben: daher hat man keine Ursache zu besorgen, daß sie vielen Schaden anrichten werden.

Unter solchen Umständen und in einer solchen Lage sollten die Bewohner Aegyptens niemals von einer Hungersnoth oder von Mangel gedrückt werden: denn ein sehr fruchtbares Jahr bringt so viel hervor, als man auf zwei Jahre braucht und im Nothfalle könnten sie auch bei Zeiten dasjenige, was sie so lange vorher wissen, daß sie es brauchen werden, aus andern Ländern einführen. Auch könnten sie auf mancherlei Art und mit sehr wenigen Kosten den Boden verbessern; mit leichter Mühe könnten sie Mühlen oder Maschinen anlegen, vermittelst deren das ganze Land unter Wasser gesetzt werden könnte, wenn der Fluß nicht bis zur Hälfte seiner gewöhnlichen Höhe oder gar nur wenig steigen sollte. Diese Maschinen könnten vom Winde getrieben werden, der in diesem Lande kaum jemals zehn Tage lang im Verlaufe eines ganzen Jahres, und noch viel weniger in dieser Jahreszeit fehlt.

Man könnte noch eine andere beträchtliche Verbesserung vornehmen, die mehr Geld kosten und die nicht so bald vollendet seyn würde: denn es möchten vielleicht Jahre dazu nöthig seyn, ehe sie gänzlich zu Stande käme; allein ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß sie treflich dem beabsichtigten Zwecke entsprechen, und am Ende von großem Nutzen seyn würde. Diese Verbesserung besteht darin, daß man die Flußufer in ihrer ganzen Länge hin befestigte und den Fluß selbst in ein engeres Bette einschlösse, welches man um so leichter thun könnte, da er kein reißender Strom ist. Hierdurch erhielte man eine sehr beträchtliche Strecke urbaren Landes, und es wäre nicht der vierte Theil Wasser dazu nöthig, wenn er über seine Ufer treten sollte:

denn jetzt ist das Flußbette viel zu breit, als daß das Wasser, wenn es niedrig steht, in die See gelangen könnte. Dies würde zwar ein großes Unternehmen seyn, allein seine Ausführbarkeit scheint mir nicht zweifelhaft zu seyn. Der gewonnene Boden würde nach meiner Einsicht den Aufwand für jeden Fuß der auf diese Art befestigten Ufer bezahlt machen, besonders da man allenthalben und in keiner großen Entfernung sehr gute Steine haben kann, in dem der Fluß sehr oft an den Felsengebirgen auf der Ostseite hinläuft: diese Theile brauchte man nicht einmal zu befestigen, aber man könnte von solchen Stellen Steine auf dem Flusse herab nach jedem Orte hinschaffen, wo man sie nöthig hätte.

Außer dem Boden aber, den man gewinnen könnte, würde man auch noch den Vortheil haben, daß man das ganze Land mit weit weniger Wasser überschwemmen könnte. Kurz man könnte noch eine große Menge anderer Verbesserungen vornehmen, wodurch man dies Land in den herrlichsten Garten verwandeln, und worin nichts fehlen würde, um ein gemächliches und angenehmes Leben zu leben, und wodurch man verhältnißmässig seinen Handel erweitern könnte, zu welchem kein Land in der Welt eine so vortreffliche Lage hat als Aegypten. Aber ach! dies auszuführen, dazu sind die Begriffe seiner jetzigen Bewohner viel zu beschränkt; die Habsucht und die Tyranney der Gewalthaber ist zu groß; man denkt an weiter nichts als an das Gegenwärtige, und gewöhnlich führt man folgende Worte im Munde: „Wir sind alle für das Schwerdt geschaffen; laßt uns heute genießen, was wir können: denn wer weiß, wer morgen noch lebt.“ Daher kommt es, daß die Künstler allen Muth sich zu vervollkommnen verliehren; der Sohn thut das nämliche, was er seinen Vater thun sieht und wegen der Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die man auszustehen hat, wird nicht leicht ein europäischer Künstler Lust haben, ihnen Beistand zu leisten. Auf diese Art muß dies gesegnete

Land alle jene unschätzbaren natürlichen Vortheile, die es in so großer Menge besitzt, durch die schlechte Behandlung seiner Einwohner verliehren, von denen der ärmste Theil zufrieden seyn muß, wenn er nur sein elendes Leben durchschleppt, und der sogar manchmal in einem irrdischen Paradiese vor Hunger umkommt.

Ich will hier aus einem Aufsatze des B. Girard einige Bemerkungen einrücken, die mehrere in diesem Abschnitte enthaltene Beobachtungen theils erweitern, theils auch berichtigen. Dieser Aufsatz, der in des Herrn v. Zachs monathlicher Korrespondenz Monat Mai 1801. steht, führt folgende Ueberschrift: über den Ackerbau und Handel in Oberägypten [43]).

Der Queerabhang des Nilthales am Ausgange von Gibel Silsili treibt den Nil beständig gegen sein rechtes Ufer, das daher an vielen Orten fast senkrecht steil ist; dahingegen die Gipfel der Berge des linken Ufers immer durch einen mehr oder weniger geneigten Abhange zugänglich sind. Diese Berge fangen bei der Stadt Siut (Assiut), wenn man gegen Fayum herabsteigt, an, sich immer mehr und mehr gegen Westen zu entfernen, so daß sich zwischen ihnen und dem angebaueten Lande ein wüster Raum befindet, dessen Breite immer zunimmt, und welcher an vielen Stellen auf der Seite des Thales durch Sanddünen begrenzt wird, deren Richtung ungefähr von Norden nach Süden geht.

Die Berge, die das Nilbecken in Oberägypten bilden, werden queer von Schluchten durchschnitten, die

43) Eigentlich ist dieser Aufsatz aus der Decade egyptienne gezogen, die ich aber troß aller Mühe noch nicht habe erhalten können.

Der Uebersetzer.

auf der einen Seite an die Ufer des rothen Meeres, auf der Andern in die Oases führen. Unter den Ersten ist diejenige die bekannteste, die man jetzt verfolgt, wann man von Kenne nach Cosseir reisen will. Man kennt eine zweite Esneh gegenüber, die in einer nordöstlichen Richtung auch nach Cosseir führt. Es ist höchstwahrscheinlich, daß die alte Straße von Coptos nach Berenice in einer ähnlichen Schlucht sich befand, weil es noch jetzt verschiedene Andere giebt, welche auf verschiedene Punkte der Küste führen, und die heut zu Tage von dem zahlreichen arabischen Volksstamme der Abadbeh bewohnt werden. Die meisten von diesen Schluchten sind bewohnbar, weil die im Winter fallenden Regen die Vegetation in ihnen einige Zeit unterhalten und Quellen bilden, deren Wasser für die Bedürfnisse der Araber und ihrer Heerden hinreichend ist.

Die West- und Nordwestwinde treiben den Sand, der Wüste der Barbarey nach Aegypten hin, der den Streiffen des fruchtbaren Landes im Thal, immer mehr und mehr verengt. Dieß geschieht überall, wo er weder Pflanzen noch Gesträuche antrift, um seinen Lauf zu hemmen. In diesem letztern Falle ändert er seine Richtung und häuft sich vom Nordwinde getrieben in Dünen auf dem linken Ufer des Josephskanales an.

Die Wüste nennt man den mehr oder weniger erhabenen Landstrich, der sich gemeiniglich auf beiden Seiten des Thales und parallel mit dem Laufe des Nils erstreckt. Sie enthält zweierlei Arten von Boden, die sehr von einander verschieden sind. Der Erste unmittelbar am Fuße des Gebirges, besteht aus Sand, Kies (gravier) und gerundeten Kieseln, welche Gegenstände nur das Wasser hat herbeiführen können, und deren jetzige Anordnung wahrscheinlich von sehr entfernten Zeiten herrührt. Die zweite besteht aus leichtem Sande, welcher eine ausgedehnte, ehemals des Anbaues fähige Landstrecke bedeckt, und dieser erleidet in

Vergleichung mit dem ersten neugebildeten Boden täglich Aenderungen durch die Winde, denen er seinen Ursprung verdankt.

Diese Wüsten, deren Breite auf beiden Nilufern nach der Lage der Küsten veränderlich ist, schließen das angebaute Land ein, dessen Oberfläche ein schwärzlicher Schlamm ist, welchen die Wasser der Ueberschwemmung und diejenigen, die man lange zu künstlichen Bewässerungen gebraucht hat, absetzen.

Schneidet man das Thal durch eine auf seine Richtung senkrecht fallende Ebene, so bemerkt man, daß sich seine Oberfläche von den Ufern des Nils an, bis an den Fuß der Gebirge mehr oder weniger schnell senkt, da doch der Queerabhang fast aller andern Thäler eine entgegengesetzte Richtung hat. Der Grund hiervon ist leicht einzusehen. Bei den letztern Thälern steigen die Regenwasser vom Gebirge herab; in Aegypten hingegen ergießen sich die Gewässer des Nils ins Thal: der Niederschlag der fremden Theile, welche die Gewässer bei sich führen, muß also in beiden Fällen in entgegengesetzter Richtung statt finden.

Der Schlamm, der die Oberfläche des Bodens bedeckt, hat keine gleichförmige Tiefe. Man hat verschiedene Gruben in einerley Richtung gegraben und gefunden, daß die Dicke dieser Schicht ungefähr $1\frac{1}{2}$ Metre in einer geringen Entfernung vom Flusse ist, und daß sie nach und nach zunimmt, so wie man sich vom Flusse entfernt.

Unter diesem Schlamme findet man eine Lage Sand, der selten gleichartig, aber immer so beschaffen ist wie der Sand, den der Nil mit sich führt und an verschiedenen Orten absetzt.

Da dieser Fluß sein Bette im Sand und Schlamme in äußerst beweglichen Materien hat, so hat er öfters sei-

nen Lauf geändert; hieraus sind viele Unregelmäßigkeiten in den auf einander folgenden Niederschlägen entstanden.

Die Geschwindigkeit des Nils ist sehr veränderlich, so wie in allen andern Flüssen; die Menge Wassers, die er in einer Secunde braucht, ist allein eine beständige Größe. Man hat hierüber drei Versuche angestellt, den Ersten zwischen Kahira und Benisuef, die beiden Andern zu Siut, zu einer Zeit, wo das Wasser am niedrigsten stand, und man fand den mittlern Wasseraufwand des Nils in einer Secunde gleich 782 Cubikmetres. Nimmt man nach Guglielmini an, daß die Geschwindigkeit den Quadratwurzeln der Höhen proportional sind, so wird dieser Wasseraufwand 6524 Cubikmetres oder fast neunmal größer seyn, wenn der Nil während der Ueberschwemmung mit vollen Ufern strömt.

Das Wasser des Nils durchdringt den Sand, auf dem sich die fruchtbare Erde befindet, und bildet im Thale ein unterirdisches Wasserbehältniß, das man stets in einer mehr oder weniger beträchtlichen Tiefe antrift. Dieses Filtriren des Wassers geschieht durch den Druck, welchen der Fluß auf seine Ufer macht, und er muß also schon eine gewisse Höhe haben, ehe sich dieser Druck äußern kann. Daher kommt es, daß beim Wachsen des Flusses die Oberfläche des Wassers in den Brunnen, die sich nahe bei dem Nil befinden, höher ist, als bei den entfernten. Um die Mitte der Ueberschwemmung haben alle Brunnen einerlei Horizontalfläche. Beim Abnehmen des Flusses finden die entgegengesetzten Erscheinungen statt.

Beobachtungen über das Klima und die Jahreszeiten in Aegypten.

Es giebt kaum irgend ein Land in der Welt, wo das Klima so regelmässig als in Aegypten ist. Diese Regelmässigkeit hat keinen geringen Einfluß auf den körperlichen Zustand seiner Einwohner. Es ist daher nichts ungewöhnliches, Leute von hundert Jahren zu sehen und ihre Anzahl könnte wahrscheinlich noch größer seyn, wenn sie sich nicht selbst dieser Wohlthat durch Ausschweifungen verlustig machten. Ich habe selbst einen Mann gesehen, den man für 130 Jahr alt hielt, und ob schon die Meisten darunter ihr Alter nicht durch Taufscheine beweisen können, so kann man sich doch bei der Berechnung ihres Alters dadurch einigermaßen der Wahrheit nähern, wenn man sie erzählen hört, daß sie bei diesen oder jenen Revolutionen zugegen gewesen sind, wie es mit diesem Manne der Fall war.

Die Jahreszeiten in Aegypten können recht gut, eben so wie bei uns, in den Frühling, Sommer, Herbst und Winter eingetheilt werden, nur daß dabey blos einige kleine Unterschiede statt finden. Den Frühling kann man mit dem Anfange des Februars zu rechnen anfangen, weil von dieser Zeit an, die Luft beträchtlich wärmer wird. Diejenigen Arten von Bäumen, die jährlich ihr Laub wechseln, fangen nunmehro auszuschlagen an, und die Obstbäume, die sich in demselben Falle befinden, stehen alle in der Blüthe. Die Gerste ist gemeiniglich gegen die Mitte des Märzes hin reif;

der Weitzen fängt um das erste Viertel des Aprils herum zum Einerndten reif zu werden an, und gegen das Ende des nämlichen Monathes werden alle diese Getraidearten eingeerndtet. Allein der Erdboden behält immer noch so viele Feuchtigkeit, daß man nach der Weitzenerndte noch auf den nämlichen Feldern eine Safflorerndte (der Safflor ist ein unächter Safran, der einen Handelsartikel abgiebt, und den man zum Färben von Seidenzeugen braucht) 44) halten kann.

Die gewöhnliche Sommerhitze dauert sehr regelmässig ungefähr von der Mitte des Juni bis ans Ende des Septembers, und diesen Zeitraum kann man daher den Sommer nennen. Diese Zeit hindurch bis dahin, wo der Fluß über seine Ufer zu treten beginnt, sind alle Felder verbrannt und sehen einer ausgedörrten Wüste ähnlich, in der man kein grünes Blatt entdeckt, außer an den Stellen, die man auf eine künstliche Art bewässert. Gegen das Ende des Septembers hin verändert sich die Szene gänzlich, und der ganze bewohnbare Theil des Landes scheint eine offene See zu seyn, aus welcher hie und da eben so viele Inseln hervorragen, als es Städte und Dörfer giebt.

Mit dem Anfange des Octobers fängt die starke Hitze beträchtlich nachzulassen an. Der Nil zieht sich in sein Bette zurück, und gegen das Ende dieses Monats verliehren diejenigen Bäume, die jährlich ihr Laub wechseln, ihre alten Blätter. So bald sich der Fluß von den Feldern zurück zieht, werden sie mit allen Arten von Getraide besäet. Mit dem Anfange des Novembers fangen sie grün zu werden an, und gegen das Ende des Jahres gleicht die Oberfläche des ganzen Landes einer herrlichen Wiese, die mit mannichfaltigen lebhaften Farben schattirt ist. Man scheint

44) Carthamus tinctorius.

Der Uebersetzer.

daher mit Recht den Zeitpunkt von der Mitte des Octobers bis zu Ende des Novembers den Herbst nennen zu können, und die Zeit von dem Ende des Novembers an, bis zum Ende des Januar könnte der Winter heißen.

Der Unterschied zwischen dem größten Grade der Kälte und der größten oder besser, der gewöhnlichsten Hitze im Sommer beträgt nach Fahrenheits Thermometer nicht über dreissig Grade. Das Zimmer, wo ich meine Beobachtungen anstellte, befand sich im obern Stockwerke des Hauses, wo ich mein Thermometer, das Ramsden verfertigt hatte, wegen der Türken, die gewöhnlich alles, was sie sehen, betasten, in einem Pulte nicht weit von einem großen Fenster verwahrt hielt. An diesem bemerkte ich, daß die gewöhnlichste Sommerhitze neunzig bis zwei und neunzig Grade betrug, wovon sie nur sehr wenige Grade, selbst in den Nächten, abwich. Im Winter war der geringste Grad der Wärme in dem nämlichen Zimmer, worein niemals Feuer kam, acht und funfzig bis sechzig Grade. Es giebt zwar dann und wann Ausnahmen davon, allein diese sind selten. Auf diese Art stieg den 17. Jun. 1778. das Thermometer auf 112 Grade, wo es selbst in der Nacht gegen eilf Uhr noch stand, und ein Thermometer, das mit Spiritus gefüllt und eines Versuches wegen oben auf dem Hause stand, sprang an diesem Tage von einander. Diese Hitze aber hielt eigentlich bloß einen Tag an, ob es gleich zwei bis drei Tage nachher immer noch außerordentlich heiß war. Unglücklicherweise wurde gerade damals eine große Karawane, die von Suez nach Kahira unter Weges war und indische Waaren geladen hatte, von den wandernden Arabern geplündert; die Reisenden, die in Engländern, Franzosen und Holländern bestanden, wurden alle in der Wüste ganz nackend ausgezogen, und in diesem Zustande waren sie der brennenden Sonnenhitze von oben, und dem Zurückprallen derselben von dem heißen Sande von unten, ohne Wasser oder irgend ein anderes Getränk, ausgesetzt.

Acht Personen kamen auf die jämmerlichste Art um, und blos ein Franzose, Herr St. Germain, langte in dem kläglichsten Zustande zu Kahira an, wo er wieder hergestellt wurde, und einige Zeit darauf nach Frankreich zurückreißte [45]).

So kann es auch der Fall seyn, daß das Thermometer einige Grade unter acht und funfzig fällt, ob dies gleich sehr selten ist. Während der zwölf Jahre meines Aufenthaltes in Aegypten kam es niemals bis in die Nähe des Gefrierpunktes, und daß der Frost etwas sehr außerordentliches seyn muß, kann man aus folgender Anekdote sehen, die ich von einem alten europäischen Kaufmanne gehört habe, der mir erzählte, es habe sich wirklich vor vielen Jahren einmal zugetragen, daß man ein wenig Eis in einigen kleinen Deichen um die Stadt her gefunden, und daß die Araber, die nie so etwas gesehen, einige kleine Stücke zu den europäischen Kaufleuten zum Verkaufe gebracht hätten, weil es ihnen bekannt war, daß diese gern alle Art von Merkwürdigkeiten kauften. Zu meiner Zeit ist es niemals so kalt gewesen, daß es gereift hätte, und Schnee bekam ich erst wieder bei meiner Rückkunft nach Europa zu sehen; da also der Grad von Hitze und Kälte bloß sehr wenig von den oben angeführten Zahlen abweicht, so kann dieser Standpunkt für Kahira zum Richtmaß angenommen werden. Aus den Beobachtungen, die Einer meiner Freunde zu Alexandrien angestellt hatte, sah ich, daß das Thermometer daselbst an demselben Tage gewöhnlich zwei Grade niedriger steht. Zu Minieh in Oberägypten war es zwei Grade höher.

45) Volney behauptet, dieß sey im Januar odet im Winter geschehen; da ich aber die zwölf Jahre meines Aufenthaltes hindurch in diesem Lande über alle solche Vorfälle ein Tagebuch gehalten habe, so habe ich gemeiniglich die Tage des Monaths sehr sorgfältig angemerkt.

Der herrschendeste Wind in Aegypten ist steifer Nordwind, und man kann mit Recht behaupten, daß dieser Wind wenigstens drei Viertheile des Jahres hindurch wehe. Jeder aufmerksame Reisende wird dieß sogleich bemerken, so bald er in den Nil einfährt und auf diesem Flusse hinaufsegeln will. Es wird sehen, daß sich alle Bäume, besonders jene mit schlanken Aesten, nicht allein mit diesen, sondern auch mit ihrem ganzen Stande sehr merklich nach Süden hinneigen; ja selbst starke Bäume, z. B. Sycomoren, haben dieselbe Richtung, wo sie allein und einzeln stehen. Dieß bemerkt man besonders an den Nilufern, wenn man von Raschid nach Kahira hinauffährt. Er besteht nicht etwann in einem schwachen Lüftchen, sondern er ist besonders im Sommer ein ununterbrochner schöner und starker Wind. Er ist für das Land von sehr großem Nutzen. Vom Ende des Mays an bis zum Ende des Septembers, weht in Aegypten selten ein anderer Wind; und selbst in den übrigen Monathen ist er der Herrschendeste. Wie er gemeiniglich im Sommer der stärkste und am wenigsten veränderliche ist, so ist er auch alsdann der wohlthätigste. Da er mit großer Gewalt das Nilwasser zurückhält, so trägt er zur Ueberschwemmung des Flusses bei, und ist auch für die Fahrzeuge, die gegen den Strom fahren, und die dies mit erstaunlicher Schnelligkeit thun, von sehr großem Vortheile. Um diese Zeit ist es bei weitem schwerer, mit dem Strome als gegen denselben zu fahren; und ich habe öfters Tagelang liegen bleiben müssen, weil ich nicht mit dem Strome zu fahren im Stande war. Dieser Wind ist im Sommer so kühl, daß man manchmal trotz der großen Hitze, und der Gewalt der Sonne noch einige Kleidungsstücke mehr anziehen muß. Er ist sowohl im Sommer, wo er kühl ist, als auch im Winter, wo er bei weitem der wärmste ist, der angenehmste, und die Luft ist außerordentlich lieblich, wenn er weht. Er ist meistentheils steif Nord; dann und wann aber verändert er sich nur um wenige Punkte, und so bald dies beträchtlich,

entweder östlich oder westlich, besonders aber östlich geschieht, dann ist er für die Empfindung unangenehm.

Der Südwind ist am gemeinsten im Winter, und im Frühjahre; allein er hält selten über zwei bis drei Tage hinter einander an, und verwandelt sich gemeiniglich in einen Nordwind. Im Winter d. h. vom Anfange des Novembers [46]) an bis zum Ende des Januars ist er bei weitem der kälteste Wind und von einer sehr durchdringenden Beschaffenheit. Er ist stets unangenehm und für den Körper drückend. Am unangenehmsten aber ist er von der Mitte des Februars an, bis ans Ende des Mays: denn alsdann fängt er sehr heiß zu werden an und ist häufig so empfindlich, als wenn er aus einem Back- oder aus einem andern Ofen käme. Im Frühjahre springt er öfters nach Südost über, und dann verwandelt er sich in einen Wirbelwind und füllt die Atmosphäre mit einer solchen Menge Sand und Staub an, daß es meistentheils gänzlich dunkel wird. Ich erinnere mich, daß ich einmal an einem solchen Tage Licht anzünden mußte, indem der Himmel zu gleicher Zeit mit dicken Wolken überzogen war. Diese Art von Wind ist stets unerträglich heiß, ob man gleich aus dem Thermometerstande sieht, daß er keine Vergleichung mit der gewöhnlichen Sommerhitze aushält. Die Ursache, warum er im Winter kalt und im Frühjahre heiß ist, kann in nichts anderm als in den ungeheuern Sandwüsten gegen Süden und gegen Südosten liegen, die in den längern Winternächten sehr abgekühlt und nach dieser Jahreszeit durch die Gewalt der Sonne sehr erhitzt werden. Die Eingebornen nennen den Südwind Merisi, und den Südostwind Assiab oder Chamsier. [47]).

46) Oben läßt der Verfasser den Winter mit dem Ende des Novembers anfangen.

Der Uebersetzer.

47) Andere Reisebeschreiber nennen ihn Chamsin. Man sehe hierüber Hartmann's Erdbeschreibung und Geschichte

Dies letztere Wort kommt von funfzig her, weil dieser Wind gewöhnlich in den funfzig Tagen zwischen Ostern und Pfingsten weht. Die Italiener nennen ihn Sirocco. Wann dieser Wind zwei bis drei Tage lang angehalten hat, dann verändert er sich häufig und zwar sehr plötzlich in einen Nordwind. Dieß bemerkt man gemeiniglich am ersten durch seinen Einfluß auf den menschlichen Körper, nämlich durch ein freieres Athmen, und den Augenblick darauf, wann er aufgehört hat, scheint es, als wenn sich die ganze Atmosphäre in einer Konvulsion befände, indem der Nord- und der Südwind mit einander im Kampf liegen, bis der Erstere, wie es stets der Fall ist, die Oberhand über den Letztern behält, und dann verändert sich die ganze Szene in sehr wenigen Minuten. Die Luft wird auf einmal kühl, gerade wie es in diesem Land nach einem Donnerwetter der Fall ist, wenn aller Staub und Sand verschwindet. So lange der Südostwind anhält, giebt es kein besseres Verwahrungsmittel gegen ihn, als alle Thüren und Fenster so dicht als möglich zuzumachen und selbst die Vorhänge herabzuziehen, denn ein dunkles Zimmer wird sich stets kühler erhalten; allein wenn man auch die Stube noch so dicht verwahrt, so wird doch immer einiger Sand und Staub durchdringen und allenthalben bemerkbar seyn. Dieser Wind ist außerordentlich trocken, und alle Arten von hölzernen Möbels, so gut sie auch verwahrt seyn mögen, sind während dieser Zeit der Gefahr zu springen und sich zu werfen ausgesetzt. Ich habe öfters schon des Morgens bemerkt, daß wir Südwind bekommen würden, noch ehe man das Geringste davon verspürte: denn die Sonne sieht um diese Zeit, und so lange er anhält, sehr blaß aus. Sobald er nun zu wehen beginnt, ist die Luft voller Staub und Sand. Seine Wirkungen sind nicht allein für den menschlichen Körper unangenehm, sondern auch für andere Gegenstände nachtheilig: denn ich habe be-

von Afrika; das Paschalik Aegypten. 1. B. 1799. S. 46. u. f. nach.

Der Uebersetzer.

merkt, daß jede Art von Speisen, die sich im Winter bei Nordwinde eine Woche lang hält, in einem oder in zwei Tagen bei diesem Wind verdirbt, ob es gleich um diese Zeit kälter als während des Erstern seyn mag. Hieraus könnte man schließen, daß, wenn er die Zeit über wehete, und die Pest im Lande wäre, er diese Seuche (im Fall sie eine Art von Faulfieber wäre) vermehren oder wenigstens nähren und unterhalten müsse. Allein ich habe bemerkt, daß die Pest im Jahre 1771. viel heftiger wüthete und länger anhielt als jene im Jahre 1781; ob wir gleich während der Erstern beständig Nordwind und außerordentlich angenehmes Wetter hatten. Während der Letztern aber hatten wir häufige Süd- und Südostwinde, die große Hitze veranlaßten, worauf sie stets an Wuth nach ließ. Auch hat er einen nachtheiligen Einfluß auf alle Gewächse, weil er sie in einem solchen Grade ausdörrt, daß sie zu Grunde gehen müßten, wenn er länger anhielte; ja sollte dieser Wind in Aegypten der Herrschende werden, so würde dieß Land kaum bewohnbar seyn.

Ob ich aber gleich viel von der Schädlichkeit dieses Windes gesagt habe, so glaube ich demohngeachtet, daß er zu gleicher Zeit auch seinen Nutzen hat, und für das Land in einiger Hinsicht sehr wohlthätig seyn kann. Ich habe schon oben bemerkt, daß er selten oder niemals vor dem Anfange des Novembers weht, ob ich gleich auch von Beispielen weiß, daß er im October gewehet hat. Da dieß nun der Zeitpunkt ist, wo sich der Fluß von den Feldern in sein eigentliches Bette zurückzieht, da alle diese Felder zwei, drei und mehrere Fuß tief vom Wasser durchweicht sind, und da an einigen Stellen das Wasser gänzlich stehen bleibt, so muß folglich diese große Feuchtigkeit des Bodens eine beträchtliche Ausdünstung verursachen, die kein Wind besser wegführen kann, als der ausnehmend trockne Süd- und Südostwind, und der Sand, den er auf den Feldern verbreitet, ist für die zweckmäßige Mischung des Schlam-

mes, den der Fluß so eben zurück gelassen hat, sehr vortheilhaft, indem er ihn, wie schon oben bemerkt worden ist, leichter macht. Ich habe verschiedene Versuche mit dem Schlamme angestellt und stets gefunden, daß keine Pflanzen in dem Zustande, in dem ihn der Fluß zurück läßt, ohne eine solche Mischung darin wuchs. Er ist von Natur so zäh, daß er so dicht und hart als ein Stein wird, wenn man ihn nicht beständig mit einer großen Menge Wasser begießt. Auf diese Art finden wir öfters, daß solche dem Anscheine nach sehr schädlichen Dinge ihren großen Nutzen haben, wobei wir mit Recht die Weisheit des gütigen Schöpfers bewundern müssen.

Steife Ost- und Westwinde sind in Aegypten sehr selten, und beide sind auch unangenehm. Große Stürme habe ich nie in diesem Lande, wenigstens nicht um Kahira und um Oberägypten her bemerkt. Zu Alexandrien und überhaupt an der Seeküste hin sind sie häufiger, ob sie gleich weder so heftig wüthen, noch so lange anhalten als in den höhern nördlichen und südlichen Breiten. Es ist zwar wahr, daß selten ein Winter vergeht, wo in dem Hafen von Alexandrien nicht einiger Schaden an den Schiffen geschiebt, und ich erinnere mich, daß in einem Winter gegen dreissig Schiffe ans Ufer geriethen, und viele davon in dem neuen Hafen dieser Stadt Schifbruch litten; allein dieß kann man nicht sowohl der Heftigktit des Sturmes als der schlechten Beschaffenheit der Kabelthaue dieser Schiffe und dem schlechten Grunde dieses Hafens zuschreiben, der dieselben durchschneidet, wenn sie nicht wohl verwahrt und fleißig untersucht werden. Es war merkwürdig, daß keines von den englischen Schiffen, von denen ungefähr sechs in dieser Nacht in dem nämlichen Hafen vor Anker gegangen waren, irgend einen Schaden litt. Der Grund des alten Hafens auf der Westseite der Stadt ist sehr gut, und Unfälle dieser Art tragen sich hier fast nie zu; allein in diesem Hafen dürfen blos türkische Schiffe und solche, die ih-

ren Unterthanen gehören, einlaufen. Die Ursache dieses Verbotes rührt von der abergläubischen Sage her, daß die Christen eines Tages in diesen Hafen einlaufen und das Land in Besitz nehmen würden. Daher müssen alle Europäer in dem neuen Hafen auf der Ostseite der Stadt, der dem Andern an Güte weit nachsteht, vor Anker gehen.

Die Einwohner von Aegypten nennen den Nordwind Diab. Sie haben ihre Häuser so eingerichtet, daß er ganz durch dieselben hindurch spielt, oder wehet: in dieser Absicht haben sie eine Art von Halbdach oben an denselben über einem offenen Platze errichtet, der in kleinen Häusern gemeiniglich den Hofraum ausmacht, denn es giebt kaum irgend ein Haus, wenn es auch noch so klein wäre, das ohne einen solchen Hof sey. Dieses Halbdach ist allemal nach Norden gerichtet, wohin es offen steht und folgende Gestalt hat ⊐. Können sie dasselbe nicht gerade nach Norden hin anbringen, so stellen sie Ein oder auch manchmal beide Enden gerade so, wie es am besten der Sache angemessen ist, um den Wind aufzufangen und denselben herab zu leiten. Der Südwind geht darüber hin. Dieß kann wiederum zum Beweise dienen, daß man keine starken Stürme zu fürchten hat, welche sonst diese Art von Gebäuden augenblicklich zerreissen würden. Man hat auch häufig eine Art von kleiner Kuppel, die oben auf dem Dache besonderer Gebäude mit einer Oefnung gegen Norden hin festgemacht ist, welche diesem Zwecke sehr gut entspricht.

Man kann nicht sagen, daß es in Aegypten gar nicht regnet; so viel aber ist wahr, daß mehrere Jahre vergehen können, wo aller Regen, der im Verlaufe eines ganzen Jahres um Kahira her und weiter hinauf fällt, im Ganzen nicht eine Stunde dauert. Wenn es auch im Winter oder im Frühjahre einige wenige Tropfen regnet, so hat es doch immer den Anschein, als wenn etwas sein Niederfallen verhindere, und dieser Regen hält nur sehr we-

nige Minuten an. Ob sich dieß schon im Ganzen so verhält, so trat doch während meines Aufenthaltes im November des J. 1771. einmal der Fall ein, daß ein starker Regenguß mit einigem Donner und Blitze begleitet, fünf Nächte hinter einander erfolgte, ob es gleich bei Tage nicht regnete; und da man sich beim Baue der Häuser nicht darauf vorgesehen hat, so konnte ich endlich im ganzen Hause kaum eine trockene Stelle finden, wo ich mich niederlegen konnte[48]. Bei dieser Gelegenheit stürzten einige Häuser zusammen und mehrere Menschen verlohren das Leben; dieser Fall aber war etwas Außerordentliches, und kann sich blos im Winter und im Frühjahre ereignen. Von dem Ende des Mais an bis ans Ende des Octobers darf man auf keinen Regen Rechnung machen. Während dieser Zeit bemerkt man auch kein Leuchten einiger Art, noch weniger sieht man ein Donnerwetter. Die Letztern sind im Ganzen in Aegypten gar nicht furchtbar. Im Winter hat es oft den Anschein, als wenn ein schreckliches Donnerwetter kommen würde; allein es ist niemals bedeutend, noch von einem starken Donner begleitet; und ich erinnere mich nur einmal einen Blitz gesehen zu haben, der einigermaßen den Blitzen, die wir in England haben, glich. Die Eingebornen lachen über die Aeußerung, daß der Blitz Häuser anzünde und Menschen und Thiere erschlage, und sehen es für eine Erdichtung an, wenn man ihnen erzählt, daß dieß in Europa der Fall sey. Schloßen bekommt man niemals zu sehen, und blos dann und wann sah ich im Winter einige kleine Körner, die großen Schroten glichen, und die mit Regen vermischt waren.

Während der Monate vom November an bis zu Ende des Frühlinges, regnet es gegen die Meeresküsten hin sehr

48) Als im Jahre 1800. den 17. April, die Franzosen Kahira beschießen wollten, fiel ein solcher starker und anhaltender Regen, daß sie die Beschießung der Stadt einen oder zwei Tage aufschieben mußten.

Der Uebersetzer.

häufig und oft sehr stark; dieser Regen aber erstreckt sich kaum mehr als einen halben Grad in das Land hinein. Hierin sind die weißen Einrichtungen der Gottheit wiederum sehr sichtbar, denn da der Fluß diese so nahe an der See gelegenen Theile des Landes, wo er in so viele Kanäle vertheilt ist, nicht überschwemmen kann, so ersetzt der Regen in dieser Jahreszeit vollkommen diesen Mangel der Ueberschwemmung. Wenn man den Boden um Alexandrien her im Sommer sieht, so sollte man kaum glauben, daß nur ein einziger Grashalm darauf wachsen könnte, und wenn man nicht tiefer ins Land hinreist, so wird man sich eine gar sehr verächtliche Vorstellung von Aegyptens so gerühmten Fruchtbarkeit machen: aber eben dieser Boden, der an sich so ärmlich aussieht, bringt, vermittelst dieses Regens, gar herrlichen Weitzen, Viehfutter und alle Arten von Gewächse hervor. Allein während des Sommers regnet es hier eben so wenig als in irgend einem andern Theile von Aegypten.

Von dem Monat Februar an bis zum Anfange des Juli ist die Luft in Aegypten außerordentlich trocken; und außer den wenigen Regentropfen, die hier und da in dem Ersten dieser Monate noch fallen, bemerkt man keine Art von Feuchtigkeit. Daher kann diese Zeit über jedermann ohne Gefahr oben auf den Häusern in der freien Luft schlafen. Vom Anfange des Juli an bemerkt man jeden Morgen ein wenig Thau. Dieser nimmt im Verhältnisse mit dem Wachsthume des Flusses zu, und ist sehr stark, wenn der Nil am höchsten steigt, er hält auch den Winter hindurch an, ausgenommen wenn ein Südwind weht. Um diese Zeit giebt es auch dann und wann, aber nur sehr selten, einen neblichten Tag. Sobald im Juli der Thau zu fallen beginnt, dann kann man nicht mehr ohne Gefahr in der freien Luft schlafen; er ist besonders den Augen sehr schädlich. Ob man schon in Aegypten außer an der Seeküste Eisenwaaren viele Jahre lang mit sehr we-

Bayerische Staatsbibliothek München

nigen Vorsichtsmaßregeln aufbewahren kann, ohne daß sie rosten, so darf man sie doch diesem Thaue nicht aussetzen, und man muß wenigstens in der Nacht die Fenster, wo man solche Sachen aufbewahrt, zumachen.

Den Monat Juni hindurch ist der Horizont gemeiniglich jeden Morgen bis ungefähr zehn oder eilf Uhr, besonders wenn der Nordwind weht, mit sehr dicken Wolken überzogen. Dieser Wind treibt sie sehr schnell nach Süden hinauf, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Wolken wenigstens zum Regen, zwischen den Wendezirkeln beitragen. Der starke Thau, der oft während des Winters fällt, ist für die Gewächse sehr dienlich, und obgleich diese Befeuchtung nicht durchaus zu einem fruchtbaren Jahre nothwendig ist, so sehen doch die Einwohner etwas wenigen Thau, um diese Zeit gern, besonders wegen ihres Klees, der dadurch sehr erfrischt wird. Im Winter wachsen die meisten Gewächse: denn im Sommer würde an Stellen, die nicht durch die Kunst bewässert werden, nichts gedeihen.

Obgleich der Grad von Kälte im Winter, nach dem Thermometer berechnet, sehr unbeträchtlich ist, so ist sie doch sehr durchdringend, besonders wenn Südwinde wehen. Die Hauptursache ihrer Empfindlichkeit für den Menschen mag davon herrühren, daß der Körper den ganzen Sommer hindurch an eine ununterbrochen starke Ausdünstung gewöhnt ist, weshalb er mehr Empfänglichkeit erhält. Außerdem sind die Häuser weit mehr darauf eingerichtet, große Hitze erträglich zu machen, als die Wirkung der Kälte abzuhalten. In keinem Zimmer trift man einen Ofen an, und um behaglich warm zu seyn, trägt jeder, der es kann, im Winter einen Pelz; allein der nämliche Grad von Hitze, der in unsern Ländern unerträglich scheinen würde, ist in Aegypten bei weitem nicht so unangenehm, weil die Luft gemeiniglich sehr hell und ohne Dünste ist, und zugleich durch die Nordwinde sehr abgekühlt wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Frühjahre ist der Himmel in der Nacht vorzüglich heiter und hell, und ich habe nirgends den Mond und die Sterne mit so vielem Glanze leuchten sehen. Dieß muß für die alten Astronomen sehr vortheilhaft gewesen, und dieß würde auch jetzt noch der Fall seyn, wenn die gegenwärtigen Einwohner einen gehörigen Gebrauch davon zu machen verständen: aber es scheint, daß jene alten Astronomen jetzt alle in vorgebliche Sterndeuter verwandelt worden sind.

Aus allen diesen Beobachtungen und aus den Bemerkungen so vieler Europäer, die sich von Zeit zu Zeit in Aegypten aufgehalten haben, erhellet, daß es Eines der gesundesten Länder von der Welt ist. Es ist zwar wahr, daß es eine große Menge Blinder in Aegypten giebt, und daß das Klima den Augen schädlich zu seyn scheint, und ich habe auch bemerkt, daß das Faul- und Gallenfieber unter einigen Volksklassen im Frühjahre, besonders aber im May und Juni, gemein waren; allein ich glaube, daß sich diese beiden Erscheinungen sehr gut erklären lassen. Starke Leute, die voller Säfte sind, werden häufig mit bösen Augen geplagt; die blitzenden und gewaltigen Sonnenstrahlen, die außerordentliche trockene Luft in einigen Theilen des Jahres, der feine Sand und Staub während der Südwinde, müssen in der That dem Gesichte nachtheilig seyn; allein man kann sich durch ein wenig Vorsicht gegen solche Uebel leicht verwahren. Die meisten Blinden gehören zu den niedrigsten Volksklassen, und ihre Blindheit läßt sich aus ihrer Lebensart mit leichter Mühe erklären. Der Boden Aegyptens ist allenthalben außerordentlich mit Salztheilchen von mancherlei Art, z. B. mit Salpeter, gemeinem Salze und mit einer diesem Lande eigenthümlichen Art desselben geschwängert, die die Eingebornen Natron nennen, und die außerordentlich angreifend ist. Da überdieß das Land so sehr ausgetrocknet ist, so ist es selten ganz vom Staube frei.

Der Thau, der während der Flußüberschwemmung fällt, ist, wie schon oben erwähnt worden, für die Augen verderblich. Gegenwärtig braucht die niedere Volksklasse nicht die geringste Vorsicht dagegen. Man sieht oft Leute auf freien Feldern, oder auf den Straßen, gemeiniglich nackt, in der brennenden Sonnenhitze und ganz mit Staub überdeckt, schlafen. Dasselbe thut man auch in der Nacht beim Thaue. Es ist daher natürlich, daß diese Leute böse Augen und andere Krankheiten bekommen, und man muß sich vielmehr wundern, daß sie nicht noch ärger von ihnen heimgesucht werden.

Das Nämliche läßt sich auch von den Faul- und Gallenfiebern sagen; nur findet bei ihnen der Unterschied statt, daß diese Fieber mehr die höhern Volksklassen, und besonders den bessern Theil der Christen befallen, wofür sich zwei triftige Gründe anführen lassen: 1) halten diese von Ostern vierzig Tage lang ein sehr strenges Fasten, während deren sie nichts als elende, mit Oel zubereitete, Pflanzenspeisen essen, die nothwendigerweise ihren Magen schwächen müssen. So bald aber dieser Zeitpunkt vorüber ist, fangen sie an zu prassen und es ist zum Erstaunen, wie sehr sie ihren geschwächten Magen mit allen Arten von schwerverdaulichen Speisen, z. B. hart gesottenen Eiern, süßen unverdaulichen Kuchen und mit Fleisch in großer Menge überladen.

Die zweite Ursache läßt sich eben sowohl auf die Türken, als auf den bessern Theil der Christen anwenden; den Winter hindurch gehen beide in Pelzen gekleidet; ja einige haben zwei Pelze auf einmal angezogen. Wann es nun anfängt, warm zu werden, so werfen sie dieselben schnell, und ohne Vorsicht weg, und da sie gemeiniglich im Erdgeschosse einen großen Saal nebst einer künstlichen Fontaine in seiner Mitte haben,

so setzen sie sich öfters, wenn sie sich erhitzt haben, daneben ohne die geringste Vorsicht nieder. Dieß ist hinreichend, ihnen nicht allein solche Fieber zuzuziehen, sondern sie auch auf der Stelle zu töden.

Wenn einem Lande Krankheiten, die von einer verdorbenen Luft oder von andern Umständen herrühren, eigenthümlich sind, so werden sie gemeiniglich weit mehr die Fremden, als die Eingebornen, die daran gewöhnt sind, angreifen. Da dieß aber hier nicht der Fall ist, so war ich immer der Meinung, man müsse solche Krankheiten nicht auf das Land, sondern auf die Unvorsichtigkeit seiner Bewohner schieben. Ich habe immer bemerkt, daß dieser Theil des Jahres sehr gesund war: denn er ist ganz gegen das, was er in unsern Ländern ist, bei weitem die trockendste Jahreszeit. Die Hitze nimmt nur sehr allmählig zu, wenn man die Tage ausnimmt, an denen ein Südwind weht; und die verschiedenen Einwirkungen auf den Körper, die die Veränderung der Witterung verursacht, und die bei uns im Frühjahre so gewöhnlich sind, verspürt man hier nicht. Dieß ist in Aegypten im Herbste mehr der Fall, wenn nach einer ununterbrochenen starken Ausdünstung von mehrern Monaten, die Natur auf einmal andere Mittel, sich derselben zu entledigen, ausfindig machen muß.

Der Himmel ist in diesem Lande nicht immer so klar und so rein, als sich manche Leute wohl einbilden. Er ist öfters mit solchen dicken und schweren Wolken überzogen, daß, wenn er bei uns so aussähe, wir auf den Gedanken gerathen würden, daß es bald sehr heftig regnen werde; allein dieß hat man hier nicht zu befürchten, außer manchmal, wie schon oben bemerkt worden, im Winter. Alle Anzeigen, die gemeiniglich in Europa eine Veränderung des Wetters vorher verkündigen, z. B. ein Ring

um den Mond u. s. w. die in Aegypten häufig sind, haben niemals eine besondere Veränderung zur Folge; sie beweisen blos, daß Dünste in der Luft seyn müssen.

Ich will nicht zu erklären versuchen, woher es kommt, daß es in den obern Theilen Aegyptens so wenig regnet, da doch in der nämlichen Breite bloß ungefähr sechzig bis siebenzig Meilen östlicher in den Wüsten Arabiens nicht allein im Winter vieler Regen, sondern auch Schnee, besonders in den hüglichen Theilen um den Berg Sinai her, fällt. Ohne Zweifel tragen die hohen Berge viel hierzu bei; allein es giebt auch in Aegypten Berge genug, von denen einige beträchtlich sind, welche wenigstens einige Feuchtigkeit an sich ziehen könnten. Die ganze Wüste zwischen dem rothen Meer und dem Nil 49) und der libyschen Wüste besteht in weiter nichts als in Bergen, zwischen denen sich blos ein schmaler angebauter Strich Landes nebst einem großen Strom befindet, der diesen seiner ganzen Länge nach durchläuft. Allein der fast gänzliche Mangel an Regen und die merkwürdige Erscheinung, als wenn jemand sein Herabfallen hemmte, wenn es ja etwann einmal einige Tropfen regnen sollte, bleibt für mich ein Geheimniß.

49) In den Gebirgen zwischen dem rothen Meere und dem Nil regnet es doch im Winter, weshalb auch hier einige Theile im Frühjahre grün sind, die aber im Sommer wieder zur Wüste werden. — Der Grund, daß es in Oberägypten sehr wenig regnet, scheint in den arabischen Gebirgen zu liegen. Auch scheint dies zum Mangel am Regen mit beizutragen, daß sich die ägyptischen Berge nicht weit genug gegen das mittelländische Meer herabziehen.

Der Uebersetzer.

Einige Bemerkungen über das Aufsteigen von Dünsten und über ihre Verwandlung in Wolken und Regen.

Man hat mancherlei Theorien über das Aufsteigen von Dünsten und über ihre Verwandlung in Wolken und Regen ausgedacht; allein keine derselben hat mich noch befriedigt, da bei jeder immer zu viel vorausgesetzt wurde.

Es ist sehr leicht zu sagen, sie steigen in die Höhe, weil sie ausgedehnt werden und blos leichter sind als der Luftraum, den sie einnehmen. Allein wie werden sie leichter? Was haben wir eigentlich unter ihrer Ausdehnung zu verstehen? Wie wird diese Veränderung in der Natur des Wassers bewirkt?

Das Wasser ist ein beinahe nicht zusammenpreßbarer Körper und viele Grade schwerer als die Luft, und ob es gleich etwas weniges ausgedehnt ist, wie man daraus sehen kann, wenn man es unter die Luftpumpe bringt, wo ihm die Luft nachmals entzogen wird, so beträgt doch seine Ausdehnung nie so viel, daß es eben so leicht als der nämliche Luftkörper werden sollte, der mit ihm einen und denselben Raum einnimmt; noch weniger wird es so leicht, daß es in der Luft schwimmen könnte, wie es mit den Wolken der Fall ist.

Gesetzt aber auch, das Wasser würde durch die Hitze des Feuers so beträchtlich ausgedehnt, daß es in Dünsten aufsteige, können wir wohl annehmen, daß es beträchtlich steigen kann, wenn es alle jene Wirkung verliehrt, die das Feuer auf dasselbe gehabt haben kann; und da die obern Regionen stets kälter sind, so wird alles, was durch die Hitze ausgedehnt wurde, wieder durch die Kälte zusammengepreßt, und auf diese Art außer Stand gesetzt werden, in der Luft zu schwimmen.

Eine Menge von Beobachtungen haben mich daher auf den Gedanken gebracht, daß alle Dünste in kleinen unbemerklichen Kügelchen oder Blasen bestehen müssen, die entweder mit verdünnter oder brennbarer Luft angefüllt sind, vermöge deren sie leichter als der Luftraum werden, den sie einnehmen, und wodurch sie auch im Stande sind, immer höher und höher zu steigen, bis sie zu derjenigen Höhe gelangen, wo eben so viel Luftraum, als sie einnehmen, mit ihnen einerlei Gewicht hat; und bis sie endlich so zahlreich werden, daß sie sich einander zu berühren und mit einander zusammenzufließen anfangen oder insgesammt von dem Winde in die obere Atmosphäre getrieben werden, wo sie platzen und folglich herabfallen. Und wenn sie zufälligerweise auf Andere, die sich tiefer unten befinden, treffen, so werden sie dieselben auch zum Zerplatzen nöthigen, und indem sie ihr Wasser mit einander vereinigen, werden sie nach und nach so große Tropfen bilden, dergleichen wir oft im Regen herabfallen sehen.

Ich will nicht behaupten, und ich kann es auch nicht wohl glauben, daß alle Bläschen mit brennbarer Luft angefüllt sind; allein ich bin der Meinung daß Einige der Ursache zu Folge, die ihr Steigen veranlaßte, blos mit verdünnter Luft angefüllt sind, und ich glaube Gründe an-

führen zu können, daß beide Voraussetzungen recht gut wahr seyn können.

Wenn man in einem offenen Kessel Wasser übers Feuer setzt, so sieht man bald Blasen von dem Boden aufsteigen, die mit nichts anders als mit der Luft angefüllt seyn können, die im Wasser enthalten ist, und die jetzt durch die Hitze des Feuers ausgedehnt wird. Gemeiniglich zerspringen diese Blasen, so bald sie auf die Oberfläche kommen, weil sie zu groß sind, als daß sie die Luft, die in ihnen enthalten ist, tragen und in die Höhe steigen könnten; beginnt das Wasser heisser zu werden, so werden sie immer zahlreicher, und es steigt ein unbemerkbarer Brodem in die Höhe, den ich für nichts weiter als für solche kleine Blasen halte, die mit verdünnter Luft angefüllt, und die folglich eher, als die Großen in der Höhe zu halten im Stande sind. Daher schwimmen sie so hoch in der Luft, als es das Gleichgewicht gestattet. Ich bin daher der Meinung, daß alle jene Dünste, die aus reinem Wasser vermittelst der Hitze emporsteigen, mit verdünnter Luft angefüllt sind, daß aber jene, die aus Morästen und aus stehenden Teichen in die Höhe steigen, wahrscheinlicherweise brennbare Luft enthalten. Und wer weiß, ob nicht diese Luft in fast allen Theilen der Erde enthalten ist? An einigen Stellen, z. B. in Steinkohlengruben, und auch da, wo es die geringste innere Bewegung giebt, ist sie sehr sichtbar. Wir sind jedoch nicht hinlänglich von allen Stellen und von allen Arten, wo und wie sie erzeugt wird, unterrichtet.

Da wir sehen, daß sich brennbare Luft dort erzeugt, wo irgend eine innere Bewegung vorhanden ist, können wir nun wohl glauben, daß das Meer, das gewiß den größten Theil von Dünsten liefern muß, frei davon sey? Niemand kann leugnen, daß die zahllosen todten Fische, ihre Aus-

leerungen, so lange sie am Leben sind, nebst andern Thieren und mancherlei andern fremdartigen Substanzen, die die Flüsse hineinführen, nicht eine große innere Bewegung veranlaßen müssen.

Wenn man einen verfaulten Körper, z. B. einen Apfel, der zugleich einen guten Theil Luft enthält, unter die Luftpumpe thut und die Luft aus ihm herauszieht, so wird man dabei stets kleine mit Luft angefüllte Blasen bemerken. Da dieß nun in diesem Falle so offenbar ist, warum sollte nicht auch die brennbare Luft, die in der Erde, besonders aber in Sümpfen und Morästen eingeschlossen ist, und auch die gemeine durch die Hitze verdünnte Luft, auf eben die nämliche Art wirken? Denn sie äußert ein stetes Bestreben, empor zu steigen, weil sie um so viel leichter, als die gemeine Luft ist.

Auf diese Art sehen wir, daß die Dünste, die an einem heißen Sommertage emporsteigen, oft Donnerwetter verursachen. Dieß habe ich nirgends befriedigender als in Nordamerika zu beobachten Gelegenheit gehabt. Hier tritt oft der Fall ein, daß im Sommer Morgens ein starker dicker Nebel herrscht. Sobald nun dieser Nebel in die Höhe steigt und sich in Wolken bildet, so folgt nach wenigen Stunden sicher ein Donnerwetter nach. Ich habe oft bemerkt, daß mittlerweile alle Wolken von Westen nach Osten zogen: dieß ist die Richtung, die beinahe alle Donnerwetter in diesem Lande nehmen. Hieraus zog ich die Vermuthung, daß diejenigen Wolken, die das Donnerwetter verursachten, von keinem Meere herrühren konnten, da sie in so kurzer Zeit kein so breites Land hätten durchziehen können. Dieß brachte mich auf den Gedanken, daß wenigstens der größte Theil dieser Dünste, welche diese Wolken bildeten, von der Erde aufstiege. Während eines solchen Donnerwetters scheint es in die Augen zu fallen, daß die

meisten dieser Blasen, wenn auch nicht alle, mit brennbarer Luft angefüllt sind. Wir bemerken immer, daß der Regen nach einem starken Blitze in den größten Strömen herabstürzt.

Zufolge der vielen Versuche, die mit brennbarer Luft angestellt worden sind, folgerte ich auf folgende Weise: Die obige Vorstellung als wahr angenommen, daß nämlich die Donnerwolken durch kleine Blasen gebildet werden, wovon einige mit verdünnter, Andere mit brennbarer Luft angefüllt sind; wenn diese nun so zahlreich werden, daß sie einander berühren und mit einander zusammenfließen oder von dem Winde zusammen in die obere Atmosphäre getrieben werden, (denn um diese Zeit bemerkt man einen solchen Wind, und er hat oft eine dem in der untern Region wehenden Winde ganz entgegengesetzte Richtung) so verursachen sie folglich, wenn viele davon auf einmal zerspringen, einen starken Regenguß, und wenn sie mit brennbarer Luft angefüllt gewesen sind, so muß sich diese Luft in großer Menge entwickeln, welche leicht durch die elektrische Materie, die in so großem Ueberflusse in der Atmosphäre, vorzüglich in den Donnerwolken vorhanden ist, entzündet werden kann. Aus dem Zerspringen so vieler Bläschen muß nunmehro der Regen stärker werden und bei der darunter gemischten brennbaren Luft, die durch die elektrische Materie entzündet wird, darf man sich nicht wundern, daß das Leuchten zunimmt und daß die Blitze so heftig werden. Die Bewegung oder Erschütternng der Luft, die ein Blitz verursacht, ist vielleicht auch die Ursache, daß weit mehrere Blasen zerspringen, und wenn diese etwann auch mit solcher Luft angefüllt sind, dann fängt diese Luft eben so leicht Feuer als die Erste. Daher kommt es häufig, daß ein starker Blitz unmittelbar auf den Andern folgt. Man weiß recht gut, daß Moräste und stehende Wasser eine Menge brennbarer Luft enthalten, die im Sommer, oder wenn es warm ist, am leichtesten in Dünsten aufsteigt. Aber könnte

jemand fragen: wie kann die gemeine Luft im Winter ausgedehnt und verdünnt werden, oder wo rührt in dieser Jahreszeit die brennbare Luft her, und dann, sehen wir es nicht auch manchmal im Winter leuchten? Dieß könnte man durch eine andre Frage beantworten, nämlich: Wie können wir wissen, wo und in welcher Entfernung von uns die Dünste, die im Winter die Wolken über unsern Häuptern bilden, in der Atmosphäre in die Höhe gestiegen sind? An einem eiskalten Tage oder aus Sümpfen und Teichen, die zugefroren sind, steigen sicherlich keine Dünste auf. Allein im Winter bemerkt man auch blos selten einiges Leuchten, außer wenn etwann eine milde Witterung vorher gegangen ist, und außer dem kann auch das Meer immer noch eine hinlängliche Menge derselben liefern.

Seitdem ich die obigen Bemerkungen niedergeschrieben habe, bin ich noch mehr in meiner Meinung durch des Herrn Lavoisier's Versuche bestätigt worden, vermöge deren er in seinen Anfangsgründen der Chemie beweißt, daß das gemeine Wasser fünf und achtzig Theile Oxygen und funfzehn Theile entzündbares Gas enthält. Wenn sich dieß mit dem gemeinen Quellwasser so verhält, so muß dieß noch weit mehr der Fall mit Sümpfen und Teichen oder mit jedem andern Wasser seyn, das nicht völlig rein ist.

Das Aufsteigen der Dünste in Aegypten, welches immer nach dem 17. Jun. sichtbar zu werden beginnt, wo die ersten Regen in Habesch fallen, bot mir ein weites Feld zu Betrachtungen an, und die Beobachtungen, die ich alsdann zu machen Gelegenheit hatte, schienen stets die oben angeführte Theorie zu begünstigen, ob sie mir gleich damals nicht so einleuchtend war, als sie mir jetzt nach so vielen neuen Versuchen ist, die man mit dem entzündbaren Gas angestellt hat. Da der Anwachs des Niles oft sehr merklich ist, besonders wenn er die Höhe erreicht, daß er

über seine Ufer tritt, so habe ich stets bemerkt, daß, so bald er irgend eine Strecke, die vorhero trocken war, zu bedecken anfängt, er immer eine innere Bewegung veranlaßt, die einen Schaum auf dem Wasser zurück läßt, und immer starken Geruch verursacht, welches ein sicherer Beweis ist, daß Dünste in der Luft verbreitet werden, daß auf diese Art eine große Menge entzündbaren Gas erzeugt wird, und daß diese Dünste eine große Quantität davon enthalten müssen; alles dieß kommt mir sehr glaublich vor: denn ich erinnere mich, daß, als ich eines Tages in einem kleinen Fahrzeuge bei einem neblichten Nordwinde auf dem Nile herum fuhr, wo er sehr im Steigen war, ich bei einer kleinen Insel anhielt, die mit Schilfrohr bedeckt war und die der Nil so eben zu überschwemmen angefangen hatte. Ich stieg daher aus meinem Fahrzeuge auf die Insel, allein ein eckelhafter Gestank, den das Wasser, das so eben die vermoderten abgefallenen Schilfrohrblätter erreichte, veranlaßte, nöthigte mich bald wieder in mein Fahrzeug zurück zu kehren, und kaum war ich in demselben angelangt, als mich eine Betäubung überfiel, daß ich mich niederlegen mußte, und sehr fest einschlief, bis ich nach Hause kam. Ich vermuthete sogleich, daß ich eine große Menge zum Einathmen untauglicher Luft eingeschluckt haben müsse. Zwei Tage lang befand ich mich in einem sehr fieberhaften Zustande, bis die Natur eine andere Wendung nahm, und sich durch eine heftige Diarrhoe Linderung verschafte, die mich heilte, ob sie mich gleich außerordentlich mit nahm. Da das Vorherangeführte eine Thatsache ist: daß man nämlich bis zur Mitte des Juni in Aegypten keine Dünste bemerkt, so scheint es mir nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß in Habesch die ersten Regen auf einem ausgebrannten Boden eine innerliche Bewegung verursachen müssen, die vielleicht auf die obenbeschriebene Weise Dünste erzeugt, und die zugleich das Wasser, das sie in den Nil und nach Aegypten führt, weit mehr mit entzündbarem Gaß durchschwängert, als vorher. Daher mag vielleicht auch das erste Erschei-

nen des Thaues rühren, wenn es dieß Land erreicht: denn es ist schon oben bemerkt worden, daß, je mehr der Fluß steigt, dieser Thau jeden Morgen desto stärker wird, bis er, wenn das Land gänzlich überschwemmt ist, einem neblichten Regen gleicht.

Meine Absicht aber geht keinesweges dahin, eine Theorie in Widerspruch mit Andern aufzustellen, die von Männern von weit größern Talenten und von mehr Erfahrung herrühren, sondern ich habe dieß blos als einen rohen Entwurf niedergeschrieben, der vielleicht eine tiefere Untersuchung verdient, und der, wenn irgend etwas Wahres darin enthalten ist, scharfsinnigern und einsichtsvollern Philosophen nicht unwillkommen seyn kann.

Ein Beispiel von türkischer Gerechtigkeitspflege oder vielmehr von der Gerechtigkeitspflege der Mamelucken in Aegypten.

Während meines Aufenthaltes zu Kahira lebte ich in einem engen und verschlossenen Theile der Stadt, und zwar nicht weit von dem Kanale, der sie in ihrer ganzen Länge hin durchläuft, und der von der Mitte des Octobers an, bis zum nächsten Juni einen großen Gestank verursacht. Dieß rührt von der Menge von Rinnen aus Abtritten, die hinein laufen, und von dem Kehrigt her, das man aus den daranstoßenden Häusern hineinwirft. Und da meine Beschäftigung zu Kahira vorzüglich eine sitzende Lebensart erforderte, so sah ich bald ein, daß ich wegen meiner Gesundheit durchaus öftere Bewegungen in freier Luft machen müsse; ich gieng daher oft auf die Felder, die in der Nähe der Stadt liegen; allein da mich die Hitze des Klimas sehr abmattete, so bemerkte ich, daß, wenn ich keinen Gegenstand hatte, womit ich mich beschäftigen konnte, ich immer eine Neigung verspürte, mich im Schatten irgend eines Baumes niederzulassen, wodurch also meine Absicht vereitelt wurde. Um diesem Uebel abzuhelfen, nahm ich manchmal eine Vogelflinte mit, besonders that ich dieß im Winter und im Frühjahre, wo es gemeiniglich Vögel in Menge gab, als z. B. Schnepfen, wilde Enten, und Gänse, Becassine, Wachteln u. s. w., besonders aber Wasservögel, die alle Einwohner ohne Unterschied zu ihrem Vergnügen

nach Belieben schießen können, da die Türken viel zu träge sind, als daß sie sich mit Schießen abgeben sollten. Da nun die Beys und andere Gewaltige gemeiniglich ein großes Gefolge bei sich haben, wenn sie aus der Stadt gehen, so kann man sie deshalb und auch wegen der flachen Gegend in einer beträchtlichen Entfernung gewahr werden. Wenn ich daher irgend Einen von ihnen bemerkte, so nahm ich mich gar sehr in Acht, ihnen nicht zu nahe zu kommen, da ich wußte, wie geschwind sie einen oder den andern Vorwand ausfindig zu machen verstehen, um Geld, vorzüglich von den Europäern, die sie alle für reich ansehen, zu erpressen. Auf diese Art hatte ich neun Jahre lang vermieden, ihnen nicht in die Schlinge zu fallen, als ich mich endlich den 15. November 1779 mit dem Sekretär des venetianischen Konsuls auf der Jagd befand, wo wir uns auf unserer Heimreise am Wege mit Schnepfenschießen vergnügten. Noch eine volle halbe Stunde vor Sonnenuntergange langten wir in der Nähe des Stadthores an. Hier bemerkten uns einige Mamelucken, die einen gewissen Osmann Bey gehörten, der mit seinem Gefolge in unserer Nähe gewesen war; den wir aber wegen einiger Hügel nicht hatten sehen können. Diese Hügel bestehen aus Schutt und ihre Anzahl um ganz Kahira herum ist groß. Einige darunter sind so hoch, daß sie beinahe über die ganze Stadt wegragen. 50) Zwei von diesen Mamelucken kamen in vollem Gallop mit den blanken Degen in den Händen auf uns losgesprengt, und wurden von Einigen zu Fuße begleitet. Sie rissen uns sogleich unsere Pelzkleider, Schawls, und was wir nur von Werth an uns hatten, vom Leibe und verlangten hundert Machbul, oder türkische Zechinen, wovon jede an Werth ungefähr sieben Schillinge und sechs

50) Der Sultan hat eine gewisse Summe angewiesen, um den Schutt, der von den alten eingestürzten Häusern herrührt, in das Meer zu schaffen; allein die Beys behalten dieß Geld für sich und lassen den Schutt nicht weiter fortschaffen, als es unumgänglich nöthig ist.

Pence beträgt, und droheten uns, vor ihren Herrn zu bringen, wenn wir ihnen nicht sogleich das Geld gäben, und dann sollten wir sehen, was aus uns werden würde. Ich sagte ihnen, daß wir nicht so viel Geld bei uns hätten, und zog meine Börse heraus und bot sie ihnen an. Anfänglich nahmen sie dieselbe, da sie aber sahen, daß sie blos ungefähr fünf und zwanzig Schillinge in kleiner Silbermünze enthielt, so warfen sie mir dieselbe mit Unwillen zurück und schrieen Dahkab, d. i. Gold. Da ich wußte, daß ich nichts anders als eine üble Behandlung zu erwarten hatte, so sagte ich ihnen, ich hätte kein Gold bei mir; wenn sie aber mit mir nach Hause kommen wollten, so wollte ich ihnen einige Goldstücke geben. Als sie dieß hörten, fluchten und schwuren sie, daß sie ihren Herrn nicht verlassen dürften. Unterdessen waren noch zehn Andere von diesen unangenehmen Gästen herbei geritten. Diese wiederholten die nämliche Goldfoderung; und fügten dieselbe Drohung hinzu, daß sie mich zum Bey bringen würden, wenn ich ihre Foderungen nicht befriedigte. Ich antwortete wie vorher, daß ich kein Gold bei mir hätte, daß ich ihnen aber einiges geben wollte, wenn sie mit mir nach Hause kämen. Endlich sagte der Anführer derselben zu mir (denn der arme Venetianer konnte kein Wort Arabisch sprechen): Geht nach Hause und holt euer Gold: euren Gefährten aber wollen wir unterdessen hier behalten, und wenn ihr nicht bald wieder kommt, so hauen wir ihm den Kopf ab. Als ich den armen Mann schreien hörte und am ganzen Leibe zittern sah, konnte ich nicht daran denken, ihn in den Händen dieser Tieger zu lassen, und mich zu retten; ich sagte daher zu ihm, er sollte gehen und Geld holen, ich wollte unterdessen bei ihnen bleiben. Kaum war er einige Schritte fort, als diese Sclaven über ihn herfielen und ihm vollends die wenigen Ueberreste seiner Kleidungsstücke auszogen, so daß er nackt in die Stadt gehen mußte. Unterdessen war die Sonne untergegangen und es fieng an dunkel zu werden, und da die Mamelucken nicht bis zur Zurückkunft meines Gefährs

ten von ihrem Herrn wegbleiben durften, so ritt Einer davon zum Bey hin und erzählte ihm, sie hätten einen Europäer gefangen, von dem etwas zu bekommen wäre. Es dauerte nicht lange, als er mit dem Befehl zurück kam, man solle mich vor den Bey bringen. So nahmen sie mich zwischen ihre Pferde und schleppten mich an den Ort hin, wo er, mit seinem Gefolge um sich her, saß. Als ich mich ihm näherte, redete ich ihm mit folgenden Worten an: „ich bin unter Ihrem Schutze", welches sie, wenn sie nicht bößgesinnt sind, mit: „Ihr seyd mir vollkommen" beantworten. Anstatt aber hierauf zu antworten, blickte er mich wüthend an und fragte hierauf: „wer seyd Ihr?" „Ein Engländer." „Was macht Ihr hier in der Nacht? Ihr seyd gewiß ein Dieb! Ja! ja! gewiß Einer, der dieß oder jenes verbrochen hat." Hierauf erwiederte ich: „eine halbe Stunde vor Sonnenuntergange wollte ich zum Stadtthore hineingehen, als mich Ihre Mamelucken anpackten, und mich bis jetzt zurückgehalten haben, wo es zwar finster, allein immer noch keine Stunde nach Sonnenuntergang ist, um welche Zeit die Thore erst zugemacht werden." Ohne ein Wort weiter zu sagen, wieß er auf Einen seiner Offiziere und befahl ihm, mich mit ins Schloß zu nehmen. Dieß Gebäude liegt in einiger Entfernung von der Stadt, an einem Platze, wo die meisten Beys Häuser haben. Er ist eine große Sandfläche, wo die Beys ihre Mamelucken militärische Uebungen anstellen lassen.

Jeden Monat nimmt Einer von den Beys nach der Reihe herum seinen Aufenthalt hier, um die Stadt, die Nacht über, gegen die herumwandernden Araber zu schützen. Diesmal war die Reihe, dieß Amt zu versehen, an den oben erwähnten Osman Bey. Da er Befehl gegeben hatte, mich weiter zu schaffen, so wollte ich gern noch einige Worte mehr sprechen; allein eine Sklavenhorde, die ein Vergnügen daran findet, wenn sie einen Europäer mißhandeln kann, verhinderte mich daran. Der Eine stieß

mich auf diese, der Andere auf jene Seite. Der Eine spieh mir ins Gesicht, während der Andere mir einen aus Dattelbaumfäden gemachten Strick, der viel rauher und gröber als Einer von Pferdehaaren ist, um den Hals schlang. Ein lumpigter Bursche mußte mich fortziehen, und ein Anderer, zu Pferde mit Degen und Pistolen bewafnet, mußte mich bewachen. Auf dem Wege nach dem Platz hin, stießen wir auf einen artigen Abhang mit einem großen Garten, der auf der linken Seite mit einer Lehmmauer eingefaßt war. Da hier die Gärten meistentheils aus unregelmäßigen Pflanzungen von Pomeranzen, Limonien- und andern dornichten Bäumen bestehen, durch welche kein Pferd hindurch kommen kann, so gerieth ich auf den Gedanken, den Strick, an dem man mich führte, zu zerschneiden und mich über die Mauer zu retten, indem mir die Gegend gut bekannt war; allein als ich auch dem Messer sah, so fand ich dasselbe nicht mehr. Bald darnach sagte der Bursche, der mich fortzog, zu mir: „geben Sie der Wache Geld und sie wird sie fortlaufen lassen." Das Wort Geld wirkte wie ein elektrischer Schlag. Die Wache kam auf mich losgesprengt und fragte mich, wo ich das Geld gelassen hätte; ich erwiederte derselben, daß ich ihr dieß, was ich bei mir hätte, geben wolle, wenn sie mich gehen ließe. Ich gab ihr daher die Börsche, die die Mamelucken nicht hatten annehmen wollen. Als sie hineingeguckt hatte, steckte sie dieselbe in die Tasche, ohne ein Wort weiter zu sagen, und man schleppte mich bis zum Platze fort.

Hier steckte man mich in ein Zimmer, das halb unter der Erde lag: um den Hals schlang man mir eine große Kette, deren Glieder einer Wagenkette glichen, und befestigte sie mit einem Vorlegeschlosse; das andere Ende wurde um eine Art von Balken gewickelt. Ich war außerordentlich vom Gehen erhitzt, und daher sehr durstig; da die Sclaven auf eine Belohnung rechneten, so versorgten sie mich von freiem Stücken mit frischen Wasser. Allein nichts

konnte sie vermögen mir Feder und Dinte zu geben, oder einen Brief von mir an meine Freunde in der Stadt zu besorgen, um ihnen von meiner Lage Nachricht zu geben. Vielleicht konnten sie mir auch wirklich nicht, ohne eigene Gefahr, willfahren. Als ich mich abgekühlt und keine Kleider anhatte, so fürchtete ich mehr von dem Erkälten als vor jedem andern Uebel. In ungefähr einer halben Stunde langte der Bey mit allen seinen Leuten an. Vor ihm giengen Fackeln her; er stieg ab, gieng die Treppen hinauf in ein Zimmer, ließ sich in einer Ecke nieder und alle seine Leute stellten sich in einem Zirkel um ihn her. Als dieß geschehen war, ließ man mich hohlen; man nahm mir die Ketten ab und zwei Bursche führten mich hinauf. Unterwegens hörte ich das Instrument rasseln, das man zur Bastonade braucht, und ich wußte nun, was ich zu erwarten hatte. Bei meinem Eintritte fand ich einen kleinen niedlichen Teppich für mich ausgebreitet, das in der That eine Art von Höflichkeitsbezeugung war; denn gemeine Leute, die die Bastonade bekommen sollen, werden auf den bloßen Boden niedergeworfen. Der Bey fragte mich noch einmal: wer ich wäre? „Ein Engländer.“ „Was ist euer Geschäft.“ „Ich lebe von dem, was mir Gott zuschickt“ (eine gewöhnliche arabische Redensart). Hierauf befahl er, mich niederzuwerfen, und als ich fragte, was ich gethan hätte? Wie! ihr Hund! erwiederte er mir, ihr wagt noch zu fragen, was ihr gethan habt? Werft ihn nieder. Der Sklave zog mich dann nieder, ich kam auf den Bauch zu liegen. Dieß ist die gewöhnliche Lage bei solchen Gelegenheiten, so daß die Beine in die Höhe stehen, und die Fußsohlen eine horizontale Stellung erhalten.

Alsdann brachte man einen starken Stock, der ungefähr sechs Fuß lang war und ein Stück von einer Kette, die mit den beiden Enden daran befestigt war. Die Kette schlang man oberhalb den Knöcheln um beide Füße und band diese alsdann zusammen. Auf jeder Seite hielten zwei Bur-

sche, die eine Art Corbatsche hatten, vermittelst des Stockes die Fußsohlen in die Höhe, und erwarteten so ihres Herren Befehle. Als sie mich in diese Stellung gebracht hatten, trat ein Offizier zu mir und flüsterte mir ins Ohr: „laßt euch doch nicht schlagen, gebt ihm tausend Dollars und er wird euch gehen lassen.“ Mir fiel ein, daß, wenn ich ihm jetzt etwas anböte, er wahrscheinlich Einen von seinen Leuten mit mir schicken würde, um es in Empfang zu nehmen, und daß ich dann meine große Kiste öfnen müsse, worin nicht allein mein eigen Vermögen, sondern auch ein großer Theil fremden Geldes lag, das man mir anvertrauet, und das ich als Bezahlung für Waaren erhalten, die ich für andere Kaufleute verkauft hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte man mir zugleich alles weggenommen, und da ich nicht daran denken konnte, Andere mit in mein Unglück zu verwickeln, so sagte ich, Mafisch d. i. kein Geld. Hierauf befahl er sogleich, daß man anfangen solle: wobei man anfänglich gemäßigt verfuhr. Allein ich gab mich auf einmal gänzlich verlohren, da ich wohl wußte, daß mein Leben von der Laune eines wilden Thieres in Menschengestalt abhienge; und da ich von so vielen Beispielen unerbittlicher Grausamkeit gehört und dieselben auch gesehen hatte, so konnte ich kein besseres Schicksal erwarten, als Andere vor mir gehabt hatten. Ich warf mich daher in die Gnade Gottes und empfahl ihm meine Seele, und ich muß mit Dank gestehen, daß ich seinen Beistand sehr mächtig fühlte. Alle Todesfurcht war verschwunden, und wenn ich auch mein Leben für einen halben Pfennig hätte erkaufen können, so würde ich dennoch, wie ich glaube, Bedenken getragen haben, dieß Anerbieten anzunehmen.

Nachdem man mich eine Zeitlang ununterbrochen fort geschlagen hatte, flüsterte mir der Offizier, der wahrscheinlich glaubte, ich möchte unterdessen nachgiebiger geworden seyn, nochmals das Wort Geld ins Ohr; allein jetzt

ward die Summe verdoppelt. Ich erwiederte sogleich Ma-fisch darauf. Nunmehr schlugen sie ärger zu, und ich fühlte jeden Schlag so heftig, als wenn man mir ein glühendes Schüreisen auf die Fußsohlen gelegt hätte. Endlich kam der nämliche Offizier, der glaubte, daß, ob ich gleich kein Gold hätte, ich doch einige kostbare Waaren haben möchte, noch einmal zu mir und flüsterte mir deshalb etwas ins Ohr. Da ich wußte, daß ihnen schöne englische Gewehre oft mehr als Geld gefallen, und da ich gerade einen niedlichen Doppelhacken hatte, der reich mit Silber beschlagen war, und der an Werth ungefähr 20 Pfund betrug, so bot ich ihm denselben an, da ich zu ihm kommen konnte, ohne daß ich meine große Kiste zu öffnen brauchte. Als der Bey bemerkte, daß ich mit dem Offiziere sprach, so fragte er ihn, was ich gesagt hätte. Der Offizier hob seinen Finger in die Höhe und erwiederte hohnlächelnd: Bir Corabina d. i. einen Doppelhacken. Hierauf sagte der Bey: Et trup il Kelb! das ist: schlagt auf den Hund zu. Nunmehro fieng man an aus allen Kräften zuzuschlagen. Anfänglich war der Schmerz über alle Maßen unerträglich; allein nach einiger Zeit war mein Gefühl abgestumpft, und es war als wenn man auf einen Wollsack schlüge. Als der Bey endlich sah, daß kein Geld zu bekommen war, so fieng er an zu glauben, daß ich vielleicht arm seyn könnte, und da ich nichts gethan hätte, was Strafe verdiente, so sagte er: Saibu d. i. laßt ihn loß!

Hierauf band man meine Füße loß; ich mußte wieder in mein Gefängniß hinunter wandern und die Kette wurde wiederum um meinen Hals geschlungen. Als ich die Sklaven fragte, warum man mich feßle, da doch bei dem jetzigen Zustand meiner Füße wenig von einer Flucht zu besorgen wäre, so erwiederten sie mir, der Bey wolle es so haben, und ich müßte gehorchen. In ungefähr einer halben Stunde trat ein Bote herein, der den Befehl hatte, mich wieder hinaufzubringen. Die Sklaven nahmen mir

also die Kette und trugen mich bis an die Thüre, wo sie mich gehen hießen, sonst würde der Bey mich wieder schlagen lassen. Anfänglich besorgte ich, daß dieß wohl wahr werden könne, indem ihm vielleicht jemand gesagt haben möchte, er dürfe mich nur noch etwas mehr schlagen lassen, um Geld zu erhalten. Dieß ist in der That manchmal der Fall gewesen, und man weiß Beispiele, daß jemand die Bastonade drei Tage hinter einander bis zu zwei tausend Schläge erhalten hat, worauf die Füsse gemeiniglich zeitlebens unbrauchbar sind. Wenn jemand eine starke Natur hat, so mag er diese schrecklichen Schläge wohl ertragen können; allein bei denjenigen, die dieses Glückes nicht genießen, strömt öfters, noch ehe sie sechshundert Schläge erhalten haben, das Blut aus Mund und Nase, und sie sterben entweder noch unter der Bastonade, oder doch bald darauf. Als ich in die Thüre trat, merkte ich bald, daß es eine bloße Farce sey, die man, um mich loß zu werden, spielte. Der Bey fragte Einen von seinen Offizieren: „Ist dieß der Mann, von dem Ihr mit mir gesprochen habt?“ Er trat alsdann näher, und starrte mir ins Gesicht, als wenn er mich recht genau betrachten wolle, hob dann die Hände auf und rief aus: „Ja, bei Gott! er ist es! Wahrlich dieß ist der redlichste Mann in ganz Kahira, und mein besonderer Freund,“ ob ich gleich sein Gesicht vorher niemals gesehen hatte. Hierauf sprach er weiter: „es thut mir außerordentlich leid, daß ich nicht hier gewesen bin, sonst würde ichs Euch gesagt haben,“ und fuhr in vielen andern solchen Ausdrücken zu reden fort. Endlich sagte der Bey: hier nehmt ihn, ich übergebe ihn Euch, und wenn er etwas eingebüßt hat, so sorgt dafür, daß er es wieder bekommt. Ich war also noch einmal zu gehen genöthigt, bis ich ihm aus dem Gesichte war, worauf mich die Bedienten meines neuen Freundes in Empfang nahmen und ein großes Stück Weges bis in seine Wohnung trugen, wo er mir etwas zu essen anbot: allein man wird leicht vermuthen können, wie mein Appetit beschaffen war. Er ließ mir hier=

auf ein erträgliches Bette zurechte machen, welches mir das angenehmste war, da es mich gegen Erkältung schützte, indem man mir den größten Theil meiner Kleider vom Leibe gerissen hatte, und ich davon weiter nichts mehr mit zurückbrachte, als einen alten Kaschemirnen Schawl.

Ich konnte mich nicht enthalten ihn zu fragen, ob Fremde auf diese Art von seinen Landsleuten geehrt würden? worauf er mir erwiederte: Min Allah, Maktub, Mukkader! d. h. es ist von Gott (es ist Gottes Wille); es steht so im Buche des Schicksals geschrieben, und läßt sich also nicht ändern. Ich gab ihm zu verstehen, daß ich vielmehr glaubte, dieß rühre vom Teufel her. Diese freie Aeußerung nahm er nicht übel. Hierauf beschmierte er mir die Füsse, band einige Lappen darum, und so brachte ich eine sehr unangenehme Nacht hin. Den Morgen darauf fragte er mich, ob ich den Oberzolleinnehmer kenne? Ich antwortete, ja; er ist mein besonders guter Freund. Gut, sagte er, ich will sie zu ihm bringen; alsdann setzte er mich auf einen Esel, er selbst bestieg ein Pferd, und so führte er mich in Begleitung Eines von seinen Bedienten nach der Stadt zu. Als wir in die Nähe des Thores kamen, sagte er: nehmt diese Lappen weg, es ist eine Schande in einem solchen Anzuge in die Stadt zu reuten. Wie? eine Schande? Gewiß nicht für mich, erwiederte ich, sondern für denjenigen, der dieß verursacht hat. Mukkader! sagte er wieder. Als wir im Hause des Oberzolleinnehmers anlangten, so schien dieser sehr erschrocken zu seyn und wünschte zu wissen, was sich zugetragen hätte. Ich bat ihn blos, meine Sache mit meinem neuen Freund zu berichtigen, denn ich wußte wohl, daß das Ganze auf Geldschneiderei angelegt war, und daß ich diesen Offizier eine kleine Summe in die Hand drücken sollte, da mir der Bey nicht so viel hatte abpressen können, als ihm seine Ehre anzunehmen erlaubt hätte. Diese Gefälligkeit nahm der Oberzolleinnehmer gern über sich, und als ich alles zusam-

men rechnete, fand ich, daß mir die Sache 20 Pfund an Geschenken an die Bedienten und an meinen so genannten Befreier zu stehen gekommen war. Man brachte mich hierauf nach Hause, wo mich sein Bedienter die Treppen hinanführte und mich ins Bette legte, wo ich ungefähr sechs Wochen aushalten mußte, ehe ich wieder ohne Krücken gehen konnte, und drei ganzer Jahre lang blieben meine Füsse und meine Knöchel gewaltig angeschwollen. Die Letztern waren durch die darum gewundenen Ketten sehr beschädigt worden, so daß sie noch jetzt nach zwanzig Jahren anschwellen, wenn ich sie stark anstrenge.

Man hat mich manchmal gefragt, ob ich nicht einen solchen Schurken durch die Gerechtigkeit hätte können züchtigen lassen? Allein wer nur etwas von den Beys und von den Mameluсken weiß, wird sogleich einsehen, daß dieß nicht möglich war, und daß ein solcher Versuch sogar gefährlich gewesen seyn würde. Damals waren Murat, und Ibrahim Bey, die Mächtigsten unter den Beys. Hätte ich bei ihnen geklagt und meine Klage mit einem Geschenke von zwanzig bis funfzig tausend Dollars unterstützt (denn eine geringere Summe hätte nicht gewirkt), so wäre es vielleicht so weit gekommen, daß sie Osman Bey aus Kahira verbannt hätten; allein wahrscheinlich würden sie ihn nach wenigen Monaten zurückgerufen haben, indem sie es für nöthig gehalten hätten, ihre Partei gegen Andere zu verstärken und hätte mich dieser Bey nachmals auf der Straße angetroffen, so wäre es gewiß um meinen Kopf gethan gewesen. Sowohl Ibrahim als Murat Bey kannten mich einigermaßen, und als sie den ganzen Verlauf der Sache vernahmen, sagten sie weiter nichts als: Gott mache Osman Beys Gesicht schwarz! Viele wahre Freunde, die ich unter den Mamelucken und Türken hatte, besuchten mich während der Zeit, da ich zu Hause bleiben mußte, und hatten sehr viel Mitleid mit mir; allein ihr

Haupttrost war immer: Makkader! Min Allah u. s. w.

Als einen Beweiß von der Wahrheit meiner Behauptung, will ich hier eine Geschichte erzählen, die sich bald darauf zutrug, und worin der nämliche Osman Bey und Ibrahim Bey verwickelt waren. Der Erste hatte wegen eines geringen Vergehens zwei Araber eingekerkert; ihre Gattinnen wandten sich an Ibrahim Bey als das Oberhaupt und baten ihn, daß er ihre Männer in Freiheit setzen lassen möchte. Er schickte dann auch einen Boten an Osman Bey und bat ihn als um eine Gefälligkeit, daß er ihm die beiden Araber überlassen möchte, da sie sein eigen wären. Das Letztere ist ein gewöhnlicher Ausdruck, den man braucht, wenn man jemand in seinen Schutz nehmen will. Osman Bey schickte den Boten mit der Antwort zurück, daß die beiden Männer bald nachfolgen sollten. Beide Beys befanden sich damals außerhalb der Stadt in ihren Häusern auf der eben erwähnten Sandebene. Als der Bote fort war, ließ Osman Bey die beyden Araber aus dem Gefängnisse holen und hieb ihnen sogleich mit eigener Hand die Köpfe ab. Hierauf befahl er seinen Bedienten, ihnen Stricke an die Beine zu binden, und sie in Ibrahims Haus zu schleppen [51]). Als der Letztere, der eben Kaffe trank, sah, was kam, warf er sogleich seine Tasse auf den Boden und befahl allen seinen Mamelucken, zu den Waffen zu greifen und sich aufzusetzen, um gegen Osman zu fechten. In einem Augenblicke war alles in Aufruhr, und Jedermann erwartete ein Gefecht, als sich die Frauen der beiden Beys darein mischten. Um ihrentwillen

51) Und gleichwohl findet diese Blutregierung Vertheidiger unter den aufgeklärten europäischen Mächten. Eine Schilderung der Beys Murat, Ibrahim u. A. findet man in Browne's Reisen, teut. Uebers., Gera 1800 S. 126. u. s. w.

machte man Friede, und bekümmerte sich nicht weiter um die ganze Sache.

Ob es aber schon solche Niederträchtige unter den Beys und Mameluken giebt und man so gar mit Grund behaupten könnte, daß der größte Theil aus solchen Nichtswürdigen besteht, so habe ich doch auch während meines langen Aufenthaltes in Aegypten verschiedene sowohl unter den Mameluken als unter den Türken kennen gelernt, welche streng rechtschaffene und gut gesinnte Leute waren, und diese waren nicht allein gutmüthig, sondern thaten auch pünktlich, was nach ihrer Ueberzeugung recht war. Einige von diesen wurden meine aufrichtigen Freunde; allein ich habe fast immer bemerkt, daß diejenigen, die mit den freundlichsten Gesichtern zu mir kamen, mich gemeiniglich zu betrügen oder sonst einen Vortheil von mir zu erhalten Lust hatten [52]). Diejenigen hingegen, die beim ersten Besuche finster und mißtrauisch aussahen, wurden, wenn sie fanden, daß ich nicht der arglistige Bösewicht sey, für den sie mich aus früh eingeprägten Vorurtheilen hielten, sehr häufig meine besten Freunde, und Einigen darunter würde ich ohne die geringste Furcht vor einem Betruge jede Sache von Werth anvertrauet haben.

Ueberhaupt hat mich die üble Behandlung, die ich von Einigen erlitten habe, nicht so verblendet, daß ich sie alle ohne Ausnahme verdammen sollte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Viele unter ihnen von Natur wohlwollend und gutgesinnt seyn würden, wenn nicht Einigen der Aberglaube, und Andern das daher entstehende Vorurtheil eine schiefe Richtung gäbe.

52) Ich erinnere mich nur eines einzigen Beispieles, worin ich mich in Ansehung eines Mannes, der das erstemal mit einem, wie mir dünkte, überfreundlichen Gesichte zu mir kam, irrte.

Es ist unmöglich, eine allgemeine Charakteristik von den Türken zu entwerfen, da das, was wir Europäer unter diesem Namen verstehen, eine Mischung von vielen verschiedenen Nationen ist. Es giebt einen Unterschied zwischen einem Bosniaken, einem Albanier, einem Dalmatier, einem Romelier, einem Candioten, einem Anatolier, einem Tartar, einem Curden, und zwischen vielen andern Abtheilungen und Unterabtheilungen. Einige darunter scheinen von Natur boshaft zu seyn, da sie außerordentlich leicht in den größten Zorn gerathen; Andere, und ich mögte fast sagen, der größte Theil von denjenigen, mit denen ich bekannt gewesen bin, sind träge und werden nicht leicht aufgebracht; und wenn sie ja einmal hitzig werden, so lassen sie sich doch leicht besänftigen. Sie lachen über einen Europäer, wenn sie ihn bei jeder Kleinigkeit in Leidenschaft gerathen sehen. Ihre Religion ist die Ursache, daß sie uns für weit geringer achten als sich selbst; und da die wenigen Europäer, die unter ihnen leben, ihnen nicht immer selbst Beispiele vor die Augen stellen, die ihnen bessere Begriffe vom Christenthume beibrächten, so verleitete die Meisten unter ihnen der Aberglaube nebst dem Mangel an Erziehung und an bessern Einsichten, zu dem Glauben, daß es nichts zu sagen habe, wenn sie auch einen Gauer oder Caffer d. i. Unglaubigen schlecht behandeln; ja Einige machen sich gar ein Verdienst daraus, einen Unglaubigen zu mißhandeln, ob es gleich im Koran verboten ist. Hier unterscheiden sie sich im geringsten nicht von jener Art von Christen, die vormals mehr noch als jetzt, diejenigen, die nicht gerade wie sie dachten, nicht allein nicht besser, sondern so gar noch schlimmer behandelten, als es die Türken mit uns machen, und dieß geschah häufig um Lehrsätze willen, die, wenn man die Sache offenherzig und unparteiisch untersucht hätte, die Verfolger eben so wenig, als die Verfolgten glaubten. Jedermann weiß, wie weit man die Verfolgungen getrieben hat, ob gleich die heilige Schrift gebietet, daß wir nicht allein einander lieben und

mit den Schwächern unserer Freunde Geduld haben, sondern auch selbst unsere Feinde lieben und denselben dienen sollen. Und ob ich gleich eben sowohl unter den gebornen Mahomedanern Freidenker, als unter den Mamelucken heimliche Christen gefunden habe (ich meine nämlich solche, die blos gezwungen die Maske des Mahomedaners annehmen, aber heimlich ihrem vorigen Glauben treu bleiben, da sie von christlichen Eltern herstammen), so sind doch diese beiden Klassen zusammen genommen, gar nicht zahlreich, wenn man sie mit denjenigen unter uns vergleicht, die wenig oder gar nichts von den Lehren, die sie bekennen, glauben; der größte Theil ist in der That streng mahomedanisch gesinnt. Man lehrt die Mahomedaner von Jugend auf, diejenigen verachten, die sie für Caffers d. i. Unglaubige halten; und da ihre Erziehung der Ausbildung ihres Verstandes nicht günstig ist, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir alle Arten von Bosheit unter ihnen ohne Zurückhaltung ausgeübt sehen. Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist in der That nicht so groß, als es den Anschein hat. Würfe man auf einmal alle Deckmäntel und alle Masken weg, mit denen uns unsere Erziehung unsere natürlichen Neigungen zu bemänteln gelehrt hat, so fürchte ich, daß alle diejenigen unter uns, die keine bessern Mittel zur Unterjochung ihrer angebornen bösen Neigungen, als die Einfälle ihrer eigenen Phantasie und Vernunft ausfindig gemacht haben, eben so schlecht, wenn nicht noch schlimmere erscheinen würden, als die Türken. Ich bin jedoch für die Einschränkungen erkenntlich, in denen unter uns den Menschen die Erziehung und das Gesetz gefesselt hält; diese sind sicher eine Nationalwohlthat, ob sie gleich auch dem Einzelnen keinen geringen Vortheil gewähren.

Wir wollen daher die Türken nicht verdammen, sondern vielmehr Mitleid mit ihnen haben. Ihre ganze Regierung, ihre Sitten, ihre Gesetze oder vielmehr die

Vollziehung derselben [53]), alles ist im höchsten Grade verderbt. Hierin sind zwar viele Verbesserungen anzubringen, aber es ist auch sehr zu wünschen, daß, wenn sie dasjenige, was sie jetzt besitzen, einbüßen sollten, sie etwas wirklich besseres an seiner Stelle erhalten mögen. Allein ich besorge, daß dieß wahrscheinlich nicht geschehen wird, wenn irgend einer von den neumodischen vorgeblichen Verbesserern ihre Regierung umschaffen und von neuem einrichten sollte.

Es giebt zwei Arten, wie man unter den Mamelucken in Aegypten die Bastonade ertheilt, und die ich zu beschreiben versuchen will. Beide sind für Leute von zarter Empfindung außerordentlich schmerzhaft, Frauenzimmer aber brauchen jedoch bei meiner Erzählung nicht allzu sehr vor Schrecken zusammen zu fahren, da ihr Geschlecht niemals weder unter den Türken, noch unter den Mamelucken eine solche Behandlung zu befürchten hat.

Die eine Art, wird auf die Fußsohlen mit der sogenannten Korbatsche gegeben, welches Werkzeug ich schon oben in diesem Aufsatze beschrieben habe. Jeder von den Leuten, die den Stock mit der Kette fassen, vermittelst dessen die Füße so in der Höhe gehalten werden, daß sie eine horizontale Stellung haben, hält eine Korbatsche in der Hand, womit sie auf Befehl ihrer Herren wechselsweise wie Drescher darauf los schlagen. Wenn jemand die Bastonade bekommt, so sagt man, daß er die Karbatsche erhält, manchmal aber auch, daß er dieselbe kostet.

53) Ich könnte leicht aus eigner Erfahrung einige Proben von türkischer Gerechtigkeitspflege hier anführen, woraus man sehen könnte, daß nicht die Gesetze selbst, aber wohl ihre Vollstreckung hauptsächlich fehlerhaft ist. Durch diesen Unterschied zeichnet sich ihre Regierung von der unsrigen auf die auffallendeste Weise aus.

Die andere Art der Bastonade besteht darin, daß man jemand queer über den Rücken, besonders auf den schmählsten Theil desselben schlägt. Will man aber scho- nender zu Werke gehen, so schlägt man etwas tiefer herunter. Dieß geschieht mit einem Stocke, der ungefähr sechs Fuß lang und etwann einen Zoll oder dreiviertel Zoll dicke ist. Der Unglückliche wird auf den Bauch geworfen und seine Arme und Beine werden von Knechten auf die gewaltsamste Weise aus einander gereckt. Da nun diejenigen, die den Befehl erhalten diese Art von Bastinade auszutheilen, ge- meiniglich alle Kräfte aufbieten, so kann niemand leicht mehr als dreissig bis vierzig Streiche aushalten; und nur zu häufig wird das Rückgrad dadurch verletzt. Es erhält auch selten jemand mehrere Streiche; man müßte ihn denn zu Tode prügeln wollen, welches manchmal der Fall ist. Diese Operation nennt man die Nabute, welches einen Stock bedeutet, bekommen oder im gemeinen Leben den Stock kosten. So schlimm diese Art von Bastonade auch ist, so sieht man sie doch als die artigere an, und ein ho- her Beamter würde sich für höchlich beleidigt halten, wenn er die Korbatsche erhielt; allein von der Nabute sind weder Offziere, noch Caschefs oder Distriksvorsteher, ja manch- mal selbst Beys nicht ausgenommen. Niemand sieht sich durch dieselbe für entehrt an, und weder die Nabute, noch die Korbatsche wirft auf jemandes Charakter einen Schand- flecken; man spricht frey und öffentlich davon; ja manch- mal rühmt man sich sogar der Nabute in Gesellschaft. Während meines Aufenthaltes zu Kahira erhielt sie auf Ali Beys Befehl der zweite Polizeiaufseher, ein angese- hener Mann, weil er einen venetianischen Kaufmann übel behandelt hatte, den jener schätzte; und einige Zeit dar- auf ließ sie Murat Bey einem seiner Caschefs geben, der noch nicht sechs Wochen darauf auf des Erstern eigene Empfehlung zum Bey gemacht wurde. Dieser neuge- wählte Bey erhielt auf immer zum Unterschiede von an- dern Osmans, das man vielmehr Oswan ausspricht,

den Namen: Osman Bey Abu Nabute, d. i. Vater des Stockes, und er unterschreibt sich gemeiniglich selbst mit diesem Namen. Ob nun dieß schon eigentlich die ehrenvollere Bastonade ist, so geschieht es doch manchmal auch, daß, wenn die Corbatsche nicht gleich bei der Hand ist, welches aber eine Seltenheit ist, auch ein Bauer oder Einer aus dem Pöbel damit beehrt wird. Ich war zufälligerweise einmal bei einer solchen Szene zugegen, und da sie zum Beweise dienen kann, wie die Mamelucken das gemeine Volk behandeln, das sie für weiter nichts als für blose Hunde ansehen, so will ich die Beschreibung derselben hier einrücken. Es war an einem Markttage, wo man Butter und andere Lebensmittel zum Verkaufe brachte, und den man jenseits des Flusses, Bulak, dem Hafen von Kahira gegen über, in dem Dorfe Embawbe (Embabe) hielt. Bei einer solchen Gelegenheit strömt gemeiniglich eine große Menge Volks zusammen, das entweder hinüber oder herüber gesetzt seyn will: Dieß ist eine Lockspeise für die Bootsleute, die aus einer beträchtlichen Entfernung herbei kommen, um einige wenige Paras (eine schlechte Silbermünze, wovon das Stück ungefähr drei Farthins gilt) zu verdienen. Bei dieser Gelegenheit wollte auch ein Mamelucke nach einem Dorfe, das ihm gehörte, oder vielmehr nach dem Hause, zu dem er gehörte, reisen; dieses Dorf lag in einer beträchtlichen Entfernung an dem Flusse hinab. Als er an diese Stelle kam, wo die Boote liegen, wurde er einen Schiffer aus dem nämlichen Orte gewahr, dem er sogleich befahl, ihn dahin zu bringen. Der arme Bursche, der dadurch alle Aussicht, heute etwas zu verdienen, verlohr, machte einige Entschuldigungen und war anfänglich nicht willens, seinen Befehlen zu gehorchen. Der Mamelucke ließ ihn augenblicklich niederwerfen und auf ihn losschlagen, welches sogleich vor meinen Augen mit der obenbeschriebenen Nabute geschah. Als man ihm die gewöhnliche Anzahl von Streichen gegeben hatte, schien er ohne Bewegung da zu liegen. Allein man ließ ihn nicht

los, sondern man band ihn in einen Klumpen mit Stricken zusammen; so daß die Knie an der Brust lagen und die Füsse in einer dieser Lage angemessenen Stellung herabhiengen. So rollte man ihn in sein Fahrzeug, legte ihn zunächst an das Hintertheil desselben und fuhr sogleich den Fluß hinab. Was nachher aus dem armen Menschen geworden ist, weiß ich nicht; allein ich fürchte, daß man es hierbei noch nicht wird haben bewenden lassen. Ich zitterte am ganzen Leibe und alles war bei mir über eine solche schreiende Ungerechtigkeit und unmenschliche Grausamkeit in Empörung. Ich konnte mich nicht genug wundern, daß Menschen so tief herabsinken können, daß sie von einem Tage zum Andern solche Mißhandlungen ertragen, und gleichwohl sich immer noch für glücklicher als die ganze Welt, besonders aber als die Europäer halten: denn ich habe sie oft sagen hören, wenn sie sich mit einander zankten: „sind wir denn in Maltha, daß man uns so behandelt?" Aber der Mahamedism prägt ihnen auch von Jugend auf den Glauben ein, daß alles von Gott komme, daß alles so vorher bestimmt sey, und daß es sich nicht ändern lasse. Dem gegenwärtigen Anscheine nach möchte es noch lange dauern, ehe man ihnen andere Grundsätze wird beibringen können, es müßte denn ein Mann unter ihnen aufstehen, der die nöthige Gewalt und den gehörigen Einfluß besäße, und der zugleich hervorragende Talente, und Einsicht hätte, so wie es mit Peter dem Großen unter den Russen der Fall war. Ein solcher ausgezeichneter Mann könnte vielleicht eine gänzliche Reform bewirken: allein er würde doch noch immer mit mehrern Schwierigkeiten, die von dem Unterschiede des mahomedanischen und des griechischen Glaubens herrühren, zu kämpfen zu haben, als Peter. Geschieht dieß nicht, so ist für sie keine andere Rettung zu hoffen, als daß sie von einer gebildetern Nation besiegt werden, damit wenigstens durch die Beispiele derselben, die aufwachsende Generation bessere Grundsätze kennen lerne.

Die Franzosen würden bei ihrem Einfalle in Aegypten vorzüglich im Stande gewesen seyn, dem Volke bessere Begriffe beizubringen, wenn sie nicht ihre Laufbahn zu Alexandrien mit ärgern Grausamkeiten als selbst die Türken eröffnet hätten, indem sie nach ihrem Einzuge in die Stadt die armen Einwohner ermordeten. Mochten sie auch nachmals in ihren Manifesten und in ihren Proklamationen bekannt machen und behaupten, was sie wollten, die schon an für sich sehr argwöhnischen Türken und Araber wollten ihnen doch nie glauben, daß sie es aufrichtig mit ihnen meinten: sie waren nicht so dumm, daß sie nicht ihre arglistigen Vorspiegelungen durchschauen sollten. Die Franzosen machen viel Wesens davon, wie sie die Citadelle zu Alexandrien durch Sturm eingenommen, wie ihnen Raschid die Thore geöffnet, und wie sie sich mehrerer anderer Festungen in der Wüste, z. B. El Arisch, Salchiah, (Salehhyeh) u. s. w. bemächtigt haben. Man muß aber wissen, daß alle Festungswerke zu Alexandrien auf der Landseite blos in einem Theil der verfallenen Mauern von dem alten Alexandrien bestehen, die in einem weit schlechtern Zustande waren als irgend eine Gartenmauer in England. Raschid ist ein offener Ort, wo man nicht eine Spur von einem Thore findet; und El-Arisch und Salchiah sind bloße Carawansera's d. i. viereckige Gebäude, die eine schlechte Mauer entweder von Steinen oder von Lehm haben, welche unsern Gartenmauern weit nachstehen. Kahira hat zwar eine Mauer; allein sie ist ebenfalls schlecht; und an manchen Stellen besteht sie in den Hinterseiten der Häuser. Das Fort von Abukir ist ein viereckiges Gebäude, das mehr einem Hause, als einem Platze von irgend einiger Bedeutung gleicht. Dieß ist auch der Fall mit andern etwas befestigten Orte, denjenigen ausgenommen, welche die Franzosen nachmals erst dazu gemacht haben. Die Citadelle zu Kahira hat zwar mehr Aehnlichkeit mit einer Festung, und man hat eine Anzahl Kanonen mit schlechten Lavetten

darin aufgestellt; allein es wird gänzlich von einem viel höhern dicht hinter ihm liegenden Hügel beherrscht [54]).

54) Diese Note enthält in Ansehung der Franzosen mehrentheils unrichtige, theils einseitige Behauptungen. Alexandrien war in neuern Zeiten von Murát Bey stärker befestigt worden, als es der Fall bei des Verf. Aufenthalte in Aegypten war. Auch die Ermordung der Einwohner Alexandriens ist in so ferne ungegründet, als niemand umgekommen ist, als diejenigen, die beim Stürmer der Stadt Widerstand leisteten. El Arisch, Salehhyeh u. A. sind erst von den Franzosen befestigt worden, und wurden von den Mameluken bei dem Einrücken der Franzosen gar nicht vertheidigt.

Der Uebersetzer.

Bemerkungen über die Lage Aegyptens in Rücksicht auf Handelsvortheile.

Meine Absicht ist nicht, hier dasjenige zu wiederholen, was der ägyptische Handel vormals gewesen ist; dieß ist hinlänglich bekannt, denn man hat eine große Anzahl von Bücher darüber geschrieben. Ich will blos einige Bemerkungen über dasjenige mittheilen, was er gegenwärtig seyn könnte, wenn er sich in den Händen einer mächtigen und aufgeklärten Nation befände. Man darf nur einen flüchtigen Blick auf die Charte von Aegypten werfen, um so gleich einzusehen, daß die Lage von Kahira so beschaffen ist, daß man dasselbe zum Mittelpunkte des Handels, zwischen den volkreichsten Ländern der Erde machen könnte. Von dem rothen Meere aus könnte es vermittelst eines eben nicht allzu großen Kanales mit Indien, Arabien und Habesch in Verbindung gesetzt werden. Vermittelst des mittelländischen Meeres, steht es mit dem ganzen südlichen Europa und mit dem größten Theile der Türkey in Verbindung. Durch die Straße von Gibraltar steht es mit dem Ueberreste von Europa und selbst mit Amerika und vermittelst des schwarzen Meeres mit den übrigen türkischen Besitzungen und mit Rußland in Verbindung. Diese Schiffahrt könnte auch vermittelst der Flüsse, die ins schwarze Meer fallen, bis ins Innere von Rußland, Teutschland, Pohlen u. s. w. ausgedehnt werden.

Man hat zwar oft daran gezweifelt, ob das rothe Meer mit Sicherheit befahren werden könne: allein ich kann aus sehr guten Quellen versichern, daß dieß wirklich der Fall ist: denn als ich mich in den Jahren 1776, 1777 u. s. w. zu Kahira aufhielt, langten eine Menge englischer Schiffe, worunter einige Kauffartheischiffe waren, Andere, welche Depeschen für die Regierung oder für die ostindische Gesellschaft brachten, zu Suez an, und einige Kapitains davon hatten sich besondere Mühe gegeben, den Schifbaren Theil des rothen Meeres zu untersuchen. Alle versicherten mich, das Wasser sey seiner ganzen Länge hin allenthalben tief und breit genug, und ob schon in der Nähe des Ufers und zwischen den Inseln, wo die Landeseinwohner mit ihren Schiffen gewöhnlich herumfahren, Sandbänke vorhanden seyn könnten, so sey doch die Mitte eben so gut als auf jedem andern Meere fahrbar. Einige davon zeigten mir Charten, worauf die Sondirungen angemerkt waren, die sie während ihrer Fahrt angestellt hatten. Die Ankunft und die Abfahrt der Schiffe nach Indien ist jedoch durch die Mansuhes bestimmt. Die Jahreszeit, wo, wie ich schon oben gesagt habe, in Aegypten die Südwinde am gewöhnlichsten sind, ist auch die Zeit, wo Schiffe nach Suez kommen können, und wann sich die Nordwinde einstellen, dann ist es Zeit nach Indien abzufahren. Ich erinnere mich, daß ein Kriegsschiff, das von einem gewissen Kapitain Connor befehligt wurde, das zu Suez auf Depeschen aus England wartete, und sogleich nach Empfang derselben von dem oben erwähnten Orte nach Bengalen absegelte, in ein und zwanzig Tagen daselbst eintraf. Die Fahrt nach Bombay kann in noch kürzerer Zeit zurück gelegt werden; hierzu sind vielleicht nicht mehr als sechzehn Tage nöthig. Ferner erinnere ich mich an eine Gesellschaft von Herren, die über Kahira und Suez von London aus nach Madras in zwei Monaten und zehn Tagen reisten. Aus solchen wiederholten Versuchen leuchtet es ein, daß über Aegypten bei

weitem der kürzeste und geschwindeste Weg nach Indien ist, und wenn man da eine regelmäßige Post anlegte, um wenigstens die Depeschen weiter zu befördern, so würde dieß öfters von großen Vortheilen seyn. Wie viel mehr aber würde dieß der Fall seyn, wenn man daselbst den Handel mit Sicherheit betreiben könnte.

Zur Eröfnung einer Verbindung zu Wasser zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere, würde ein Kanal, den man entweder gerade von dem einem Meere zum Andern, oder von dem Erstern nach dem Nile hin fortführte, der einzige brauchbare Weg seyn. Was den ersten Vorschlag anbelangt, so gäbe es dabei die Unbequemlichkeit, daß nämlich kein Hafen noch irgend ein Sicherheitsplatz für die Schiffe an der ganzen Küste hin anzutreffen ist, wo ein solcher Kanal mit dem mittelländischen Meere vereinigt werden könnte, und daß man auch nirgends in ihrer Nähe frisches Wasser findet. Was den letzten Vorschlag anbetrift, so sehe ich keine andere Schwierigkeit als Arbeit und Kostenaufwand. In England hat man auf diesem Wege weit größere Unternehmungen ausgeführt. Einige Schriftsteller haben behauptet und Andere haben es ihnen nachgeschrieben, daß es gefährlich sey, das Nilwasser dadurch zu verderben, daß man einen Kanal aus dem rothen Meere nach dem Nil anlegte, da sie voraussetzten, oder glaubten, daß das rothe Meer höher sey. [55]) Ein

55) Durch die französischen Untersuchungen weiß man nunmehro gewiß, daß das rothe Meer höher als das Mittelländische liegt, und daß, wenn man von Oberägypten aus nach dem rothen Meere hinreist, man beträchtlich bergan steigen muß. Daher legten die Franzosen den Rückweg von Cosseir nach Kennè allemal in kürzerer Zeit zurück als den Heimweg. Ein Kanal, der aus dem rothen Meere in den Nil und zwar in den obern Theilen des Landes gienge, würde ganz Aegypten unbewohnbar machen: denn die Einwohner wurden kein Trinkwasser, und die Felder keine Nahrung haben, die ihnen zuträglich wäre. Es hat daher auch nie einen Kanal zwischen dem rothen Meere und dem Nil

neuerer Reisender, den ich zu Kahira sah, nahm in einer kleinen Schrift, die er darüber schrieb, so gar an, daß dieß auch der Fall seyn würde, wenn man einen Kanal von Cosseir nach Kerma[56]), in Oberägypten anlegte. Ohne überzeugendere Gründe kann ich einer solchen Meinung nicht so leicht Glauben beimessen: denn ich sollte doch denken, daß die Gesetze der Schwere allenthalben auf der Erde dieselben seyn, und daß daher solche Meere, die eine Verbindung miteinander haben, z. B. der westliche und der indische Ozean, das mittelländische, das rothe, das baltische Meer u. s. w. allenthalben gleiche Höhe haben müßten. Es giebt blos einen Umstand, welcher Ursache seyn könnte, daß das rothe Meer zu gewissen Zeiten einige Fuß höher als das mittelländische stiege, und dieser ist folgender, daß man in dem Letztern an der ägyptischen Küste hin nicht die geringste Ebbe und Fluth bemerkt, ob sie gleich selbst zu Livorno etwas sichtbar ist. In dem rothen Meere hingegen steigt das Wasser selbst an seinen äußersten Enden einige Fuß hoch; ich kann mich aber nicht genau erinnern, wie viel diese Höhe beträgt. Erwägt man aber, daß das Flußbette zu Kahira, wo sich ein solcher Kanal von Suez her, natürlicherweise mit dem Nil vereinigen müßte, beträchtlich höher als das mittelländische Meer ist, damit sich der Erstere eine Strecke von fast hundert Meilen mit beträchtlicher Geschwindigkeit in das Letztere ergießen kann; so kann ich nicht glauben, daß die Verschiedenheit groß seyn, noch weniger kann ich eben deshalb begreiffen, daß das rothe Meer in der Höhe von Kenne und Kosseir, wel-

in dem obern Theil Aegyptens gegeben, wie es sowohl Browne als die französischen Gelehrten in Aegypten deutlich bewiesen haben. Den alten Kanal, den die Franzosen zwischen dem rothen Meere und dem Nil seiner ganzen Länge nach wieder gefunden haben, geht aus dem rothen Meer in den jetzigen See Menzaleh.

Der Uebersetzer.

56) Kenne.

Der Uebersetzer.

ches noch über dreihundert Meilen weiter hinauf liegt, höher sey. Es würde gewiß vortheilhaft seyn, wenn man zwei Kanäle, den Einen zwischen Suez und Kahira, den Andern zwischen Cosseir und Kenne anlegte: denn nach nach allen Nachrichten, die ich von einem englischen Kapitain erhalten konnte, der dieses Meer befuhr, können die Schiffe mit leichter Mühe bis Cosseir gelangen, allein öfters bringen sie mehrere Wochen zu, ehe sie sich von da bis Suez hinauf arbeiten, und langen sie etwas zu spät in der Jahreszeit an, so können sie ganz und gar nicht bis zum letztern Orte hinauf kommen. Ich bin zwar nicht hinlänglich mit dem Theile des Landes bekannt, durch den der Letztere gehen müßte, und ich weiß folglich auch nicht, ob etwann Hügel durchhauen werden müßten, allein dieß kann kein unüberwindliches Hinderniß seyn, da man in England mehrere Hügel zu Kanälen durchstochen hat. Dieser obere Kanal würde zum Transport der Waaren aus Indien am bequemsten seyn, weil es keine Schwierigkeit hat, den Nil hinunter selbst von Assuan herab zu fahren. Hingegen würden die Waaren, die von dem mittelländischen Meere herkommen, weit bequemer nach Suez geschickt werden können, weil man nicht so weit gegen den Strom den Fluß hinauf fahren dürfte, und weil kaum irgend etwas die Abfahrt von Suez hindert.

Sollte dieß Land jemals in die Hände einer aufgeklärten Nation fallen, die sich darin behaupten, und die Vortheile seiner Lage für den Handel benutzen könnte, so würden die oben angegebenen Verbesserungen wahrscheinlich nicht die Einzigen seyn, sondern auch die angrenzenden Afrikanischen Völker, z. B. die Nubier, die Abyssinier und mehrere Andere weiter gegen Westen wohnende Nationen, würden nach und nach die Vortheile einer Handelsverbindung mit einem Volke einsehen lernen, unter dem sie allen Schutz für ihr auf diese Art erworbenes Eigenthum zu erwarten hätten. Es würde zwar Zeit dazu gehören,

ehe man ihre verjährten Vorurtheile ausrottete; allein nichts würde sie geschwinder von den Vortheilen eines freundschaftlichen Verkehres überzeugen, als wiederholte Beweise einer strengen Gerechtigkeitspflege, die man ihnen bei ihren Handelsangelegenheiten angedeihen ließe. Mit dem zunehmenden Handel würde sich auch die Kultur ausbreiten, und Afrika, das uns bis jetzt in seinem Innern noch so wenig bekannt ist, würde eine Quelle von unermeßlichen Reichthümern werden.

Anmerkung zu S. 56 gehörig: In allen andern türkischen Provinzen, besonders aber in den asiatischen, die häufig sehr wenig bewohnt sind, ist das Reisen außerordentlich beschwerlich; denn man muß nicht allein alle Arten von Lebensmittel, sondern auch die Geräthschaften worin sie zubereitet werden, bei sich führen. Außerdem muß man auch noch ein Zelt mitnehmen, wo man des Nachts und bei schlechtem Wetter in Sicherheit seyn kann: denn man trift keine Wirthshäuser an, außer hier und da eine Karavansera, die nichts weiter als leere Stuben enthält, die oft sehr schlecht und voller Ungezieffer sind. Sollte den Reisenden eine Krankheit überfallen, dann erreicht sein Elend den höchsten Gipfel, besonders wenn dieß in einer Gegend geschehen sollte, wo man mehrere Tage lang keine Wohnung antrift. Hierzu kommt noch, daß sich der Reisende nicht selten Führern anvertrauen muß, deren Sprache er nicht versteht, und deren Willkühr er völlig preiß gegeben ist. Ob ich gleich nicht willens bin, das Publikum mit meinen Privatabentheuern zu unterhalten, so kann ich doch nicht umhin, demselben als Probe einer solchen Reise, Nachricht von derjenigen mitzutheilen, die ich auf der Insel Cypern gemacht habe, und die vielleicht auf den ersten Anblick einem Märchen ähnlich sieht, dennoch aber vollkommen wahr ist.

Als ich zuerst nach der Türkey reißte, landete ich auf der Insel Cypern, und wurde wider meinen Willen an einem ungesunden Orte, Larnika genannt, wo alle Europäer wohnen, beinahe sechs Wochen lang aufgehalten. Ich hatte keine Gelegenheit von da nach Alexandrien zu kommen, und war kaum vier Nächte da gewesen, als ich von einem heftigen intermittirenden oder kalten Fieber befallen wurde. Da ich nun diesen unseligen Ort so bald als möglich zu verlassen wünschte, besonders da der englische Consul und sein Sekretair, bei dem ich wohnte, an der nämlichen Krankheit darnieder lagen, so schickte ich einen Boten nach Limasol, welches ungefähr funfzehn Meilen westlich von Larnika liegt, weil ich gehört hatte, daß da ein Schiff nach Alexandrien vor Anker liege, auf welchem ich daher überzufahren wünschte. Den Tag darauf langte ein Grieche von Limasol mit zwei Mauleseln an, wovon der Eine für ihn selbst, der Andere aber für mich bestimmt war. Es war gerade der Tag, wo ich das Fieber hatte; und da man den Führer durchaus nicht dahin bringen konnte, daß er noch einen Tag wartete, und da ich auch selbst sehr gerne abzureisen wünschte, so achtete ich nicht weiter auf meine Krankheit, packte meine Sachen so gut ich konnte zusammen, und miethete noch einen andern Griechen mit einem Maulesel, der dieselben nebst den Lebensmittel, die ich auf der Reise nöthig hatte, fortschaffen sollte. Da dieser Mann gar sehr das Ansehen eines Schurken hatte, so lud ich in seiner Gegenwart ein paar Taschenpistolen und steckte sie in meinen Gürtel, um ihn zu zeigen, daß ich auf meiner Hut sey; allein sie würden mir wegen der darauf folgenden Umstände wenig genutzt haben, wenn mich nicht Gott in seinen Schutz genommen hätte. So ausgerüstet verließen wir den Ort in der Abenddämmerung; allein kaum hatten wir eine Meile zurück gelegt, als es sehr stark zu regnen anfieng, und, so den größten Theil der Nacht, mit sehr heftigen und häufigen Blitzen und Donnerschlägen fortdauerte. Da ich alle Aufmerksamkeit darauf wen-

den mußte, wie ich mich gegen den starken Regen verwahren konnte, gegen den ich in meiner türkischen Kleidung nicht eben gut gesichert war, so warf ich eine Bettdecke, die ich auf meinem Sattel liegen hatte, über den Kopf und ließ mich auf diese Art blindlings und auf Gradewohl von meinen Führern fortführen. Nachdem wir auf diesem Wege ungefähr drei bis vier Stunden in einer ganz unbewohnten Ebene fortgeritten waren, spürte der Grieche, der mein Gepäck und den größten Theil meiner Lebensmittel aufgeladen hatte, eine Bouteille starken Brandewein auf, dem er so unmäßig zusprach, daß er nicht länger sein Maulthier zu erkennen im Stande war. Dieses benutzte den Vortheil, und rannte mit der ganzen Ladung wieder nach dem Orte zurück, wo wir herkamen. Der andere Führer, der jenem den Esel wieder auffangen helfen wollte, verließ mich ebenfalls, und da ich meinen Kopf so dicht eingehüllt hatte, so bemerkte ich dieß erst einige Zeit darauf, als ich niemand mehr hinter mir herkommen hörte. Ich warf alsdenn meine Decke weg, aber es war so finster, daß ich keinen Gegenstand, außer wenn es blitzte, einen Schritt vor mir hin sehen konnte. Eine Zeitlang kam es mir immer noch vor, als wenn ich sie in einiger Entfernung hörte. Da ich nicht sogleich wußte, was ich thun sollte, so stieg ich ab, band meinen Maulesel mit dem Zaume an einiges Strauchholz an, das am Wege stand, (denn es war keine ordentliche Straße), und gieng rückwärts, weil ich wenigstens Einen von meinen Führern anzutreffen hoffte. So bald ich mich aber einigermaßen erholte, und die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges sah, so kehrte ich wieder nach dem Orte zurück, wo ich meinen Maulesel gelassen hatte. Um den Weg wieder zu finden, mußte ich ihn meistens mit den Händen suchen, außer wenn ich ihn durch die Blitze erkennen konnte. Als ich endlich dem Maulesel näher kam, that er einen schnellen Ruck, riß sich los und lief auch fort. Da er aber von Limasol hergekommen war, so schlug er diesen Weg ein. Nun blieb mir weiter

nichts übrig, als in einer Wüste, in einem fremden Lande, auf der Stelle, wo ich mich befand, auszuharren und daselbst den Anbruch des Tages zu erwarten. Nachdem ich eine beträchtliche Zeit da gestanden hatte, so sah ich beim Leuchten des Blitzes einen Mann auf einem Esel auf mich losgeritten kommen; allein ich bemerkte auch so gleich, daß er keiner von meinen Führern war. Als er sich mir näherte, murmelte er einige griechische Worte her; als er aber merkte, daß ich ihn nicht verstand, verließ er mich und ritt fort. Nach einem langen unangenehmen Harren kam Einer meiner Führer zurück; allein dieser Mann konnte nicht ein einziges Wort Italienisch sprechen, ob es schon der Andere konnte, und da ich kein Griechisch verstand, so konnte ich nicht erfahren, was aus meinem Gepäcke geworden war. Er erkundigte sich bloß durch Zeichen, wo mein Maulesel hin wäre? und ich konnte weiter nichts thun als nach dem Wege hin weisen, den er genommen hatte. Der arme Bursche stieg hierauf ab, ließ mich auf seinen Maulesel setzen, und gieng in dem tiefsten Kothe neben mir her, während es in einem fort regnete. Nach einiger Zeit sahen wir den Maulesel beim Leuchten des Blitzes vor uns auf dem Wege stehen; allein es kostete dem armen Manne viele Mühe, ehe er ihn wieder erhaschen konnte. Gegen Mitternacht hin erreichten wir einen Ort, der einem Dorfe glich, und wo er an eine Thür klopfte. Niemals in meinem Leben bin ich so froh gewesen unter ein Dach zu kommen. Als man aber die Thür öfnete, fand ich blos eine Hütte, die auf der andern Seite ganz offen stand. Es war aber ein Feuer darin, um das einige Männer auf der Erde herum lagen. Sie bließen das Feuer sogleich wieder an, und ich begann meine Kleider zu trocknen, vergaß mein Fieber, aß und trank nach Herzenslust von dem Vorrathe, den ich bei mir hatte. Aber unter allen diesen Leuten war auch nicht ein Einziger, mit dem ich ein Wort hätte sprechen können. — Nach einiger Zeit gab mir der Eigenthümer dieser Hütte ein Zeichen, daß ich ihm folgen möchte.

Ich that dieß und er führte mich in ein Hintergebäude, das einer Stube glich, gab mir einen großen weiten Rock, und wieß mir eine Stelle an, wo ein reines Tuch ausgebreitet war, und wo anstatt des Kopfkissens ein anderer großer Rock lag, wo ich einige Ruhe genießen könne. Da ich außerordentlich müde war, so freuete ich mich sehr über ein so gutes Lager; allein nur zu bald wurde ich gewahr, daß es nichts weiter als ein breiter harter Kasten, mit einem Tuche darüber, war. Jedoch schlief ich vor Müdigkeit ein, und dieser Schlaf dauerte bis den andern Morgen um acht Uhr ununterbrochen fort, wo mein Führer herein trat, und mir ein Zeichen zum Aufbruche gab. Ich belohnte meinen großmüthigen Wirth, so gut ich konnte, und setzte meine Reise fort, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, einige Nachrichten über mein Gepäck einzuziehen. Es war heute der 3. Jan. und dieser Tag war außerordentlich kalt. Was in der vorigen Nacht im Thale Regen gewesen war, zeigte sich auf dem Olymp und auf andern Hügeln als Schnee. Auch war die See in der Nacht sehr unruhig gewesen, und dieß war bald darauf für uns sehr unangenehm: denn etwann drei Meilen von dem obigen Dorfe gieng der Weg über den Sand an der See hin, da das Ufer der Insel so steil wie eine Mauer war; hier stürzten sich die Wellen stets dicht an dem Ufer hin und unsere Füße schwammen immer in Wasser, das unsern Maulthieren oft bis an den Bauch gieng. Da dieß von früh an bis Nachmittags gegen vier Uhr fortdauerte, so fieng ich beinahe an, mich für verlohren zu geben, denn ich dachte nicht, daß ich die Nässe und Kälte länger würde aushalten können.

Als wir uns aber spät des Nachmittags dem Ufer näherten, faßte ich wieder Muth, und tröstete mich mit der Hofnung, wenn wir nur erst aus den Wellen wären, mich durch Gehen zu erwärmen. Sobald dieß der Fall war, stieg

ich ab, und schritt wacker zu, merkte aber gar bald, daß ich meine Entkräftung nicht in Betrachtung gezogen hätte: denn, als ich etwa zwei = bis dreihundert Schritt gegangen war, konnte ich nicht mehr gehen, und mein Führer mußte mir wieder auf meinen Maulesel helfen. So setzten wir unsere Reise langsam fort, indem wir bald eine Strecke Weges giengen, bald wieder ritten, bis wir denn endlich Abends neun Uhr vor der Wohnung eines Griechen anlangten, der zu Limasol den englischen Konsul vorstellte. Da derselbe etwas Italienisch sprach: so nahm ich sogleich Gelegenheit mich zum erstenmahl nach meinem Gepäck zu erkundigen, worauf ich von ihm die Versicherung erhielt, daß dasselbe gewiß nicht verlohren sey, sondern des folgenden Tages ankommen würde; welches auch wirklich geschah, Mein Wirth wieß mir ein Zimmer an, worin ein sauberes zweimännisches Bette stand, und da ich etwas Thee nebst einem Kessel bei mir hatte, so kochte ich mir Thee, wodurch ich außerordentlich erquickt wurde. Indeß bekam ich noch in derselben Nacht einen Anfall vom Fieber, das aber, zu meiner nicht geringen Verwunderung, merklich nachgelassen hatte. Ueberhaupt würde ich die Nacht ganz erträglich zugebracht haben, wenn nur in meinem Bette, so reinlich es übrigens aussah, nicht sogar viele Flöhe gewesen wären. Ich mußte nun an diesem Orte bis zur Abfahrt eines Schiffs sechs Tage lang still liegen, und während dieser Zeit hatte ich allemal einen Tag um den andern richtig einen Anfall vom Fieber. Endlich segelten wir ab, und den fünften Tag nachher langte ich zu Alexandrien an. Auf der See verließ mich zwar das Fieber, allein ich war nicht geheilt, denn einige Zeit nachher machte mir es wieder sehr viel zu schaffen. Als ich nach Alexandrien kam, hörte ich, daß die Pest daselbst ausgebrochen sey, die auch bald darauf allgemein um sich griff. Ich machte daher, daß ich fort kam, hatte aber noch mancherlei auszustehen, ehe ich Kahira erreichte.

Als ich Cypern verließ, versah mich der englische Konsul zu Larnika, Herr John Baldwin mit einem Empfehlungsschreiben an einen Herrn aus Toscana, Namens Marion, der zu Alexandrien als englischer Konsul angestellt war. Da sich aber dieser Mann mit allen andern Europäern veruneinigt hatte, so machte ich bald genug die Erfahrung, daß jenes Empfehlungsschreiben schlimmer als gar keins war; und ich hatte keine sonderliche Ursache, ihm für die zu Folge desselben erwiesenen Gefälligkeiten zu danken. Er that weiter nichts, als daß er mir eine Wohnung bey einem andern Italiener verschafte, wo ich für gute Bezahlung ganz erträglich bedient wurde. Da ich mich noch sehr schwach fühlte, und da ich sah, daß zu Alexandrien die Pest immer mehr überhand nahm, so wünschte ich, mich von dort bald möglichst zu entfernen. Ich ersuchte daher Herrn Marion, mir einen Janitscharen zu verschaffen, der der italienischen Sprache kundig sey, und sich dazu verstünde, mich gegen Erlegung einer gewissen Summe, die Verköstigung und Reisekosten mit eingeschlossen, nach Kahira zu begleiten. Dieß versprach er denn auch zu thun. Ich hielt mich daher nur einen einzigen Tag zu Alexandrien auf, um die merkwürdigsten Alterthümer in Augenschein zu nehmen, und begab mich des andern Morgens vier Uhr in ein offenes Boot, um von dort nach Raschid zu fahren. Ich merkte aber gar bald, daß der Janitschar, welchen mir Herr Marion zugewiesen hatte, nichts weiter von der italienischen Sprache verstand, als ein paar ganz gewöhnliche Worte. Wegen widriger Winde mußten wir immer, und zwar langsam, längs der Küste hinsteuern, bis wir des Nachmittags die Bay von Abukir erreichten. Hier hatten wir den Wind immer mehr gegen uns, und er wurde so stürmisch, daß alle dortigen Küstenfahrer, deren Anzahl beträchtlich war, in die Bay einliefen, und dort die Anker warfen, um die Nacht hindurch liegen zu bleiben. Da es sehr kaltes und unfreundliches Wetter war, so zeigte

ich auf die Häuser, oder vielmehr Hütten zu Abukir, und suchte meinem Janitscharen begreiflich zu machen, daß ich daselbst zu übernachten wünschte. Seine Kenntniß der italienischen Sprache reichte gerade so weit, daß er die Worte herausbringen konnte: cattivi genti, schlechte Leute. Dann wieß er aufs Boot, und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich die Nacht darin zubringen müsse. In dieser Absicht verfertigte er für mich eine Art von Obdach, das aus einigen Matten bestand. Wir hatten eine sehr stürmische Nacht, und ich bekam wiederum einen Anfall vom Fieber, so daß ich mich in einem sehr unbehaglichen Zustande befand [57]). Des andern Morgens gegen zehn Uhr wurde das Wetter besser, und nun segelten wir, nebst noch sechs und sechszig andern Booten, nach der Mündung des Nils, die gerade auf der andern Seite der Bay liegt. Sie ist so breit, daß, als wir die Mitte erreicht hatten, wir auf beiden Seiten kein Land sahen, weil die Ufer sehr flach sind. Dieß dauerte aber nicht lange, denn bald nachher kamen die Dattelbäume unterhalb Raschid zum Vorschein, so daß es das Ansehn hatte, als stiegen sie aus dem Wasser empor. Hier schöpfte mein Janitschar ein wenig Wasser dem Anscheine nach aus der See, welches einen süßen Geschmack hatte, und zum Beweis diente, daß wir uns nunmehro würklich in der Mündung des Nilstroms befanden. Um drei Uhr Nachmittags liefen wir in denselben ein, und segelten nach Raschid, das ungefähr sechs Meilen von der Einfahrt entfernt ist. Da mir Herr Marion, aus den obenangeführten Ursachen, kein Empfehlungsschreiben an einen dort befindlichen Europäer geben konnte, so war ich bey meiner Ankunft äusserst verlegen, an wen ich mich wenden sollte. Nachdem ich lange darüber hin und her gedacht hatte,

57) Wir befanden uns an derselben Stelle vor Anker, wo nachher Lord Nelson die französische Flotte schlug; ein wenig innerhalb der felsichten Insel, wo die Franzosen ihre Batterien aufgeführt hatten.

zeigte mein Janitschar auf einen Mann der am Ufer des Nils auf und abgieng, und sprach zugleich das Wort Consul! aus. Ich gieng sogleich auf ihn zu; denn in meiner jetzigen Lage würde mir sogar der Anblick eines europäischen Hundes Vergnügen gemacht haben. Nachdem ich ihn gehörig begrüßt und in italienischer Sprache angeredet hatte, fragte er mich, wo ich herkäme, und wohin ich zu reisen gedächte. Ich antwortete ihm der Wahrheit gemäß, und nun erkundigte er sich, ob ich nicht mit Empfehlungsschreiben an dortige Europäer versehen wäre. Meine Antwort war: Nein! Er errieth sogleich die Ursache, als ich ihm erzählte, an wen ich zu Alexandrien empfohlen gewesen wäre. Demungeachtet lud er mich sehr freundschaftlich ein, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten, wo er mich nach dem dortigen Landesgebrauch, mit Kaffee bewirthete. Unterdessen ließ mein Janitschar alle meine Sachen auf ein anderes Schiff bringen, das nach Kahira bestimmt war, und miethete die darin befindliche Kajüte, damit ich darin schlafen könnte. Mein neuer europäischer Freund verließ mich eine kurze Zeit, und da nunmehro der Abend heran nahte, so fieng ich an zu bedenken, daß ich an keinem öffentlichen Orte sey. Da ich nun äußerst matt und entkräftet war, machte ich mich auf den Weg nach dem Boote, worin sich meine Sachen befanden, und wollte mich schlafen legen. Als ich dorthin kam, sah ich denselben Europäer am Ufer herum spazieren, der, als er vernahm daß ich die Absicht hätte, mich in dem Boote zur Ruhe zu begeben, mich abermals auf eine liebevolle Art zu den Mönchen de Terra Sancta führte, wo er Kost und Wohnung hatte. Hier mußte ich mit ihm zu Nacht essen, und als dieß geschehen war, wieß man mir ein besonderes Zimmer an, wo ich ein überaus gutes Bett fand.

Weil damals zu Alexandrien die Pest wüthete, so glaubten diese guten Leute, da ich ohnehin krank war, ich sey damit angesteckt; so bald sie aber vom Gegentheil

überzeugt wurden, betrugen sie sich überaus freundschaftlich und zutraulich, und erzeigten mir in den sechs Tagen, die ich bei ihnen verweilen mußte alle mögliche Gastfreundschaft, bis wir endlich günstigen Wind bekamen, und unsere Reise auf dem Nil fortsetzen konnten. In der Folge hatte ich das Vergnügen, diesen Herrn genauer kennen zu lernen. Er nannte sich Signor Alessandro del Senno, und war aus Pisarco in Istrien gebürtig, wo ich ihm auf meiner Rückreise aus Aegypten, als er sich dessen am wenigsten versah, einen Besuch abstattete. Gewöhnlich hat man zu der Reise von Raschid bis nach Kahira auf dem Nilstrom, wenn der Wind nur einigermaßen günstig ist, nicht mehr als drei Tage nöthig; um jedoch mein Elend vollständig zu machen, vergiengen nicht weniger als achtzehn Tage, ehe wir am letztern Orte anlangten. In den tiefer liegenden Gegenden des Delta, pflegt es oft zur Winterszeit sehr stark zu regnen; welches leider auch dermalen der Fall war. In der Absicht, einige Ersparniß zu machen, hatte mich mein Janitschar an Bord eines sehr alten Schiffs gebracht, dessen Verdeck nicht wasserdicht war. Dieß hatte die Folge, daß der anhaltende Regen allenthalben durchdrang, und ich nirgends ein trockenes Plätzchen finden konnte, ob ich gleich unter Obdach war. Das Bett, worauf ich lag, fieng an zu modern, und damit es nicht gar verfaulen möchte, mußte ich es an Stricken aufhängen, damit das eindringende Regenwasser darunter weglaufen konnte. Mein Janitschar hatte zwar dafür gesorgt, daß wir auf fünf bis sechs Tage mit hinlänglichen und sehr guten Lebensmitteln, z. B. mit Brod, Reis, Geflügel u. s. w. versehen wären; da aber unsere Fahrt so ungewöhnlich lang dauerte, so wurde das Brod nach und nach schimmlich, und das Geflügel zehrten wir auf. Er verschafte mir zwar etwas Reisbrod von den Arabern, es war aber nicht nur sehr unschmackhaft, sondern sah auch so schmutzig und schwarz, wie eine Kohle, aus. Nicht ohne Mühe erhielt er auch einiges Geflügel; allein

im Ganzen hatten wir immer nur halb satt zu essen. Vermuthlich war dieß die Ursache, daß ich mein Fieber nun abermals loß wurde. Unsere Schifflente blieben häufig vier, fünf, auch wohl sechs Tage, an einem elenden Dorfe, oder mitten im Nil, vor Anker liegen, und wenn man ihnen auch noch so viel versprach, so waren sie doch nicht von der Stelle zu bringen. Immer riefen sie aus: Min Allah! Mukkader! Das kommt von Gott! Es steht so im Buche des Schicksals geschrieben! — Dieß alles war mir um so ärgerlicher, weil ich damals noch kein Arabisch verstand, und Niemand am Bord war, mit dem ich mich in einer andern Sprache unterhalten konnte. Als wir einst bei einem Dorfe still lagen, gab mir mein Janitschar durch Geberden zu verstehen, ich sollte geschwind mein sämmtliches Feuergewehr laden, das aus zwei Vogelflinten und ein paar Pistolen bestand. Ich that es, konnte aber nie den Grund davon erfahren. Endlich langten wir vor Bulak, dem Hafen von Kahira, an. Hier lief unser Schiff auf eine mitten im Strom befindliche Sandbank, und konnte troz aller Anstrengung unserer Schiffsleute nicht wieder flott gemacht werden. Jetzt fieng mich beinahe alle Geduld zu verlassen an. Wir hatten eben einige Boote im Gesichte, denen ich so lange zuwinkte und zuschrie, bis eines derselben herbei kam, und mich ans Land setzte. Hier bestieg ich sogleich einen Maulesel und ließ mich durch meinen Janitscharen nach der Straße bringen, wo die französischen Kaufleute wohnen. Von hier führte mich ein Bedienter zu meinen Freunden, dem Doktor Hocker, und Doktor Danek, wo ich herzlich willkommen war. Ob es nun schon das Ansehn hatte, als wenn ich von meinem Fieber befreit wäre, so fühlte ich doch dasselbe den ganzen Sommer hindurch. Im November, wo die Luft kälter und feuchter wurde, überfiel es mich abermals so heftig, daß ich täglich zwei Paroxismen bekam. Der Eine dauerte von Morgens zehn Uhr bis Abends sechs Uhr, und der Andere von Abends zehn Uhr, bis Morgens um sechs;

doch war dieser letztere nicht so heftig wie jener. Da dieses Fieber neun Wochen ununterbrochen fortdauerte, so wurde ich so abgemattet, daß sowohl Doctor Hocker, als auch ich, an meinem Aufkommen zweifelte. Doch gefiel es Gott, mir wieder zu meiner Gesundheit zu verhelfen. Ob ich gleich auch nachher zu andern Zeiten noch leichte Krankheitsanfälle verspürte, so war ich doch nie wieder so gefährlich krank, so lange ich mich in Aegypten aufhielt, welches von dem dreizehnten Januar 1770 bis zum 26 Januar 1782 dauerte. Dieser Zeitraum wird mir wegen der vielen und zum Theil sehr bedenklichen Umstände, welche sich während derselben mir mir zutrugen, und woraus mir die Gottheit half, Zeitlebens nicht aus dem Gedächtniß kommen. Zum Glück hatte ich eine so gute Natur, daß ich noch jetzt in meinem sechzigsten Jahre eben so gesund, wo nicht gesünder bin, als ich war, als in meinem neun und zwanzigsten nach Aegypten reiste.

(Ende von Antes Beobachtungen.)

I.

Aegyptisches Brod.

Die Franzosen in Aegypten bereiten jetzt aus ägyptischem Waitzen so gutes Brod, als man in Frankreich zu essen gewohnt ist. Das Brod, welches die Landeseingebohrnen aus Waitzen bereiten, schmeckt den Europäern nicht; auch wenn die französische Feldbäckerey sonst aus ägyptischem Waitzen Brod buck, behielt es immer einen unangenehmen Nebengeschmack, und eben diesen Nebengeschmack hat auch in den südlichen Seestädten Frankreichs das Waitzenbrod nicht selten, weil dort viel Waitzen von der Küste der Barbarey eingeführt wird. Die Ursache dieses Beigeschmacks und die Mittel, ihn wegzuschaffen, schienen dem General Menou wichtig genug, um zu Untersuchung über dieselben aus den Mitgliedern des Nationalinstituts zu Kahira eine Kommission zu ernennen, und diese bestimmte die Ursache und die Gegenmittel folgendermaßen — Der ägyptische Waitzen ist kleinkörnig, und, weil er durch die Hitze des Klima's im Reifen gleichsam gebrannt wird, sehr fest, die Hülse ist hart wie Horn, und mit der innern mehligten Substanz wie zusammengewachsen, so daß in der Mühle die Kleye schlechterdings nicht rein vom Mehle abgesondert werden

kann. In dieser Kleye, die einen eigenthümlichen Geschmack nach dem Acker hat, liegt die Ursache jenes Nebengeschmacks. Dieser Unannehmlichkeit kann durch folgendes Verfahren abgeholfen werden. Der Waitzen wird gewaschen und in Wasser eingeweicht, bis er durch Einsaugung des Wassers um 8 Procente am Gewicht zugenommen hat. Dann gießt man das Wasser weg, und läßt die Körner etwa 24 Stunden lang trocknen, doch nicht mehr, als bis das, was vor dem Waschen 100 Pfund und nach dem Waschen 108 Pfund wog, nur noch 103 Pfund wiegt, also durch das Trocknen um 5 Pfund leichter geworden ist. Jetzt ist nun die hornharte Hülse gerade bis zu dem Grade erweicht, daß sie sich beim Mahlen so gut und so rein, als beim europäischen Waitzen vom Mehle scheidet. Man muß aber genau bei dieser Angabe bleiben; denn wiegen die 100 Pfund ungewaschenen Waitzens nach dem Einweichen mehr als 105 Pfund, so läßt er sich nicht mahlen, sondern wird unter dem Mühlsteine zu Brei, anstatt zu Mehl. Hat hingegen der gewaschene Waitzen weniger als 8 Pfund Wasser auf 100 Pfund Körner eingezogen, so ist die Hülse nicht hinlänglich erweicht, sie löst sich folglich beim Mahlen nicht rein vom Mehle ab, und das Brod hat wieder den fremden Geschmack, den man vermeiden wollte. Demnach lassen die Franzosen in Aegypten nun auf folgende Art verfahren: Aus den Magazinen werden zum Waschen und Einweichen geliefert 1000 Theile (Pfunde, Zentner, oder was für Theile man will, dem Gewichte nach) Waitzen; diese geben zur Mühle geliefert 1050. Von diesen erstattet der Müller an Kleye 191, an reinem Mehl 839. Bedeuten diese Zahlen Pfunde, so muß nun der Bäcker von diesen 839 Pfunden ägyptischen Waitzenmehles gutes Brod liefern, welches, 15 Stunden, nachdem es aus dem Ofen gezogen ist, 1094 Pfund wiegt. In Frankreich konnte man es, ohngeachtet dort die Bäckerey häufig wissen-

schaftlich betrieben wird, nicht höher bringen, als daß 1 Pfund Korn auch 1 Pfund Brod gab; der ägyptische Waitzen aber ist um so viel mehlreicher, hat um so weniger Kleyen, und giebt um so mehr aus, daß in Vergleichung mit dem europäischen Waitzen der Unterschied zum Vortheil des ägyptischen 9 Prozent beträgt.

II.

Ueber Oberägypten [58]).

I. Gegenwärtiger Zustand des Ackerbaues.

Bezeichnet man durch die Zahl 100 die beständigen Kosten der Bebauung, (Exploitation) so werden die Produkte der verschiedenen Gattungen des Feldbaues durch folgende Zahlen ausgedrückt, (ich setze die französischen Nahmen bey, um allen Irrthum zu vermeiden):

Eine Gattung Kohl, (Chou) .	colsat :	608	Gerste, : :	orge	300
Klee, . :	trèfle :	536	Wolfsbohne,	lupin	291
Tabak, .	tabac :	440	Lattich,	laitue .	284
Griechisch Heu, Bockshorn	fenugrec	400	Feld= oder gemeine Erbsen,	pois de champs	281
Waitzen, :	bled .	362	Lein, :	lin :	262
Bohnen, :	féves :	362	Zucker, .	sucre :	253
Zwiebeln,	oignon .	343	Safflor, :	carthame	204
Linsen,	lentilles .	306	Indigo,	indigo :	191
Syrischer Mais, (Mais de Syrie)(holcus Lin.)	doura : . :	154			
Korn,	le bléd chetaouy	148	Korn und Gerste, wo man die		
Gerste,	l'orge chetaouy	147	Felder wegen ihrer zu großen		
Baumwolle,	le coton	142	Höhe künstlich bewässern muß.		

58) Dieser Aufsatz des B. Girard ist aus des Hrn. v. Zachs monatlicher Korrespondenz, Monat May 1801. genommen, und ist eine Fortsetzung der schon oben aus demselben eingerückten Bemerkungen.

Nimmt man zweytens an, daß eine bestimmte unveränderliche Größe Landes den verschiedenen Gattungen des Feldbaues gewidmet wird, so giebt folgende Tafel den absoluten Vortheil jeder Gattung, wobey wir angenommen haben, daß der absolute Vortheil des Kornbaues gleich 100 ist:

Indigo,	indigo	1284	Griechisches Heu,	fenugrec.	62
Zucker,	sucre	1037	Feld-Erbsen,	pois de champs	56
Taback	tabac	211	Gerste,	l'orge	50
Zwiebeln,	oignon	148	Wolfsbohnen,	le lupin	48
Lein,	lin	161	Korn, (chetaouy)	le bled chetaouy	47
Baumwolle,	coton	141	Mais, (Mais de Syr.)	le doura	46
Saflor,	carthame	107	Linsen,	lentilles	45
Klee,	trèfle	104	Gerste, (chétaouy)	l'orge chetaouy	40
Waitzen,	bled	100			
Lattich,	laitue	81			
Colsat,	colsat	76			
Bohnen,	fèves	70			

Man sieht aus der Vergleichung beider Tafeln, daß dieselben Feldbauarten nicht einerley Rang haben. Diese Uebereinstimmung kann nur dann statt finden, wenn zwischen dem Ertrag der Länder und des Geldes eine Art Gleichgewicht vorhanden ist, wovon man in Aegypten noch sehr weit entfernt ist. Der große Geldmangel der meisten Feldbauer erklärt es, warum Indigo und Zucker in so geringer Menge nur von Kapitalisten gebaut werden, ob sie schon den größten absoluten Vortheil gewähren.

II.

Vom Eigenthumsrechte und von der Erhebung der Auflagen iu Oberägypten.

Man kennt in Aegypten kein Eigenthumsrecht; alle Länder gehören der Regierung. Die Copten hatten sich ausschließlich der Erhebung der Auflagen bemächtiget, und dieß Geschäft sehr verwickelt und geheimnißvoll gemacht. „Ich glaube mich nicht von der Wahrheit zu entfernen, wenn ich die Anzahl der Personen, welche in Aegypten von der Erhebung der Gefälle des Fiscus leben, auf 30000 schätze, und wenn ich behaupte, daß der gänzliche Verfall des Ackerbaues und die Entvölkerung des Landes weniger vom Despotismus der Beys, als von den Betrügereyen dieser Gattung von Finanziers herrührt.“

III.

Gegenwärtiger Zustand der Industrie und des Handels in Oberägypten.

Die Aegypter üben im Allgemeinen jetzt nur diejenigen Künste aus, welche die Bedürfnisse des Lebens unentbehrlich machen. Die Kunst durch die Sonnenhitze getrocknete Mauersteine zu verfertigen, befindet sich fast noch auf demselben Grad der Vollkommenheit, auf welchem sie sich in den ersten Zeiten der Civilisirung dieser Nation befand. Die Kunst des gemeinen Töpfers ist blos der Verfertigung von Gefäßen gewidmet, deren Stoff wenig kostbar und deren Gebrauch allgemein ist. Conté wird diesen Gegenstand näher in seinem Werk über die mechanischen Künste der Aegypter beschreiben. Ich begnüge mich, die verschiedenen Materien und die vorzüglichsten Werkstätte der verschiedenen Töpferarbeiten (poterie) anzuzeigen.

Man findet auf dem Gebirge im Osten des Nils auf den Grenzen Aegyptens und Nubiens eine Art Topfstein (pierre ollaire), aus welchem die Araber zu Radhezia Gefässe verfertigen, welche das Wasser nicht durchdringt. Man zerstößt denselben Stein in grobe Stücken und mischt sie mit einer Art sehr feinen Thons aus der Gegend von Syene, woraus man Gefäße verfertiget, welche der Wirkung des Feuers sehr gut widerstehn.

Zu Edfu und in einigen andern Dörfern des Said's verfertigt man große Gefäße zum Gebrauch der Färbereyen, und der Zucker- und Indigo-Fabriken; sie halten die Wirkung des Feuers nicht aus. Die Gefäße von graulicher Erde, welche zum Verkühlen des Wassers dienen, werden zu Kennéh verfertiget. Es giebt in dieser Stadt 8 bis 10 Oefen, welche 300,000 Stück in einem Jahre liefern können. Sie werden aus einer Art Mergel (marne) verfertiget, welche man an der Oefnung des Thals findet, das nach Kosséir führt. Einige dieser Gefäße sind von einer schönen Einfachheit; die Sammlung Redoutés bietet hierüber sehr interessante Vergleichungen dar.

Die Verfertigung der Zeuge und Stoffe findet sich auf keinem höhern Grade der Vollkommenheit, als die Töpfereyen. Die Landleute spinnen ihre Schaafwolle, und es giebt fast in jedem Dorfe Weber welche sie zu Zeugen verarbeiten, welche zu ihren Kleidern dienen. Diese Stoffe sind braun, welches die natürliche und fast allgemeine Farbe der Schaafe in diesem Lande ist. Zu Siouth und in den umliegenden Gegenden verfertigt man eine beträchtliche Menge Leinwand, welche die Einwohner zu Sommerkleidern brauchen, nachdem sie blau gefärbt worden sind. Zu Gyrgeh Farshyouth und zu Kennéh verfertiget man Stoffe aus Baumwolle, und sehr dicht gewebte gemeiniglich blau und rothgestreifte Schawls, in welche sich die Frauen von Kopf bis zu den Füssen einwickeln. Die Baumwolle, welche man in diesen 3 Städten verarbeitet, kommt aus Syrien und aus dem Delta: die, welche man im Lande selbst gesammelt, wird blos zu Esnéh gebraucht, wo man die schönsten baumwollenen Stoffe verfertiget. Die Weber sind fast sämmtlich Christen, welche auch das Gold und Silber verarbeiten, und überhaupt die Profeßionen ausüben, welche die meiste Geschicklichkeit erfordern.

Man zieht aus Oberägypten, außer einer beträchtlichen Menge Getraide, Leinwand und baumwollene Stoffe, Oele verschiedener Gattung, Zucker in Broden und Safflorblüten. Es erhält dagegen Reis und Salz aus dem Delta, Seife, seidene Zeuge und Baumwolle aus Syrien, und verschiedene europäische Handelsartikel, vorzüglich Eisen, Bley, Kupfer, Tuch und ein wenig Theer.

Die Abyssinischen Karavanen verfolgen bis Esneh das Innere der Wüste auf der Ostseite des Nils. Sie bringen Elfenbein, Straußfedern, Harz, (gomme) und schöne Sclaven beiderlei Geschlechts nach Kahira. Sie handeln dagegen ein, kleine Glaswaaren (verroteries) aus Venedig, Kleider aus Tuch, Leinewand, baumwollene Zeuge, blaue Schawls und einige andere Zeuge ein, welche sie zu Siouth und Kennéh kaufen.

Die Stadt Esnéh, welche als Residenz verschiedener Beys in den letzten Zeiten der Mittelpunkt eines beträchtlichen Verbrauchs geworden war, ist auch der Mittelpunkt des Handels zwischen Nubien und Aegypten. Die Araber (Ababdéh) holen daselbst Metalle, Werkzeuge und Getreide, deßen sie bedürfen; sie verkaufen Sklaven und Kamele. Die Harze, welche sie auf den Acacien ihrer Wüsten sammeln, und die Kohlen, welche sie aus dem Holze dieses Baumes verfertigen, werden nach Radhézia gebracht, wo die Kaufleute von Esnéh sie kaufen lassen.

Die Senesblätter sind die kostbarste Materie, welche die Araber dieses Stammes und die des Stammes Bicharièh verkaufen. Sie sammlen sie in den Gebirgen zwischen dem Nil und dem rothen Meer unter der Polhöhe und südlich von Syene. Diese Pflanze wächst von selbst; man ärndtet (schneidet) sie nach der Befruchtung; läßt sie zwey Tage an der Sonne trocknen und bringt sie endlich nach Syene, wo sie von einer geringen Anzahl Kaufleute gekauft, und in

Magazinen aufbewahrt wird, bis das Wachsen des Flusses den Transport nach Kahira möglich macht. Diese Kaufleute haben ein ausschließendes Privilegium. Tausend Kantars rohe Senesblätter, jeden von 110 Rottles (1 Rottle = 10 Unzen) werden jährlich von Syene ausgeführt. Diese Stadt erhält auch aus Nubien trockene Datteln, welche nach Kahira gebracht werden.

Der Alaun kömmt aus dem Innern der Wüsten in Südwesten des ersten Wasserfalls. Die Einwohner von Goubaniéh, einem Dorfe 4 Stunden unter Syene auf dem linken Ufer des Nils, vereinigen sich mit einigen Arabern Ababdéh, und bilden eine Karavane von 30. bis 40. Personen und 50. Kameelen. welche alle Jahre einmal von Goubaniéh abreist, um Alaun zu holen. Diese Karavane reiset 6 Tage lang in Gebirgen von Sandsteinen (grés). Sie findet alsdann eine Sandebene, in welcher sie ihren Weg während 4 Tagen fortsetzt, und ein wenig gegen den Ort herabsteigt, wo der Alaun sich findet. Er besteht aus einer einzigen Lage, deren Dicke von 2 bis 15 Zoll geht; diese Lage wird von einer Sandlage von ungefähr ½ Fuß Höhe bedeckt, welche die Oberfläche des Bodens macht. Dieser Sand ist trocken; derjenige hingegen, auf welchem die Alaunlage ruht, ist feucht, und hat ebendenselben Geschmack, wie dieß Salz, welches ebenfalls feucht ist. Man bricht es in Stücken, läßt es während 10 bis 12 Stunden an der Sonne trocknen, dann legt man es in Säcke von Palmblättern, in welchen man es nach Goubaniéh schaft, aus welchem Dorfe es die übrigen Oerter Aegyptens holen. Die Hin- und Herreise der Karavanne dauert nur 24 bis höchstens 25 Tage. 48 Stunden nach der Abreise von Goubaniéh finden sich zwey Brunnen am Fuß eines Berges, an einem Orte Koukour genannt. Drey Tagereisen von diesem ersten Brunnen findet man einige Quellen in dem Thal Dongoul. Drey Tage hernach findet man andere Quellen, Elesi genannt. Die Wasser dieser 3 Stationen sind etwas

salzig; die letzte Station heißt Psapha, ist ein Brunnen süßen Wassers und zwey Tagereisen vom Endpunkt der Reise entfernt.

Der Handel, welcher jetzt über Kosséir geschieht, ist ein geringes Ueberbleibsel desjenigen, der ehemals Aegypten bereicherte. Mohamed-Bey und der Gouverneur von Bengalen schlossen im Jahr 1775. einen Tractat, durch welchen es den in Indien etablirten Engländern erlaubt ward, alle Handelswaaren nach ihrem Gefallen in Aegypten circuliren zu lassen. Es scheint, daß dieser Vertrag ausgeführt ward, und einen Erfolg hatte, welcher alle Hoffnungen übertraf; allein die beständigen Revolutionen in Aegypten, und ein Firman des Grossultans, welcher den Christen die Schiffahrt des rothen Meeres oberhalb Geddah verbot, haben die Wirkung dieses Traktats aufgehalten, so daß der Handel von Kosséir jetzt ganz in den Händen der Araber der gegenüberliegenden Küste ist.

Der Hafen Kosseir liegt im Grunde einer kleinen Bucht, und ist gegen die Nord- Süd- und Westwinde geschützt. Der Ankergrund ist feiner Sand und gut. 50 Metres vom Ufer ist die Wassertiefe nur 1 Brasse. Die Schiffe können sich der Stadt nicht nähern; man muß sie vermittelst Schaluppen laden und abladen; und selbst diese können nicht bis ans Ufer gelangen. Die Waaren werden durch Menschen aus ihnen ab- und eingeladen, welche bis an den Gürtel im Wasser sind. Die größten Fahrzeuge tragen nur 90 Tonnen.

Die Stadt ist nahe am Ufer in einer sandigen Gegend gebauet: sie hat 250. Metres Länge von S. W. nach N. O. und 160 in der größten Breite. Sie wird in dieser Richtung von zwey Hauptstraßen durchschnitten, welche vom Ufer des Meeres bis zu einem kleinen Platz vor dem Schloß führen. Man schickt von Kennéh nach Kosseir Getreide,

Mehl, Gerste, Bohnen, Linsen, Zucker, Saflorblüten, Lattich-Oel und Butter; und erhält dagegen aus Arabien Kaffee, baumwollene Stoffe, indianische Mousseline, seidene Zeuge englischer Fabrik, Pfeffer und andere Gewürze, Weirauch, Gummi und Schawls von Caschémir.

Der Verf. schließt seine Bemerkungen über das Said damit, daß es kein Land giebt, welches größerer Verbesserungen fähig sey, als dieser Theil Aegyptens.

Bayerische Staatsbibliothek München

(t/9972/Bü)

50—

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Antes, John,

Beobachtungen über die Sitten und Gebräuche der Aegypter, über die Nilü
berschwemmung und ihren Einfluß nebst Bemerkungen über die Pest und andere
Gegenstände, während eines zwölfjährigen Aufenthaltes zu Kahira und in
seiner Nachbarschaft

Gera ; Leipzig 1801

H.afr. 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432004-5